~~Sch. W. Deutsch. p. 17.~~

P. O. germ. 1208.

(111)

(Denburg)

<36618633170018

<36618633170018

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
der besten deutschen
prosaischen Schriftsteller
und
Dichter.

Hundert und fünf und fünfzigster Theil.

von Kotzebue kleine gesammelte Schriften.

Mit allerhöchst-gnädigst Kaiserlichem Priv

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schm
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kleine gesammelte Schriften

des

Herrn von Kotzebue,

Präsidenten des Gouvernements=Magistrats in der Provinz Ehstland.

Erster Band.

Zweyte Auflage.

Carlsruhe,
in Schmieders Verlag
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zaide,

oder

die Entthronung Muhamed des Vierten.

Historische Novelle.

Mächtig ist die Triebfeder der Ehre! nicht Gefahr noch Schreckbild des Todes vermag zu fesseln die Hand, die nach dem Zepter sich streckt; aber tausendfach unerschütterlicher ist der Plan den die Liebe entwarf. Nur sie stürzt sich lächelnd in brausende Fluten; nur sie spielt muthwillig mit Felsen und Bergen; nur sie macht, wenn sie will, die Sonne am Mittag blind, nur die Liebe ist stark wie der Tod, und nur Liebe und Tod machen uns einander gleich.

Das Unglück, das die ottomannischen Waffen in dem Kriege mit dem deutschen Kaiser verfolgte, war nicht die einzige Ursach des Sturzes Muhamed des Vierten.

Wahr ists, der türkische Pöbel hält den Mann, den das Schicksal haßt, für einen

Feind Gottes und seines Propheten; und glaubt sich, sonderbar genug! berechtigt, den Unglücklichen dem Staate zu opfern, der nichts verbrach, als daß er unglücklich war. Doch was auch diese Gährung des Pöbels zu der Entthronung Muhamed des Vierten beytrug: so spann doch nur die Liebe den Faden, und ließ ihn versteckt durch andre verweben.

Sultan Ibrahim, Muhameds Vater, der bis zum Jahr 1648. das türkische Reich beherrschte, war der flatterhafteste Wollüstling, der ie auf einem Throne saß. Seine, mit Spiegeln getäfelten Wände, seine mit Zobelfellen belegten Betten, seine Kunst, die erschöpfte Natur durch Arzeneyen zu unterstützen, seine Sammlung muthwilliger Gemählde, der Widerstand, den die Damen seines Serails ihm oft auf seinen eigenen Befehl thun mußten; — alles dies, und tausend andere kleine Anekdoten, bey deren Erzählung mir die Ehrbarkeit die Feder aus der Hand reißen würde, stellen ihn hinlänglich als den feinsten, in der Schule der Wollust grau gewordenen Kämpfer dar. Natürlich daß eine Speise ihm nie lange behagte; daß eine Blume ihm nur wenig Augenblicke Wohlgeruch duftete. Ein Weib, das er Sukir Para, das ist ein Stückgen Zucker nannte, schon zu alt um selbst

Liebe

Liebe zu erwecken, kuppelte nun für ihren ehemaligen Buler, und sammelte die ersten Rosenknospen für die unersättliche Wespe. Doch bald waren die Fluren leer, und Ibrahim wagte es, sein kühnes Auge auf Morads, seines Bruders Wittwe zu werfen. Hohn war die Antwort, Verachtung der Lohn seiner Brunst. Sukir Pasra, um die üble Laune zu zerstreuen, die der Gedanke, diese einzige Lust nicht gebüßt zu haben, nothwendig hervorbrachte; berichtete Ibrahim, daß der Mufti eine schöne Tochter habe.

Der Mufti, der Pabst des türkischen Reiches, ist eine heilige Person, vor der selbst der Kaiser zittert; in seiner Hand steht nicht selten das Schicksal des Thrones, sein Fetfa * ist gleich dem römischen Bannstral. Es wäre Unsinn gewesen seine einzige Tochter zur Beyschläferinn zu rauben; Ibrahim warb um sie als Sultaninn. Der verschmitzte Alte, der seinen Mann kannte, und wußte, daß er schon verschiedene Söhne hatte, schüttelte sein graues Haupt, und gab ehrerbietig zur Antwort; „Mir verbietet der Koran „meine Tochter zu zwingen, ihre Wahl ist die „meinige.“ Stolz und voller Selbstvertrauen wandte sich Ibrahim an das Mädgen, das, vom

* Fetfa, ein Decret des Mufti.

vom Vater unterrichtet, gern oder ungern, die Ehre Sultaninn zu heißen, ausschlug. Unbefriedigte Wollust ist gleich einem gereizten Tiger; der Mufti ward verbannt, das Mädgen gewaltsam entführt, geschändet, und so dem armen alten Vater zurückgesandt, in dessen Brust von diesem Augenblick an die glühendste Rache kochte. Er verband sich mit Mehemet Pascha, einem angesehenen Mitgliede des Divans, und mit dem Aga der Janitscharen, ja er wußte sogar die Mutter des Sultans in sein Interesse zu ziehen.

Am siebenten August 1648. erdrosselten die Janitscharen den Vezier, und zwangen den Kaiser das Reichsinsiegel dem Mehemet Pascha zu übertragen. Tages darauf ertheilte der Mufti ein Fetfa, kraft dessen Ibrahim vor den versammelten Divan gefordert wurde, seine bisherige Regierung zu verantworten. Ibrahim spottete der Ladung und zerriß das Fetfa. Ein zweytes noch schärferes erschien, des Inhalts: „daß der „Sultan, durch Zerreißung des Fetfa der Macht „Gottes gespottet; daß er also kein Gläubiger, „sondern ein Gawr sey, unwerth den Thron der „Ottomannen länger zu bekleiden.“

Ibrahim befahl dem Vezier, den Kopf des Mufti zu holen, aber umsonst! Schon drangen

gen die Janitscharen von allen Seiten ins Serail, und der unglückliche Sultan floh in die Arme seiner Mutter. Er ward in ein Zimmer gesperrt und bewacht. Wütend rannte er mit dem Kopf gegen die Wand, um sich das Leben zu nehmen. Dieser letzte Wunsch ward gewährt, vier Stumme erdrosselten ihn.

Er hinterließ drey Söhne: **Muhamed** in einem Alter von zehn Jahren, Sultan unter der Vormundschaft seiner Mutter; **Solimann** ein Jahr jünger, und den fünfjährigen **Achmet**.

Muhamed ward bald ein Mann, schön und geistreich, geschikt in Leibesübungen, tapfer, höflich, großmüthig, freygebig, brausend in der Liebe, warm in der Freundschaft, und nie kalt gegen wahres Verdienst. Der Karakter Solimanns hingegen trug das Gepräge der Verstellung und der Melancholie. Er sprach wenig aus Politik; er studierte den Koran aus Politik; auch er war kein Feind der Liebe, aber seine Leidenschaften giengen nie ohne Mantel. So waren die Brüder beschaffen, deren Einen Landessitte und der Sturm der Janitscharen auf den Thron seines Vaters rief; indeß der andere im Serail, unter Weibern und halben Männern, im Taumel des Ueberflusses, vergebens nach seiner Freyheit schmachtete. Den jüngern Bruder

Achmet, hatte die Natur so übel geformt, und seinem Verstande so enge Grenzen gesetzt, daß er in dieser Geschichte keine Rolle weiter spielt.

Hundert Beispiele seiner Vorgänger würden Muhamed entschuldiget haben, wenn er seine Brüder aus dem Wege geräumt hätte: Er that es nicht, selbst dann nicht, als sein Horizont von Jahr zu Jahr schwärzer zu werden begann, und Jeder der ein Recht zum Throne hatte, dem gährenden Pöbel eine willkommene Puppe war, mit der er eine Zeitlang spielte, und sie in Purpur kleidete, oder wegwarf, nachdem es den Janitscharen gefiel. Muhamed begnügte sich, seine Brüder immer mit sich zu führen, und nicht immer mit scharfem Auge über ihr Betragen zu wachen, denn Argwohn war seiner Heldenseele fremd.

Aus der Nacht eines tiefen Kerkers zog die Sultaninn Mutter den Bassa Cuproli hervor, machte ihn zum Vezier, übergab ihm das Siegel des Reichs, und stellte ihn an die Spitze des Divans. Sein Vater war ein französischer Renegat, gebohren in Champagne ohnweit Chalons, in einem Dorfe das Cuperli hieß, daher sein Name, den er auf die Nachwelt pflanzte. Ein Mord aus Uebereilung, zwang ihn zur Flucht. Das Schiff, welches ihn trug, ward von türki-

kischen Freybeutern genommen, und Cuproli wankte keinen Augenblick in der Wahl zwischen Turban oder Sklavenwamms. Er kam nach Constantinopel, nahm Dienste unter den Janitscharen, seine Gestalt und sein Muth zeichneten ihn aus, er schwang sich schnell empor, erhielt ein Timar * nahm Weiber, und sah bald seinen Sohn in seine Fußtapfen treten, der endlich, nach manchem Wechsel des Glücks, zur höchsten Ehrenstelle des Reiches hinauf klimmte, sich in dieser schwindelnden Höhe erhielt, und dem — ohne Beispiel im ottomannischen Reiche — zwey Söhne und zwey Schwiegersöhne, in der glänzenden Würde eines Veziers folgten.

Sein ältester Sohn, ohngefähr im Alter des neuen Sultans, ward unter dessen Edelknaben erzogen; der jüngste mit dem Prinzen Solimann, dessen liebster Gespiele er wurde, und so wußte der schlaue Vater zu dem Herzen beyder Fürsten sich einen Weg zu bahnen.

Er starb; seine Lorbeern folgten ihm ins Grab, und sein ältester Sohn in der Veziers Würde. Doch auch diesen entriß ein frühzeitiger Tod seinem wachsenden Glücke, und **Kara Mustafa** trat in seine Stelle.

Damals schlummerte das ottomannische Reich in lang erseufzter Ruhe. Ein Waffenstillstand mit

* Timar, ein Lehn auf Lebenszeit.

mit den christlichen Mächten, gab ihm Zeit neue Kräfte zu sammeln. Muhamed genoß im Schooße seines Serails die Früchte seiner Siege in Polen und Ungarn; auch die väterlichen Freuden hatte ihm die Sultaninn Favoritte durch das Geschenk eines hoffnungsvollen Sohnes kennen gelehrt. Doch nicht selten überließ er sich ausschweifend dem wilden Vergnügen der Jagd, und — trotz der Eifersucht der Sultaninn — der Wollust heimlicher Liebe.

Kara Mustafa, unwerth seines blinden Vertrauens, bewog ihn, den Stillstand mit dem deutschen Kaiser zu brechen, die Folgen waren anfangs glänzend, doch nur zu bald verstummte das Siegesgeschrey, und Boten des Unglücks verfolgten einander auf der Ferse. Wien ward belagert, die Macht der Ottomannen schien die Standarte Mahomeds auf die Trümmern des Reiches im Occident pflanzen zu wollen; nur Einen Tag noch konnte Wien sich halten: da erschien plötzlich der König von Pohlen und der Prinz Carl von Lothringen; vor ihnen her gieng der Engel des Todes und der Sieg trug ihnen die Palmen nach. Umsonst ließ Kara Mustafa den Abend vor der Schlacht, dreyßig tausend Gefangene niederhauen; umsonst stellte er sein ganzes Heer von hundert und neunzehn tausend

Mann,

Mann, gegen fünf und sechzig tausend Christen; umsonst wurde zu gleicher Zeit die Stadt wütend bestürmt; schon ertönte der Kalemberg vom Donner der Kanonen; schon rückte Carl von Lothringen mit dem linken Flügel seines Heeres muthig auf den Feind ein; schon eroberte der Prinz von Sachsen-Lauenburg den Posten bey Holstadt; der König von Polen und der Prinz von Waldeck drangen gegen sieben Uhr des Abends ins türkische Lager, und gleich darauf bemeisterte sich Carl von Lothringen der Contrescarpe und der Vorstädte von Wien. Die Türken flohen, die Nacht dekte ihre Flucht. Jauchzend, mit empor gehabenen Händen, standen die Bürger auf den Mauren ihrer befreyten Stadt. Dem König von Polen ward das reiche Gezelt des Veziers zu theil. Er bot dem deutschen Kaiser die Hälfte der Beute; aber Leopold schlug sie aus. Der Bischof von Wien riß den halben Mond vom Thurm der Hauptkirche und pflanzte das Kreuz an seine Stelle *.

Keiner dieser Schläge des Unglücks unterbrach die

* Der halbe Mond ward im Jahr 1529. errichtet, als Solimann die Stadt belagerte, und die Türken machten sich anheischig, nicht nach diesem Thurme zu schießen.

die Freuden des Serails in Muhameds Residenz. Er scherzte, küßte, jagte und liebte gerade wie vorher; je schlimmer die deutschen Nachrichten klangen, je brünstiger stürzte er in die Arme seiner Weiber, je rauschender ergötzte er sich im Kreis seiner Lieblinge.

Unter diesen war Einer Namens Solimann Bassa, erzogen in der Weichlichkeit des Serails, und doch männlich, tapfer, großmüthig und beherzt. Sein Turban deckte eine erhabene Stirn, an die sich eine Adlernase schloß, das Feuer seines Auges war wie der Blitz der Diamanten am Griff seines Säbels, ein einnehmendes Lächeln zierte seinen Mund wenn er sprach, und frische Röthe glühte auf seiner Wange. Mit dieser Gestalt verband er einen durchdringenden Geist, mit allen Intriguen des Serails genau bekannt. Der Sultan liebte ihn, und — was mehr ist — wer ihn kannte liebte ihn, nicht um des Sultans willen. Sein Busenfreund war der Kislar Aga, das Haupt der Verschnittenen. Der Kaiser selbst hat kaum mehr Macht im Serail, als dieser schwarze Halbmann, seiner Wachsamkeit ist das Heer der Sklavinnen der Liebe anvertraut, ohne seinen Willen stiehlt sich kein Sonnenstral durch ihre Gitter, er lenkt die Gunst des Sultans wie Phöbus seine Rosse; die ihn

zum

zum Feinde hat, ist lebendig begraben, und wäre sie die Göttin der Schönheit selbst. Daher fließt so manches Geschenk, das der Sultan den Weibern macht, in seinen Schatz zurück; daher ist sein Vorgemach jeden Morgen mit Bittenden aller Art gefüllt, die nie mit leerer Hand vor ihm erscheinen, daher wurden allein zu seinem Dienst auf Kosten des Staats sechshundert Pferde gefüttert.

Der Günstling des Sultans, der Busenfreund des Kislar Aga, war natürlich keine kleine Person. Der erste Beweis des Zutrauens, den Muhamed der Vierte ihm gab, war die Ernennung zum Seraskier * der Armee in Polen.

Solimann reißte ab; und zu einer Zeit, wo der Fluch auf den ottomannischen Waffen zu ruhen schien, wo die braven Deutschen den Heldenmuth ihrer Väter — aufs höchste gespannt durch den Gedanken, daß Gott es sey, für den sie kämpften — in jede Schlacht mit sich brachten: siegt nur Solimann, trotz der Verrätherey des Fürsten Cantemir, schlug die Polen in der Moldau im Jahr 1685, und warf eine ansehnliche Verstärkung in Kaminieck. Jeder Bote, den er nach Konstantinopel sandte, brachte einen neuen Lorberzweig mit sich; jeder Bote der aus Deutschland

* Seraskier ist ein General.

land kam, war entronnen und besprützt mit dem Blute seiner Brüder.

Eines Tages befand sich Solimann an der Spitze von zweyhundert Reutern, um ein Defilee zu recognosciren; als fern aus einem hohlen Wege Waffengetös in seine Ohren schlug. Zu gleicher Zeit jagte mit verhängtem Zügel ein Tartar auf ihn zu, der ihn benachrichtigte, daß ein Haufe von vier bis fünfhundert Polen, zweyhundert Tartarn umzingelt habe, welche gesandt waren, einige bedeckte Wagen zu begleiten.

Kaum war der Seraskier der Noth der Seinigen verständigt worden, als er seinen Trupp theilte, und mit der einen Hälfte gerade auf den hohlen Weg zusprengte, indeß die andere durch einen Umweg den Polen in den Rücken fiel. Der solchergestalt überraschte Feind, dem auf allen Seiten der Tod entgegen gränzte, und der einen vielleicht noch stärkern Hinterhalt fürchtete, zog sich unordentlich in den nahen Busch zurück, und hinterließ den Wahlplatz mit Todten bedeckt. Die Nacht brach ein und Solimann hinderte die Flucht der Polen nicht. „Wen geleitest du da in den bedeckten Wägen?“ frug der Seraskier den Führer der Tartaren.

Der Tartar. Ein Mädgen Herr, wohl schwerlich des Blutes werth, das um ihrentwillen

len vergossen worden. Verstand ich recht, so ist sie dem Großherrn zum Geschenke bestimmt.

Solimanns Neubegier ward rege, er ritt zum Wagen, zog den Vorhang weg, und Himmel! — ihm war es als hätt' er die Sonne enthüllt. Der Zügel entfiel seiner Hand, stummes Erstaunen mahlte sich auf seinem Gesichte, die Zunge stockte und der Hofmännische Gruß, mit dem er sie zu bewillkommen gedachte, zerschmolz in ein unvernehmliches: Ha!

Ihrer Sinne duich den Schrecken beraubt, lag vor ihm ein sechzehnjähriges Mädgen aus Rosenglut und Lilienschnee gewoben*. Noch waren ihre langen Augenwimper geschlossen, und der Schleyer, der Gesicht und Busen decken sollte, zu schön verschoben, um dem Wunsch, in ihr Auge zu blicken, nicht gern noch Anstand zu geben. Der muthwillige Zephyr spielte mit dem neidischen Schleyer und lößte die blonde Locke von der Diamantnen Nadel gefesselt. Schon färbte sich die berstende Lippe mit frischerem Roth, schon drängte sich ein balsamischer Seufzer, wie das Lispeln des Abendwindes, wenn er kaum die

* Sollte es wohl ein Fehler seyn, einem Mann wie Wieland Gleichnisse abzuborgen?

Spitze des Halmes bewegt, aus der geengten Brust. — Zaide schlug die Augen auf, und mit diesem ersten Blick fesselte sie das Herz des Seraskiers auf ewig. „Allah!“ lispelte das süße Mädgen; ihr Ton war gleich dem Hauch von Vanhalls Flöte. Den Sieger der Polen durchbebte eine fremde Empfindung, das Blut trat in seine Wange, das kriegerische Feuer seines Auges verlosch, der männliche Ton seiner Stimme verlohr sich in unartikulirtes Stammlen.

Solimann (mit zur Erde gesenktem Blick.) Gesegnet sey die Stunde! Du Engel aus Mahomeds Paradieß, die mich zu deiner Rettung herbeyführte.

Zaide. Wer bist du? in wessen Gewalt bin ich?

Solimann. Alles was dich umgiebt, ist in Deiner Gewalt, und Solimann Bassa der Erste deiner Sklaven.

Zaide. Bist du Solimann, der Schrekken der Polen?

Solimann. O nie war mein Durst nach Ruhm heisser, als nun, da ich weiß, daß der Ruf meinen Namen dir nannte.

Zaide. Du verstehst zu schmeicheln, wie zu siegen.

Solimann. Du verstehst zu quälen, wie zu bezaubern.

Zaide. Solimann, ich schätzte dich ehe ich dich sah; ich verdanke dir gern meine Rettung. — Doch du kennst die Sitten deines Landes.

Sie warf einen Blick voll Seelengüte auf ihren Befreyer, und schlug den Schleyer über.

Ehrfurchtsvoll zog sich der Seraskier zurück, ließ den Wagen der unbekannten Schöne durch seine Reuter bis zum Nachtlager geleiten, und nachdem er dem Führer der Tartaren auf die Seele gebunden, des andern Morgens in aller Frühe, in seinem Zelt zu erscheinen, und Nachricht zu bringen: wer dieses Mädgen sey? woher sie komme? wohin sie gehe? wem sie angehöre? — so kehrte er ganz allein, Schritt vor Schritt ins Lager zurück, und bemerkte nicht eher daß er da war, bis sein Pferd mit der Nase an das Zelt stieß.

„Was ist das?“ hub er an, nachdem er sich mißmuthig auf das Polster geworfen: „welch' eine unbekannte Empfindung tobt in mir? — ist „es das erste schöne Weib das ich sah? — war „ich nicht oft beym Anblick der schönsten Circas„sierinn, ja selbst gegen die Reize des ganzen „Serails unempfindlich und kalt? — spottete

„Muhamed nicht oft dieser Schwäche, die im „Grunde mich werther ihm machte? — ertheilte „er nicht oft in meiner Gegenwart der Sulta„ninn Favorite lächelnd den Befehl, den Schleyer „fallen zu lassen, weil ich ein Mensch sey, der „eben so wenig Sinne habe, als ein büßender „Fakir? — Was war es denn, das mich beym „Anblick dieser Unbekannten so gewaltsam er„schütterte?“ —

Alle diese Fragen, mit denen er sich Stundenlang marterte, dienten im Grunde zu nichts, als ihm zu beweisen, daß die Liebe sein Herz beschlichen, ehe er selbst daran dachte. Er hätte sich ehrlich und aufrichtig gestehen sollen: „ich bin verliebt“ und ohne sich weiter über diese alltägliche Erscheinung zu wundern, wäre er zu der Frage gekommen: „was ist anzufangen?“ statt dessen quälte er sich mit der psychologischen Grille: „ob nicht vielleicht das, was er empfinde, „dem schnellen Uebergang von einem so verschie„denen Gegenstand auf einen Andern zuzuschreiben sey?“

„Wenn ich ins Serail ging;“ monologirte er weiter: „so wußte ich vorher, im Serail sind „schöne Mädgen, du wirst ihre zauberische Musik hören, du wirst ihre wollüstigen Tän„ze sehn, und wenn der Kaiser bey Laune ist;

„so

„so befiehlt er ihnen auch wohl, den lästigen „Schleyer wegzuwerfen. Alles das wußte ich „mir auf den Fingern vorzusagen, und eben das „schwächte den Eindruck. Aber heute — ich kom„me gegen die Polen zu kämpfen, und finde ein „schönes Mädgen; ich eile meinen schmuzigen „Tartaren zu Hülfe, und rette einen Engel. „Beym Bart meines Vaters! und wäre das „Mädgen nur halb so schön — in der Aufwal„lung meines Blutes, das Kampf und Sieg „durch einander peitschten, würde sie mir gefal„len haben. Und endlich — war ich nicht ihr Ret„ter? war sie nicht gewissermaßen mein Ge„schöpf? — verbreitet solch ein Gedanke nicht „unendliches Interesse über die Kreatur, die ohne „unsern Schutz ein Raub des Elends worden „wäre?“

Guter Solimann! so wahr oder falsch auch deine Schlüsse seyn mögen, du suchtest dich selbst zu täuschen. Verrieth dirs nicht die Röthe, die dir ins Gesicht stieg, als man dir entdeckte deine Reuter seyen heim gekommen? Verrieth dirs nicht die wollüstige Bangigkeit, die durch deine Adern strömte, als der Führer der Tartaren in dein Zelt trat?

Solimann (ihm entgegen). Nun, was ist das für ein Kleinod, das man dir anvertraute?

Der Tartar. Herr, das Mädgen heißt Zaide und ist eine Rußin von Geburt. Wie man mich verständigte, ward sie in einem Alter von sechs Jahren bey einer Streiferey meiner Brüder geraubt, und an einen Sklavenhändler verkauft, der sie seit zehn Jahren aufs sorgfältigste erzogen. Man sagt, sie sey eines Bojaren Tochter.

Solimann. Und die Bestimmung ihres Schicksals?

Der Tartar. Murza führt seine Sklavinn dem Vezier Kara Mustafa zu, der sie als eine würdige Zierde des Serails dem Sultan überliefern soll.

Solimann (erschrocken). Dem Sultan?

Der Tartar. Der Zug geht durch Siebenbürgen nach Belgrad. Von da mit Empfehlungsschreiben des Veziers, geraden Wegs nach Adrianopel.

Solimann. Und ihr habt sie geleitet — wohin?

Der Tartar. Nach Kolenko, einem Schlosse zwey Meilen vom Lager. Die armen Dinger werden Morgen Rasttag halten, denn der Schrecken hat ihnen gewaltig zugesetzt.

Solimann. Sie ist dem Großherrn bestimmt — ein heiliges Kleinod! — daß man ihr mit

Ehr=

Ehrfurcht begegne, und es an nichts mangeln lasse! — Genug! — Laß mich allein!

Der Tartar ging, und Solimann blieb allein, mit seinem Gram und seiner Liebe. Nein, länger konnte er sichs nicht verheelen, daß Zaide einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht, als alle Schönheiten Circassiens; und gerade dieses Mädgen muß dem Sultan bestimmt seyn, der für ihn nicht blos Sultan, der zugleich sein Freund ist; ihn mit Wohlthaten überhäuft — zwar — noch hat Muhamed diesen Engel nicht gesehn, und ein Gut, das man nicht kennt, ist kein Gut. — Solimann ist Befehlshaber der Truppen, Meister auf den Grenzen von Polen, Herr der beyden Ufer des Dniesters — wie, wenn er die Reise der schönen Zaide hinderte? wenn er sie bald hie, bald da aufhielte? und unterdessen Mittel suchte, sein Herz zu befriedigen. — Aber welche Mittel? — seine Untergebne lieben ihn; doch, wer unter einer Armee von siebenzigtausend Mann keinen Feind hat, der muß mehr seyn als ein Mensch. Wird nicht der Neid mit seiner rußigen Schwinge, der Haß, die Schadenfreude, die Kabale, werden sie nicht vereint das Geheimniß auswittern? mit hämischer Tücke dem Kaiser hinterbringen? und Muhamed ist feurig, pflegt nicht lange zu untersuchen, würde sich als Sultan und

Freund doppelt beleidigt finden — ach! Alles nur zu wahr! niederschlagend genug, um Hoffnung und Schlummer von dem Lager des armen Solimanns zu verscheuchen.

Das Zimmer der Zaide, im Schlosse Kolenko.

Zaide (auf einer Ottomanne, in süßer Schwermuth begraben). **Zulima**, (ihre Wärterinn und Vertraute, sitzt zu ihren Füßen und beobachtet sie schweigend. Halberstickte Seufzer heben den schönen Busen ihrer Gebieterinn, und eine umsonst zurückgezwungene Thräne, fällt auf den güldenen Saum des Schleyers. Länger hält sich Zulima nicht). „Wie lange ist es nun," hebt sie mit gerührtem Tone an: „wie lange „ist es nun, Zaide, daß ich dir diene?"

Zaide. Wie kommst du jetzt auf die Frage?

Zulima. Beantworte mir sie.

Zaide. Als ob du dir sie nicht selbst beantworten könntest. Ward ich dir nicht anvertraut, sobald ich in das Haus des Murza trat? Ich war damals sechs Jahr alt, und nun (mit einem Seufzer) bin ich sechszehn.

Zu

Zulima (lächelnd). Daß du nun sechszehn bist, verräth dieser Seufzer. Zehn Jahr habe ich dir also gedient?

Zaide (etwas ärgerlich). Ja doch, ja! was willst du damit?

Zulima. Zürne nicht. Ich wollte nur nachrechnen, wie oft ich in diesen zehn Jahren deine Liebe mit Undank belohnt? wie oft ich dich verrathen? wie oft ich deine kleinen Geheimnisse verkauft?

Zaide. Schwärmst du?

Zulima. Nicht? — hab' ich das nie? (sie nimmt sie bei der Hand) und Zaide hätte also heute zum Erstenmal ein Geheimniß vor mir?

Zaide (verlegen). Ich? ein Geheimniß?

Zulima. Woher dein feuchtes Auge? woher dein starrer Blik? woher das ängstliche Wallen deines Busens?

Zaide. Der Schrecken —

Zulima (mit inniger Güte). Die Hand aufs Herz! belüge mich nicht.

Zaide (ihr Gesicht verbergend). Ach Zulima! ich bin ein Kind.

Zulima. Nein, liebe Zaide, du hast aufgehört ein Kind zu seyn, und diese Empfindung ist dir so neu — du liebst.

Zaide (weint).

Zulima. Und liebst stark, wie ich sehe, denn du liebst zum Erstenmale.

Zaide. Er ist liebenswürdig.

Zulima. Du sahst der Männer wenige, was Wunder, daß der Erste dir als ein Gott vorkömmt.

Zaide. Ach Zulima —

Zulima. Nun ja doch, er ist schön, er ist einnehmend, dein Retter, dein Befreyer, ein Mann voll Muth und Stärke — auch das wirkt auf das Herz eines Mädgens — aber doch nur Solimann Bassa; doch nur der Unterthan Muhameds, der Sklave dessen, der bald dein Sklave seyn wird.

Zaide. Schweig! Dieser Gedanke —

Zulima. Ist dir zum erstenmal lästig? O ich kenne das. Die erste Liebe kleidet jeden Gegenstand in eine andere Farbe, roth wandelt sich in schwarz, und schwarz nimmt die Farbe des Lichtes an. Doch nur Geduld! der Rausch verschwindet, und Alles wird wieder, wie es war. — Indeß plaudere mir so viel du willst von deiner Liebe vor, ich will dich anhören, und dir wird leichter werden. — Ich höre kommen. Fasse dich, und nimm eine andere Stellung an.

Mur=

Murza tritt herein.

Zulima. Noch so spät Murza? was bringst du?

Murza (mürrisch). Immer wollt ihr, daß man euch bringen soll. Nichts bring' ich.

Zulima. Nu, nu, alter Murrkopf! was willst du denn holen?

Murza. Bleib mir mit deinem Wortspiel vom Halse! nichts will ich holen. Sehen will ich, was ihr macht? wie euch der Schreken bekommen?

Zulima (schalkhaft). Ich befinde mich Gott Lob wohl.

Murza. Seht doch! sie befindet sich wohl; nun, dem Himmel sey Dank! — Aeffgen! deine Rosen haben abgeblüht, nach dir fragt man nicht mehr, wenn der Sturm vorüber ist. Zaide, wie ists?

Zaide. Recht gut.

Murza. Potz Element! da steht ja noch das ganze Abendbrod, das ich dir schickte, unangerührt.

Zulima. Um Verzeihung, ich habe etwas davon genossen.

Murza (brummend). So wollt ich, daß es Gift gewesen wäre! — iß doch, liebe Zaide! du wirst mir sonst mager.

Zulima. Und trägst mir einen Beutel weniger ein.

Murza. Wirst du schweigen? — Höre Zaide! ich habe etwas mit dir zu reden. Solimann Bassa hat uns von der Gewalt der Polen befreyt; wir sind ihm Dank schuldig —

Zulima (spöttisch). Den du doch wohl nicht bezahlen wirst?

Murza (ohne auf ihr Geschwätz zu hören). Ich werde deshalb morgen mit dem frühsten ins Lager reisen, und ihm einen Turban bringen, den köstlichsten, den ich habe. Doch das ist nicht genug! Du sollst mir ein Briefgen mitgeben, und ein klein Geschenk, so etwas von deiner eignen Hand.

Zaide. Ich, Murza? wo denkst du hin?

Murza. Ja du, du. Ists etwa zuviel sich zu bedanken, wenn man einem Helden wie Solimann Glük und Ehre schuldig ist? — Sieh nur, ich wünschte ein Empfehlungsschreiben an den Wezier von ihm zu bekommen; auch sagt man, er sey ein großer Freund des Kislar Aga.

Zulima. Aha! dacht' ichs doch, daß etwas dahinter stekte.

Zaide (mit heiterm Gesicht). Wenn du meynst Murza? — ich habe eine Leibbinde, die ich selbst gestickt — und — und ich will schreiben.

Zulima. (schalkhaft). Ey ja doch, das würde sich schiken. Zaide, die künftige Beherrscherin des Serails, schreibt an Solimann Bassa —

Murza. Ich lasse dir den Mund zunähen, wenn du nicht schweigst. — Schreib, liebe Zaide, schreib! recht höflich, recht rührend! in einer Stunde komme ich zurück, den Brief und die Binde zu holen.

Murza gieng und Zaide schrieb:

Zaide an Solimann Bassa den Seraskier.

„Murza befiehlt mir, dir zu schreiben, und „ich gehorche ihm mit Vergnügen. Nimm als „ein Zeichen meiner Achtung diese Leibbinde, die „ich selbst gestikt, ohne zu wissen, daß ich sie „einst so gerne verschenken würde. Trage sie „und denke zuweilen an Deine

dankbare Zaide.„

Tages darauf.

(Das Gezelt des Solimann. Nicht unwichtige Geschäfte und Berathschlagungen sind der Gegenstand

sei-

seiner Frühstunden; einige seiner geschicktesten Offiziere stehen um ihn her, als man ihm die Ankunft des Murza meldet. Seine Farbe verändert sich, sein Blik wird heller; Dinge, die er sonst wohlbedächtig zu überlegen pflegte, werden in einer Minute abgethan, die Umstehenden entfernt und Murza hereingelassen. Ein Sklave, mit Geschenken belastet, folgt ihm).

Murza. (wirft sich vor Solimann nieder, und berührt mit dem Gesicht die Erde.) Der große Prophet wolle dich segnen, gleich dem Palmbaum am fruchtbaren Ufer! sei deinen Feinden ein fressendes Feuer, deinen Freunden ein wärmender Sonnenstral. Dich grüßt durch mich Zaide, die schöne Sklavinn des glorreichen Kaisers der Ottomannen; die Schrecken des entwichenen Tages haben den Empfindungen des Dankes Raum gegeben, der dir Unüberwindlicher gebührt. Sie sendet dir diesen Brief und diese Leibbinde, denen dein unterthänigster Sklave diesen unwürdigen Turban beizufügen wagt.

Solimann (entreißt dem Sklaven den Brief, durchläuft ihn mit glühendrother Wange, und wiedersteht gewaltsam der Begierde, ihn an seine Lippen zu drücken). „Sey mir willkommen!" ruft er mit dem gleichgültigsten Ton, den sein bewegtes Herz ihm vergönnt: „Wenn gedenkest du abzureisen?"

Nur

Murza. Morgen oder übermorgen, wenn die Gesundheit der Weiber es verstattet.

Solimann. Und welchen Weg wirst du nehmen?

Murza. Ich gedenke die grade Straße nach Adrianopel zu ziehen, wohin die Befehle des Veziers und des Kislar Aga mich rufen. Dein Knecht weiß, daß der mächtige Kislar Aga und der tapfre Solimann Bassa Freunde sind; er wagt es daher in tiefster Unterwerfung, dich um ein Empfehlungsschreiben anzuflehn.

Solimann (zu seinen Sklaven.) Man bewirthe ihn aufs beste! — Geh, Murza! folge ihnen ins nächste Zelt; ich schreibe indessen an Zaide, ihr für das niedliche Geschenk zu danken. — Morgen wolltest du reisen, sagst du? — Nicht Morgen, besser daß die Weiber sich ganz erholen. Und dann Murza. ein Mädgen, meinem Sultan bestimmt, kann ich nicht ziehen lassen, ohne für sie zu thun, was Eile, Verwirrung und Geschäfte mir zu thun verstatten. Ich veranstalte ein kleines Fest auf morgen; unterdessen sende ich meine Befehle vor euch her, damit ihr nirgends aufgehalten werdet. Auch den Brief an den Kislar Aga werde ich nicht vergessen.

Murza warf sich zur Erde, stammelte in hochtra-

trabenden, orientalischen Ausdrücken seinen Dank, und folgte darauf den Sklaven, die ihn aufs köstlichste bewirtheten. Bey seiner Rückkehr erhielt er folgenden ofnen Brief:

Solimann an die schöne Zaide.

„Nie hat ein Sterblicher lieber seine Pflicht „erfüllt, als Solimann, da er die schöne Zaide „rettete; nie ward erfüllte Pflicht schöner belohnt, „ als heute durch dein köstliches Geschenk. Ver„gönne mir, reizendes Mädchen! das vielleicht „bald meine Gebieterinn seyn wird, morgen zu „deinen Füßen den Dank zu stammeln, den we„der mein Mund, noch meine Feder auszudrük„ken vermögen. Der große Prophet nehme dich „in seinen mächtigen Schutz!"

Solimann.

„Aber was soll am Ende daraus werden?" „frug sich der besiegte Held. „Bin ich thöricht „genug zu hoffen? den Besitz eines Mädgens zu „hoffen, das meinem Kaiser bestimmt ist? Ha! „jedem andern würde ich sie mit dem Säbel in „der Faust abtrotzen! — Ersticke diese unbeson„nene Leidenschafft, weil es noch Zeit ist! —

und

„und ist es denn noch Zeit? — O nein, nein!
„ich liebe, ich liebe heftig! Wäre ich elend ge-
„nug, um nicht einmal hoffen zu dürfen? Kehre
„zurück, holde Göttinn! in dies wunde Herz;
„sie soll es wissen, daß ich sie liebe, vielleicht
„bleibt sie nicht ungerührt, und wie viel tausend
„Zufälle können, ohne daß ichs ahnde, meine
„Neigung begünstigen? Der Kislar Aga ist mein
„Freund, er ist Herr des Serails, Muhamed
„liebt mich; ist es denn so etwas unerhörtes,
„daß ein Sultan seinem Liebling ein Weib seines
„Serails zugesteht? Die Sultaninn Favorite ist
„eifersüchtig, sie wird es gern veranstalten, daß
„die schöne Zaide dem Kaiser unbemerkt bleibt. —
„Liebe, ich rettete dein schönstes Ebenbild! sende
„mir nur deinen Gefährten, die List, dem be-
„herzt durch dich, keine Kluft zu groß, kein Rie-
„gel zu fest ist."

Mit diesen Worten oder Gedanken, die in der Einsamkeit eines schattigen Wäldgens gesprochen oder gedacht wurden, warf er sich unter den nächsten Baum, und genoß eines Schlummers, den das Traumbild der Geliebten ihm zehnfach versüßte.

*

* *

Auch Zaide wiegte sich in wachenden Traumen

jugendlicher Einbildungskraft: und haschte nach jedem Schimmer der Hofnung. Die Stelle in Solimanns Brief: „Reizendes Mädgen! das „vielleicht bald meine Gebieterinn seyn wird" gefiel ihr nicht ganz. Sie meynte, der Seraskier hätte diesen gehäßigen Umstand entweder gar nicht, oder doch schmerzhaft erwähnen sollen. So schien es als habe ihm nur Eigennutz die Feder geführt, und als wolle er sich bei der zukünftigen Gemahlinn seines Sultans einschmeicheln. Doch alles dies wird und muß der morgende Tag aufklären, dem scharfen Blik der Liebe wird ächte Redlichkeit oder unächter Flitter nicht entgehn. Jezt hüpfte Zaide zu ihrer getreuen Zulima, um den wichtigen Kriegsrath wegen der morgenden Kleidung, und wegen der Wahl der Farben zu halten. Was darin abgemacht worden, weiß ich nicht, genug, daß all der äußere Tand von Juwelen und Bändern ihr nichts nahm und nichts gab. Nur der Busch von Straußenfedern in ihrem Haar, durch eine diamantne Agraffe gefesselt, lieh ihrem runden Gesicht ein so sieghaftes Ansehn, daß als freyer Mann sich nahte, und als Sklave von ihr gieng, wer in das süsse Blau ihres Auges zu blicken wagte.

Aber auch Solimann hatte an diesem Tage die männliche Wange von kriegerischem Staube gerei-

reinigt, sein Kaftan, ein Wettstreit der Pracht und des Geschmacks, der Grif und die Scheide seines Säbels wichen an Glanz nur dem Auge der Geliebten, der Turban des Murza deckte seine stolze Stirn, und — brauch' ich es zu erwähnen? — die Leibbinde Zaidens, mit Perlen durchwürkt, was das kostbarste Stück seiner Kleidung. Damit es schiene, als gelte der Besuch blos der künftigen Gemahlinn des Sultans, und keinen Verdacht im Lager zu erwecken, nahm er zwanzig der vornehmsten Offiziere mit sich. Das Mahl war herrlich. Die türkischen Tänze, die Laute, die Cymbel, der Wettlauf, und tausend andere Lustbarkeiten, flohen rasch mit den Stunden davon bis zum Untergang der Sonne. Ein prächtiges Feuerwerk erwartete den völligen Einbruch der Nacht; im Schatten der Dämmerung lustwandelte indessen der frohe Haufe.

Noch hatte Solimann keinen günstigen Augenblik gefunden, der schönen Zaide zu entdecken, was in ihm vorgieng; aber seine beredten Blike hatten das Geständniß seines Mundes vorbereitet. Jezt wandte sich die reizende Sklavinn nach einer Laube, und warf sich, um auszuruhen, auf den sammtnen Rasen. Solimann folgte ihr, und Murza stand in bescheidner Ferne, in der er das liebende Paar wohl sehen, aber nicht hö-

 ren

ren konnte. Das Erstere hielt er für nothwendig, das Letztere schien ihm gleichgültig.

Der Seraskier ergrif mit Freuden diese Minute, um sie zum Vortheil seiner Liebe zu nützen. „Wie theuer, schöne Zaide!" rief er: „wie theuer „kommt mir das Glück zu stehen, dich aus den „Händen der Polen gerettet zu haben. Sieh, „ich zittre, und noch habe ich nie vor einem „Feinde gezittert. Dein majestätischer Blik, die „Größe, zu der man dich bestimmt, und deren „du so würdig bist; das was ich dem Kaiser als „Unterthan, dem Freunde als Freund schuldig „bin; Alles, Alles legt mir ein ehrerbietiges „Stillschweigen auf. Aber welcher Sterbliche „widerstand noch je dem ungestümen Pochen sei„nes Herzens? Reizende Zaide, ich kann nicht „schweigen. Ach! dieser Augenblick ist vielleicht „der Erste und Letzte meines Lebens, in dem es „mir vergönnt ist, mit dir zu reden. — Schön„ste deines Geschlechts, ich liebe dich." —

Er schwieg, und erwartete heftig bewegt sein Urtheil. Zaide, glühend roth, den Blik auf den Boden geheftet, antwortete mit leiser, bebender Stimme:

„Herr, ich gestehe es dir ohne weibliche Zie„rerey, daß du mir nicht gleichgültig bist. Dei-

ne

„ne Tapferkeit erwarb dir meine Achtung, dein „Muth meine Dankbarkeit, dein Blik meine „Liebe. Aber du weißt es, der Himmel frägt „nicht unsere Herzen, wenn er unsere Schiksale „regiert. Ich ward gebohren, ein Opfer des „Eigennutzes eines tartarischen Sklavenhändlers „zu seyn, und wessen Arm vermag das eiserne „Geschick zu lenken? Wenn du mich wirklich „liebst; so verdopple meine Quaalen nicht! Ach! „erst seit gestern empfinde ich die ganze Schwere „meiner Fesseln, doch nur eine nahe, ewige Tren„nung, konnte mir dies Geständniß entlocken."

Ich kürze dies Gespräch ab. Sauer ward unserm Helden seine erste Anrede; doch kaum war die Bahn gebrochen, kaum hatte Zaide durch ihre unschuldvolle Freymüthigkeit seine glimmende Hofnung aufs neue angefacht, als er Worte genug fand, sie von allen seinen Wünschen, allen seinen Entwürfen zu unterrichten. Er versprach ihr, zu Ende des Feldzugs selbst in Adrianopel zu erscheinen; er bat sie, sich unterdessen gänzlich auf den Kislar Aga zu verlassen, und auf seine Treue, als auf einen unerschütterlichen Felsen zu bauen. Auch Zaide gelobte ein Herz ohne Wankelmuth, Augen, blind für den Glanz des Thrones; Ohren, taub für die Schmeicheleyen eines Kaisers. Der Himmel weiß, wie lange

das Gespräch der beyden Liebenden gedauert haben würde, denn man pflegt in solchen Fällen nicht mit den Stunden zu geizen; hätte sich nicht Murza mit geziemender Ehrerbietung genähert, und in Unterthänigkeit erinnert, daß das Feuerwerk bereits seinen Anfang genommen.

Es war bereits spät in der Nacht, als Solimann mit seinem Trupp ins Lager zurückkehrte, verliebter als jemals, glüklicher als ein Gott, und so voll der schmeichelhaftesten Hofnungen, als ein junger Dichter. Der Brief, welchen er dem Murza an den Kislar Aga mitgab, lautete so:

Solimann an seinen Mehemet.

„Der dir diesen Brief überreicht, ist der tar„tarische Sklavenhändler Murza; er führt mit „sich eine Sklavinn, Namens Zaide, die er dem „Großherrn zum Geschenk bestimmt. Wenn dei„nes Freundes Leben dir lieb ist; so verhindere, „daß Muhamed eher sie nicht sehe, bis mein Fuß „Adrianopel betritt. Erwarte dann die Aufklä„rung dieses Räthsels, die meine Feder keinem „Briefe anvertraut. Die reinste Flamme der „Freundschaft lodert für dich in dem Herzen „deines

Solimanns.“

Murza reißte am andern Morgen in aller Frühe mit seiner schönen Begleitung ab. Aber

je

je froher er war, mit Befriedigung aller seiner Wünsche von dannen zu ziehn, je schwermüthiger wurde die reizende Zaide, wie sich mit jedem Schritt ein weiterer Raum zwischen ihr und dem Geliebten verbreitete. „Ach! nur noch Einmal „wünschte ich ihn zu sehn!“ wimmerte sie am Busen ihrer Zulima: „nur noch Einmal in sei„nen Armen das Entzücken des ersten Kusses zu „schmecken, ehe ich zum Opferaltar geführt werde.“

Zulima. Liebe Zaide, es bleibt nicht bey Einemmale. Ich kenne das ungestüme Wünschen der Liebe; sie will die Stunden zu Jahren ausdehnen, und schmollt, wenn der alltägliche Gang der Natur ihren stürmischen Launen nicht gehorcht.

Zaide. Nein, Zulima, nur noch Einmal auf wenige Augenblicke; aber freylich ohne diesen unleidlichen Zwang, der in Kolenko mich fesselte, fern von dem Spürhund Murza, der meine Zunge und meine Augen belauret.

Zulima. Und wenn ich nun diese Freude dir gewähre?

Zaide. (umarmt sie feurig). Ach meine Zulima!

Zulima. Es sey! Sobald wir diesen Abend unser Nachtlager erreichen, stelle dich krank. Das übrige nehme ich auf mich.

Der Plan ward glücklich ausgeführt. Zaide stieg krank und abgemattet aus ihrem Wagen,

und bat Murza um einen Rasttag, den ihr dieser voller Angst auf der Stelle gewährte. Ein getreuer Sklave flog mit einem Billet von Zulimas Hand bey nächtlicher Weile ins türkische Lager. Solimann eilte auf dem Fittich der Liebe, der Einladung zu folgen, und hinterließ am Eingang seines Zeltes einen Diener, auf den er sich verlassen konnte, welcher unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, allen Besuch für heute entfernen mußte.

Die einzige Schwürigkeit war, die Wachsamkeit des Murza zu hintergehn, und unbemerkt bey Zaiden einzuschleichen; aber auch dafür hatte die verschlagene Zulima bereits gesorgt.

Auf dem Gipfel eines Felsen, ohnfern der Burg, in der Murza eingekehrt, haußte ein alter Derwisch, der im Geruch der Heiligkeit stand, und zwanzig Meilen in die Runde abgöttisch verehrt wurde. Durch das Murmeln einiger Kapitel des Alcorans, vermochte er die hartnäckigsten Krankheiten zu heilen; wer den Saum seines Kleides berührte, war rein von allen Sünden. Zulima, unter dem Vorwand der Krankheit ihrer Pflegetochter, hatte dem mißtrauischen Murza die Erlaubniß entlockt, nach diesem Derwisch zu senden, und es versteht sich, daß Solimann ihm untergeschoben wurde. Gehüllt in ein Mönchsge-

gewand, durch einen langen schneeweissen Bart verstellt, einen riesenförmigen Alcoran in beyden Händen, den er aufgeschlagen über die Stirn emporhielt, um sein Gesicht noch mehr zu bedeken, nahte sich der Seraskier mit all dem hochmüthigen Gepränge eines abergläubischen Pfaffen. Murza warf sich zur Erde, als er ihn von ferne erblickte, und wagte es nicht, seine Augen bis zu diesem Heiligen zu erheben. Solimann gieng Gebete murmelnd vorüber, und trat ungehindert in Zaidens Zimmer. Hier nahm Zulima den Alcoran, sammt dem falschen Bart, auf eine Zeitlang in Verwahrung, und die beyden Liebenden erneuerten den Schwur ewiger Treue. Zugleich unterrichtete Solimann die gelehrigen Weiber in den Kabalen des Hofes, den Kniffen des Serails, den Intriguen der Harems-Damen untereinander, dem Ansehn des Kislar Aga, und der Nothwendigkeit, seine Freundschaft zu schonen.

„Dieser Freundschaft, rief er aus: verdanke „ich es, liebenswürdige Zaide, daß du dem Kai„ser vor meiner Rückkehr aus dem Felde nicht „vorgestellt wirst. Und dann — laß mir immer „die süße Hofnung! — mir hilft die Liebe käm„pfen und siegen; einer Leidenschaft, der meini„gen gleich, ist es Spielwerk, Lorbeern zu er„fechten. Und wenn ich nun die hartnäckigen

„Polen geschlagen und in ihre Löcher zurückgetrieben;
„wenn ich mit den eroberten Fahnen an der Spitze mei-
„nes Heeres in Konstantinopel meinen Einzug halte;
„wenn meine Janitscharen jubelnd vor mir her-
„ziehen, und die Pferde meiner Spahis unter
„der Last ihrer Beute keuchen: wenn dann mich
„Muhamed mit ofnen Armen empfängt, und der
„laute Zuruf des Volkes auf Belohnung des Sie-
„gers dringt; dann will ich mich zu meines Sul-
„tans Füßen werfen, und mit der mächtigen
„Stimme der Empfindung um das einzige Klei-
„nod flehen, das meinen Lorbeer mir werth
„macht — um Zaiden! O ich kenn ihn, er wird
„mich nicht hofnungslos von seinem Throne zu-
„rückstoßen; er wird den, der für die Ehre der
„ottomannischen Pforte tausendmal Blut und Le-
„ben wagte, durch die Liebe belohnen. Was
„ein Held für die Ehre thut, kann nur durch
„Ehre oder Liebe vergolten werden. Die Er-
„stere begehre ich nicht, das Entzücken der Letz-
„tern gewährt mir Zaidens Besitz."

Zulima. (bedächtig ihr Haupt schüttelnd). Ver-
zeiht mir, Herr, wenn ich dem Dinge nicht ganz
traue. Ihr seyd zu rasch, und wenn ihr mit
dem nämlichen Feuer zu dem Sultan sprecht, mit
dem ihr uns so eben die Skizze eures Entwurfs
vorgezeichnet; so fürchte ich, daß der Kaiser,
eben

eben dadurch aufmerksam gemacht, begehren wird, Zaiden zu sehn, und wer Zaiden sieht — ihr wißt es wohl — der sieht sie nicht ungestraft.

Zaide Weg mit diesem quälenden Gedanken! Solimann, hier hast du meine Hand, nur der letzte Schauer des Todes trennt mich von dir!

Solimann, statt aller Antwort, drückte sie heftig an seine Brust. Die beyden Liebenden vergaßen, daß in solchen Augenblicken die Stunden Flügel haben. Sie hatten sich noch immer soviel zu sagen, und sagten sich immer wieder das Nämliche. Endlich erinnerte die kalte Zulima wohlbedächtig, daß es Zeit sey, den falschen Bart wieder anzuheften, und daß Murza, des langen Wartens müde, leicht auf den Einfall gerathen könnte, den frommen Derwisch zu belauschen. Der Seraskier sah trotz seines Taumels wohl ein, daß sie Recht habe. Er war im Begrif, sich von Zaiden zu trennen, als die liebenswürdige Sklavinn drey Miniaturgemälde hervorzog, und ihn bat, Eines davon zu wählen. Er wählte dasjenige, welches die meiste Aehnlichkeit mit der schönen Gebieterinn zu haben schien, und sogleich warf Zaide die übrigen beyden ins Feuer. „Was „machst du?“ rief Solimann bestürzt: „warum „zerstörst du das Ebenbild des reizendsten Ge„schöpfes?“

Zai-

Zaide. Ich habe nur ein Herz, es ist dein! für wen soll ich diese beyden Gemälde aufbewahren?

So schieden sie. Eine warme Thräne befeuchtete den Kuß der Trennung.

Zulima empfieng mit Wohlbehagen aus den Händen des Seraskiers ein Kästgen mit prächtigen Juwelen, die ihren alternden Wangen den Reiz der frischesten Jugend wiedergaben. Murza geleitete den frommen Derwisch in tiefster Ehrfurcht bis an das Thor der Burg. Im nächsten Wäldchen warf Solimann die Mummerey von sich, bestieg seinen flüchtigen, arabischen Gaul, und war mit Aufgang der Sonne wieder an der Spitze seines Heeres.

Murza fand zu seinem Erstaunen Zaiden völlig hergestellt. Er pries die Kräfte des Wundermannes, und dankte dem großen Propheten für die gute Wirkung der Alcoranssprüche. Ein Jeder war zufrieden, Murza mit dem Derwisch, Zaide mit Solimann und Zulima mit ihren flimmernden Steinen. Sie durchstrichen in kleinen Tagereisen Siebenbürgen, wo Michael Apafi, Fürst dieses Landes, und getreuer Anhänger der ottomannischen Waffen, ihnen allen möglichen Vorschub that. Bey ihrer Ankunft zu Belgrad, trafen sie, nach Murzas Wunsch, den Vezier Kara

Ibrahim Mustafa, mit dessen Empfehlungsschreiben sie glücklich zu Adrianopel anlangten. Schon seit dem Frühling befand sich der Großsultan in dieser Stadt, wo er bequemer seine Befehle an die türkischen Heere in Deutschland ertheilen, und von allen ihren Bewegungen schneller unterrichtet seyn konnte.

Der habsüchtige Murza ermangelte nicht, am Tage nach seiner Ankunft, dem Kislar Aga seine allerunterthänigste Aufwartung zu machen, und den Brief des Solimann Bassa, mit der allerunterwürfigsten Demuth zu überreichen, wobey er den Obersten der schwarzen Verschnittenen mit Sonne, Mond und Sterne verglich, und der Dauer seines kostbaren Lebens noch einige Weltalter hinzuzusetzen wünschte. Mehemet, solcher hochtrabenden Dinge gewohnt und übersatt, nahm lächelnd den Brief seines Freundes und las. „Es „ist gut!“ sagte er ganz trocken, indem er nachläßig mit dem Kopfe nickte, „ich werde dich rufen „lassen.“

Murza schob sich nicht ganz zufrieden zur Thür hinaus, und harrte vergebens zwey Monate lang auf den Ruf des Kislar Aga. Während dieser Zeit brummte er seinen Weibern täglich die Ohren voll, und rechnete ihnen die Zechinen vor, die er bey dem kostbaren Aufwand in der

Residenz umsonst verschwende. Zaide und Zulima liehen ihm geduldig ihre Ohren, denn sie wußten sich Mehemets Zögern ganz gut zu erklären.

Endlich glaubte der Freund Solimanns, daß er es nicht länger wagen dürfe, ein dem Sultan bestimmtes Geschenke zu vernachläßigen. Er stellte die bebende Zaide dem Sultan vor; aber er that dies nicht allein in Gesellschaft von acht bis zehn andern Mädgen, die verschiedene Bassen von Zeit zu Zeit gesandt hatten; sondern er wählte auch einen Augenblick, in dem der Sultan in der übelsten Laune war, weil er kurz vorher die Eroberung von Neuhäusel, die aufgehobene Belagerung von Gran, und die verlohrne Schlacht, zwey Meilen von diesem Orte erfahren hatte. Zaide, die weder durch ihre Kleidung, noch durch ihre Blicke hervorzustechen suchte, ward auf diese Weise leicht übersehn, und der Kislar Aga wieß ihr einige abgelegene Zimmer zur Wohnung an.

Bis hieher schien Alles die Hofnungen des Seraskier zu begünstigen; aber plötzlich entstand der Sturm aus einem Winkel, wo kein Auge eine drohende Wolke zu sehen glaubte.

Prinz Solimann, der listige Heuchler, des Kaisers Bruder, aber nicht der Nacheiferer sei-

ner Heldentugenden, befand sich damals im Serail zu Adrianopel. Er ward fürstlich bedient, wie es einem der ersten Prinzen vom Geblüte zukam; aber er entbehrte das, was dem Menschen die Strohhütte reizender macht, als den Pallast; das, was nicht Gold bezahlt, nicht Ehre aufwiegt; das edelste Geschenk der Natur; die Freiheit. Es giebt nur ein Gefühl in dem weiten Gebiete der Empfindungen, vermögend den stürmischen Wunsch nach Freyheit, wo nicht ganz zu unterdrücken, doch dann und wann zum Schweigen zu bringen: das Gefühl der Liebe. Im Arm der Wollust vergißt der Sklave seine Ketten, oder tändelt mit ihnen, als wären es Blumenfesseln. Auch dieser beruhigende Selbstbetrug stand nicht in des Prinzen Gewalt. Man hielt es für gefährlich, die Zahl derer zu mehren, denen ihre Geburt ein Recht auf den Thron geben konnte; der Sultan selbst hatte bereits Söhne; die Politik scheute die Kinder seiner Brüder, und schuf ein verhaßtes Gesetz, kraft dessen der Harem der Prinzen von Geblüte, nur aus betagten Weibern bestand, allenfalls noch schön genug, um im Dunkel der Nacht ihr Alter zu vergessen; aber nicht jung genug, um ihre Gebieter zu Vätern gefürchteter Erben zu machen. Natürlich daß diese Einrichtung dem wollüstigen Prinzen

ußerst mißbehagte; daß er selten genoß, wo er genießen durfte, und oft stahl, wo Riegel, Schloß und Wachsamkeit der Schwarzen seinen stürmischen Begierden das kleinste Schlupfloch übrig ließen. Eines seiner Weiber hieß Marama, alt und plauderhaft, verschlagen und eingedenk der Freuden ihrer Jugend. Prinz Solimann theilte mit ihr, was man ihm gab, unter der einzigen Bedingung, daß sie Verzicht thue auf das, was er nicht geben wollte. Sie war dagegen so gefällig, seine Streifereyen in die verbotene Grenzen der jugendlichen Liebe zu begünstigen. Der ganze Schatz von Erfahrungen, den sie auf dem Meere der Haremskabalen seit fünfzig Jahren sammelte, diente ihr nun, den Nachen mit kontrebander Liebe durch alle Klippen und Gefahren hindurch zu steuern.

Die Zimmer dieser Marama stießen an die Zimmer Zaidens. Am zweyten Abend ihrer Ankunft im Serail, erhielt Zaide bereits einen Besuch von dieser gefährlichen Nachbarinn, der einige Tage nachher wiederhohlt, und in kurzer Zeit sehr oft vervielfältigt wurde. Zaide litt sie gern, denn sie plauderte viel, ohne immer zu verlangen, daß man ihr antworten solle; und der Kislar Aga begünstigte Alles, was Zaidem zerstreuen konnte, weil er, mit der geheimen Geschichte ihres

res Herzens unbekannt, immer befürchtete, sie werde nach der Ehre geizen, nicht blos dem Namen nach ein Weib des Sultans zu seyn.

Marama bemerkte bald, daß Muhamed als Mann und als Kaiser Zaiden sehr gleichgültig sey. Sie hielt das für einen vortheilhaften Wink, das Netz im Namen ihres Gebieters auszuwerfen und vielleicht einen Fang zu thun, den alle Kaiser der Welt ihm beneiden würden. Es hielt nicht schwer, die Einbildungskraft des Prinzen zu entflammen. Maramas Beschreibung ließ in Zaiden das Ideal der höchsten Schönheit erwarten, und der Gedanke: „es ist verbotne Frucht! nur mit Gefahr des Lebens zu pflücken möglich!" gab dem unbekannten Gegenstande seiner Begierden den unwiderstehlichsten Reiz.

Nicht also bey der schönen Zaide. Marama hatte gut loben, sie mochte hundertmal des Tages den Prinzen als den schönsten, vollkommensten Mann herausstreichen; dem Ideal in Zaidens Herzen entsprach das Bild nicht, und das Einzige, was ihr an Muhameds Bruder gefiel, war sein Name, den er mit ihrem Geliebten gemein hatte.

Indeß wünschte Zaidens verschlagene Nachbarinn dem Prinzen Gelegenheit zu verschaffen, die

schöne Fremde zu sehn. Sie erhielt von dem Kislar Aga die Erlaubniß sechs oder sieben ihrer Freundinnen in den Gärten der Sultaninn Mutter ein Frühstück zu geben, und es versteht sich, daß auch Zaide eingeladen wurde. Man setzte die Tafel an das Ende einer Allee, auf welche ein Fenster des Prinzen stieß, der auf diese Art zwey Stunden lang, soviel die herabgelassenen Jalousieen ihm vergönnten, Zaiden sah, und im ersten Augenblick dieses Sehens, Zaiden brünstig liebte.

Doch wozu sollte dieser erste Schritt führen? Marama wußte es selbst nicht recht, und der Prinz wußte nur, daß er nicht leben könne, ohne den Besitz der schönen Sklavinn. Mit Hofnungen schmeichelte ihm sein Stolz, mit Aussichten seine Kupplerinn. Der Erstere rief ihm zu: „du „bist ein Prinz der Ottomannen, kein Weib des „Harems kann dir widerstehen!" Die letztere überredete ihn, was sie freylich selbst glaubte: daß Zaidens Herz leer von Liebe, und für die Bewerbungen eines so schönen und geschmeidigen Mannes gewiß offen seyn werde. Beyde erwarteten Alles von der Zeit und ihren Ränken; der ersteren wünschte Prinz Solimann die Flügel seiner Einbildungskraft, und den letztern, den Segen des listigen Propheten, dem er diente.

O wie oft stand er schwermüthig, gelehnt an das Fenster, aus welchem er in den Gärten seiner Mutter Zaiden zum Erstenmal sah! Da saß sie, da gieng sie, da lächelte sie, da pflückte sie eine Blume! O wie oft wünschte er, daß ein nächtlicher Sturm die hohe Mauer niederreißen möchte, welche die orientalische Vorsicht durch den Hof des Serails gezogen hatte, um die Prinzen vom Geblüte, durch den Anblick der gegenüberwohnenden schönen Weiber, nicht zu Gefährten des Tantalus zu machen.

Sultan Amurat baute einst diese zwey Flügel des Harems, den rechter Hand bewohnte er mit der Sultaninn Favorite; der linker Hand war mit reizenden Sklavinnen bevölkert. Um dem lauschenden Auge der eifersüchtigen Sultaninn zu entwischen, ließ Amurat insgeheim einen unterirrdischen Gang wölben, durch den er oft, in den Schleyer der Nacht gehüllt, mit der Furchtsamkeit eines Diebes schlüpfte; (denn auch Kaiser fürchten sich vor Weibern) indeß die betrogene Favorite, in der Nähe seines Schlafgemachs sorglos schlummerte. Dies ehemalige Zimmer Amurats, war nun die Wohnung des Prinzen Solimann, und der gewölbte unterirrdische Gang führte in ein Kabinet der Marama. Verschlossen,

verriegelt, vernagelt und versiegelt, waren zwar seit einer Reihe von Jahren die beyden eisernen Pforten dieses Ganges; aber was ist Schloß, Riegel, Nagel und Petschaft gegen die Gewalt entflammter Liebe? Marter und Tod erwarteten den, der es wagte, einen verschlossenen Eingang des Harems eigenmächtig zu öfnen; aber die Liebe spielt mit der Folter, und lächelt des Todes. Aller Gefahren spottend, zerriß Solimanns kühne Hand das Siegel, und sprengte die Pforten.

Das Kabinet der Marama.

(Sie selbst und Zaide, auf sammtnen Polstern, mit weiblicher Arbeit beschäftigt).

Marama. So jung, so schön, und so leeres Herzens.

Zaide. Vielleicht desto besser für mich.

Marama. So jung, so schön und so wenig eitel? Kein Verlangen, bewundert zu werden? kein emporstrebender Wunsch, die Favorite eines Kaisers und die Beherrscherinn des Serails zu seyn? Ein Frauenzimmer, liebe Zaide, und keine Herrschsucht?

Zaide. Das blendet mich nicht.

Marama. O ich kenne unser Geschlecht! Das Alles ist reizend genug, den Kopf eines

Mädgens zu verwirren; aber daß der große Prophet den Muselmännern verstattete, mehr als ein Weib zu nehmen; daß wir immer nur ein getheiltes Herz besitzen, und daß wir jeden Augenblick fürchten müssen, selbst dies getheilte Herz zu verlieren: Das ist es, wenn ich nicht sehr irre, warum uns oft der Sklavenwamms reizender dünkt, als der Purpur; die Bewohner der Hütte neidenswehrter, als die Halbgötter in Pallästen.

Zaide. Du kannst Recht haben. (Sie versinkt in Träumerey).

Marama. Gewiß habe ich. Mein eigen Beyspiel ist dessen Beweiß. Der Prinz, so schön er ist — aber Zaide, du hörst mich nicht? warum starrst du so vor dich hin?

Zaide. (ihre Verlegenheit verbergen wollend). So? ist der Prinz schön?

Marama. Als ob er dein Bruder wär. Nur die Nase etwas erhabener, und die Stirn mehr gewölbt. O daß er Kaiser wäre! ich wette, gegen ihn würdest du nicht so gleichgültig bleiben.

Zaide (höchst untheilnehmend). Vielleicht.

Marama. Wahrhaftig! ihr scheint recht für einander geschaffen. Eben das sanfte Einnehmende in seinem Betragen, eben die stille, leidende Mine,

die mehr Herzen erobert, als der Blick an Sieg gewöhnter Zuversicht.

Zaide. Wirklich?

Marama. Wärst du nicht neugierig, Solimann zu sehn?

Zaide (auffahrend). Solimann? O ja!

(Der Prinz stürzt zu ihren Füßen. Zaide fährt mit einem lauten Schrey empor; Marama blickt lächelnd auf ihr Werk).

Der Prinz. Hier ist er, dieser unglückliche Solimann, dem das Recht der Erstgeburt Zaiden und den Thron entriß. Verzeih—verzeih es deinen eignen Reizen, die mich zum Verbrecher machen! Blick ohne Furcht, ohne Abscheu auf mich: mein Herz und mein Leben sind in deiner Gewalt!

Zaide sah auf ihn ohne Furcht und ohne Abscheu, aber mit Unwillen. Er schlug die Augen nieder. Eine Pause. „Herr!" hub sie endlich an, mit unnachahmlicher Würde in Blick und Ton: „Herr! ich zittere für dich und Marama. „Du wagtest einen Schritt, eben so verwegen, „als zwecklos. Uns schieden nicht blos Riegel „und Mauern; uns scheidet Schicksal, Bestimmung und mein Herz. — Mein Herz, wenn „es deinen Werth fühlt, wird mit Achtung dir „huldigen. Fodere nicht mehr von mir, und ist „dir meine Freundschaft werth; so verlaß mich!"

Der

Der Prinz. Ich dich verlassen? Nein! ganz fruchtlos darf das fürchterliche Wagestück nicht bleiben. Woher dies fühllose Herz? — Wenn du die Sprache der Liebe kennst, woher diese Befremdung? und wenn du sie nicht kennst, woher dies sanfte Schmachten in deinem Auge? — Oder bin ich dir verhaßt? Liebst du den Sultan?

Zaide. Ich liebe den Sultan nicht, und werde auch dich nicht lieben. Ersticke eine Leidenschaft, die dich fruchtlosen Gefahren aussetzt. Ich verzeihe dir deine Verwegenheit, und Marama ihren unartigen Betrug; ich werde verschweigen, was ich sah und hörte; doch jetzt befehle ich dir, mich zu verlassen!

Und Prinz Solimann wagte es nicht diesem Befehl ungehorsam zu seyn. Er gieng — freylich nicht ganz zufrieden, aber auch nicht ganz unzufrieden. Seine Eitelkeit schmeichelte ihm mit dem Gedanken: daß Zaide versprochen zu schweigen; daß dies Schweigen kein Mißfallen voraussetze; daß die erste Schüchternheit eines unerfahrenen Mädgens sehr natürlich sey, und daß die Zeit das angefangene Werk gewiß vollenden werde. Nicht also die listige Marama. Sie sah sehr wohl ein, daß der Weg, den sie gewählt, nicht der Weg zu Zaidens fein fühlendem Herzen sey. Ihr Falkenauge hatte,

als der Prinz gegenwärtig war, in dem Auge der schönen Sklavinn nichts gelesen, als Gleichgültigkeit, Unwillen und Verachtung. Auch noch strafte Zaidens Blick, sprechender als Worte, den gespielten Betrug. Marama entschuldigte, vertheidigte, bemäntelte so gut sie konnte, versprach Besserung, nahm sich vor, nicht Wort zu halten; und die verdachtlose Zaide vergab.

* * *

Hinweg aus dem Irrgarten der Liebe, auf das Schlachtfeld der Ehre! wo Muhameds halber Mond und Leopolds Kreuz um Sieg und Leben kämpften! wo Hut und Turban gleich verzweifelte Starrköpfe deckten: wo das Schwerdt der Deutschen und der Säbel der Ottomannen gleich blutig flimmerten.

Prinz Karl von Lothringen hatte zwey Jahr vorher Ofen vergebens belagert. Seine Feinde im Kabinet des Kaisers, die, neidisch über Glück und Ruhm des Helden, es dem Heere oft am Nothwendigsten mangeln liessen; die plötzliche Annäherung des Seraskiers Schaytan Ibrahim Bassa, der sich mit der ganzen ottomannischen Macht an seiner Seite lagerte, und das christliche Heer durch beständige Scharmützel aufrieb; die Stärke

der Besatzung, die sich auf zehntausend Mann erstreckte; der Vorrath von Lebensmitteln, der die Stadt vor Hunger sicherte; die Unmöglichkeit, dem Feinde die Gemeinschaft mit der Donau abzuschneiden; die zweckwidrige, und dem Feinde verrathene Anlage seiner Minen; Alles dieses zusammen genommen, zwang den Prinzen Karl, mit einem Verlust von fünf und zwanzigtausend Mann, am ersten November 1684. die Belagerung aufzuheben. Im Jahr 1685. umzingelten die Kaiserlichen Neuhäusel, des festen Entschlusses, als Sieger durch seine Thore einzuziehn, oder am Fuß seiner Mauern zu sterben. Der Seraskier Schaytan Ibrahim Bassa folgte ihnen auf der Ferse, und schlug ein Lager von sechzigtausend Mann im Angesicht von Gran auf. Da er sich aber noch immer zu ohnmächtig fühlte, die starkverschanzte Macht der Deutschen anzugreifen; so suchte er durch Umschweife ihren Vorsatz zu erschüttern, das heißt: er belagerte Gran und Vissegrad zu gleicher Zeit. Seine Hofnung, die feindlichen Truppen durch diesen Kunstgrif von Neuhänsel wegzuziehn, schlug ihm nicht ganz fehl; denn da er in wenig Tagen Vissegrad wirklich eroberte, Gran aber aufs äußerste trieb; so ließ der Herzog von Lothringen nur sechzehntausend Mann zur Fortsetzung der Belagerung

von Neuhäusel zurück, brach eilig mit dem übrigen Heere auf, und erschien am zweiten des Monats Ramazan im Angesicht des türkischen Lagers. Das war es eben, was der Bassa wünschte. Er hob sogleich die Belagerung von Gran auf, und postirte seine ganze Macht auf das vortheilhafteste. Die reißende Donau schützte den rechten Flügel, eine Meilenlange Reihe von Felsen und Bergen deckte den linken, breite Moräste sicherten die Fronte vor feindlichem Ueberfall. Unbeweglich stand so das ottomannische Heer vier Tage lang, zufrieden, den raschen Lauf der Entwürfe des Feindes zu hemmen; oder — wenn er verwegen genug es wagen sollte, den Morast zu durchwaten — bereit, ihn ohne Rettung zu vernichten. Prinz Karl sah und erwog die Gefahr, der er bey einem so tollkühnen Angrif, seine Deutschen bloß stellen würde; schon ertönte die Trompete zum eingebildeten Rückzug, das ganze Lager setzte sich in Bewegung und schien zu fliehen. Haufenweiß, mit wildem Kriegsgeschrey, in blutgieriger Unordnung krochen nunmehro die betrogenen Muselmänner aus ihrem Schlupfwinkel hervor, und verfolgten den Feind, der mit furchtsamer Hast die eilenden Schritte zu verdoppeln schien. Doch plötzlich wandte sich der muthige Deutsche, und bot in geschlossenen Gliedern, den einzelnen Haufen der Türken die Spitze.

Da

Da stutzten die bärtigen Anhänger Mahomets, als die Söhne Teuts ihnen so plötzlich die Palme des Sieges aus der Hand rissen, die sie halbtändelnd und nur mit Christenblut gefärbt, um ihre Säbel zu winden hoften. Aus Verfolgern wurden nunmehro Verfolgte! die Muselmänner flohen über die Moräste zurück, die Kaiserlichen stürmten mit funkelnden Schwerdtern hinter ihnen her. Zu gleicher Zeit und von verschiedenen Seiten, drangen Karl von Lothringen und der Churfürst von Bayern in das Lager des Feindes; panischer Schrecken und zügellose Verwirrung griffen um sich, wie das Feuer in einer Pulvertonne; die Janitscharen warfen die Spahis von den Pferden, schwangen sich darauf und flohen; was das Schwerdt der Christen verschonte, das ward von seinen eignen Brüdern zerhauen, zerschossen, zertretten; und Sieg und reiche Beute krönten den Muth der Ueberwinder.

Um Theil am Ruhm ihrer tapfern Mitbrüder zu nehmen, beschlossen die zurückgebliebenen Kaiserlichen, einen Hauptsturm auf Neuhäusel zu wagen. Es war früh des Morgens, am neunzehnten des Monats Ramazan, als die Sonne ihre ersten Strahlen auf den muthvollsten Eroberungsgeist, und die hartnäckigste Vertheidigung warf. Schon hatten sich die Deutschen eine Brücke

von den Leichen ihrer Feinde gebaut; schon drangen die blitzenden Schwerdter durch die Sturmlücke herein; schon würgten dreytausend Christen in der Stadt umher, als endlich die übermannten Muselmänner die weisse Fahne aushiengen. Aber zu spät! wer hält den Arm des wütenden Kriegers, der vor Gott und seinen Kaiser ficht? wer stillt den Racheburst des siegenden Streiters, den tapferer Widerstand bis zur Unmenschlichkeit erhitzt; dem vielleicht an der Seite Freund oder Bruder fielen, und der Gott und ihren Seelen ein Todtenopfer zu bringen wähnt? Das Schwerd der Deutschen fraß um sich mit Wuth, verschonte nicht den wimmernden Säugling an der Brust der zagenden Mutter, riß die jammernde Gattin aus dem entnervten Arm des in Blut schwimmenden Mannes, durchbohrte den wankenden Greis, der am Altar der Moschee sein Leben zu fristen suchte. Der tapfere Kommendant von Neuhäusel starb des folgenden Tages an seinen Wunden, und eine Besatzung von dreitausend streitbaren Männern war bis auf zweyhundert zusammengeschmolzen.

Das blutige Schreckensgerücht verbreitete sich bald von Stadt zu Stadt; die Besatzungen von Novigrad und Vissegrad flohen bey Annäherung des Feindes; der sonst unerschütterliche

Se-

Seraskier Ibrahim Bassa, ließ sich herab, zweymal einen Offizier mit Friedensvorschlägen an den General der Kaiserlichen zu senden, aber umsonst! Der Graf **Lesley** verwüstete mit achttausend Mann Sklavonien, schlug den Bassa Siavus, verbrannte ein Stück der Brücke, die über die weitläuftigen Moräste der Drau führt, eroberte **Esseck**, berannte das Schloß, plünderte die Stadt und verließ sie. — General Schulz focht mit gleichem Glücke in Nieder-Ungarn, eroberte, nach einer monatlichen Belagerung, **Eperies**, eine Stadt, die des Tekeli Parthey hielt, **Tockay** und andere Festungen mehr. — Die Generale **Merci** und **Häusler** nahmen mit vereinten Truppen Zolnock, Ibraini, Kalo, **Kleinwaradein**, St. **Niclas-Kirche** und Saraisa weg. Wo die Anhänger des Tekeli sich blicken ließen, da wurden sie geschlagen, bis sie sich endlich nach **Kaschau** zurückzogen, welche Stadt sie furchtbar befestigten, entschlossen, die Hülfe der Türken zu erwarten, entschlossen, eher zu sterben, als sich dem deutschen Kaiser zu unterwerfen.

Am dritten des Monats Zilkaadeh begann Graf **Caprara** die Stadt zu belagern. Tekeli ahndete die Gefahr der Seinigen. Er sandte häufige Boten an den Bassa von **Waradein**, flehend um Beystand und Schutz. Der Bassa ver-

versprach Alles, und begehrte Tekelis persönliche Gegenwart, um zu überlegen und einen reifen Entschluß zu fassen. Der Verdachtlose Tekeli, im Vertrauen auf sein Wort, zog hin gen Waradein, mit siebentausend seiner Landsleute. Ohnfern der Stadt empfieng ihn der Bassa, und geleitete ihn Ehrenvoll zum frölichen Mahle. Kaum aber waren die Becher geleert, und das Tischgebet gesprochen, als ein roher Haufe Janitscharen, Ketten hinter sich schleppend, in den Saal stürmte, den betrogenen ungarischen Fürsten fesselte, und den Befehl des Großsultans vorzeigte, ihn schleunig und in harter Verwahrung nach Konstantinopel zu führen. „So ist das der Lohn meiner Treue!" rief der unglückliche Tekeli seinen, vor Entsetzen starrenden Mitbrüdern zu: „sagts meinen gutherzigen Ungarn, „wie mirs ergangen, berechnet euer eignes Schick„sal, und seyd weise!" Man ließ ihn nicht vollenden, man riß ihn fort, aber seine letzten Worte hatten Wurzel geschlagen in den Herzen der nach Freyheit dürstenden Edlen. „Spielt so „die ottomannische Macht mit uns, die uns Frey„heit und Ruhe gelobte: was läßt die Zukunft „uns hoffen? Der Muselmann kennt kein höheres „Gesetz, als den Willen seines Sultans; das „Wort Freyheit ist ihm lächerlich, das Gefühl

da-

„dafür, ein Unding. Was harren wir! was zö„gern wir! was bindet unsere Vernunft, daß sie „blind ist, für Vortheil und Frieden! Auf! laßt „uns ergreifen die Hand, die schon oft zur Ver„söhnung sich bot.“

„Auf! auf! zu den Füßen des deutschen Kai„sers!„ so rief das ganze Heer, und siehe Petrozzi erschien an seiner Spitze, im Angesicht des Grafen Caprara, und legte den Eid der Treue in seine Hände.

So verlohren, durch diese letzte, unbesonnene That, durch Verleumdung und Kabale gebrütet, die Türken Alles, was ihnen das Schicksal der Waffen in Ungarn übrig ließ, und Sultan Muhamed ließ sich zum Werkzeug der schnöden Feigheit mißbrauchen.

Was that unterdessen der gedemüthigte Vezier Kara Ibrahim? Sein taubes Gewissen begann endlich mit schrecklicher Stimme, ihm seine Bubenstücke vorzurücken, sein geängsteter Geist mahlte mit Farben der Nacht das Schicksal, das ihm bevorstand. Doch noch war das Maaß seiner Greuel nicht voll; die errungene Würde zu behaupten, war der Zweck seiner rastlosen Anschläge, und sollte er die Trophäen seines Sieges, bis an die Spitze in die Leichen seiner Brüder wurzeln. Demüthig, mit über die Brust

gefaltenen Armen, nahte er sich dem Sultan, sein Haupt berührte die Stufe des Thrones: „wehe dem! rief er: wehe dem, der Unglück bringt „über das Erlauchte Haus der Ottomannen!“

„Wehe dann dir!“ donnerte die erzürnte Stimme Muhameds, „du hast meine Rechtgläubigen „zur Schlachtbank geführt!“

Kara Ibrahim. Nicht ich, Herr! vergönne deinem alten, treuen Diener, daß er ein Wort der Vertheidigung rede. Wer war es, der den Befehl gab, Gran und Vissegrad zu belagern? wer war es, der dadurch den Herzog von Lothringen zwang, den Kern seiner Truppen von Neuhäusel wegzuziehn? wer war es, der dem Heere der Ottomannen ein Lager anwieß, das selbst die Söhne der Himmelsstürmer anzugreifen gezittert haben würden? war es nicht dein eifriger Knecht, der den sichern Plan des Sieges, mit bedachtsamer Hand vorzeichnete? Beym Bart meines Vaters! nicht der Kopf hat gesündigt. der diesen Plan schuf! wohl aber der Arm, der ihn ausführen sollte. Warum ließ Schaytan Ibrahim Bassa der Seraskier, sich täuschen, durch eine so alte, so oft gebrauchte List? warum fiel er in ein so plump gewobenes Netz? warum tauschte er ungewissen Sieg gegen gewissen Vortheil? **Er**, nur **Er** fühle die ganze

Schwe-

Schwere deines Zorns! Er werde das Opfer deiner gerechten Rache!

Und Muhamed — mit Widerwillen zeichnet meine Feder die Ungerechtigkeit des edlen Verblendeten auf — und Muhamed, uneingedenk der mannigfaltigen Siege, die Ibrahim Bassa in Polen mit seinem Blute erkauft; uneingedenk der weisen Maasregeln, die dieser entschlossene Feldherr, noch vor wenig Jahren zum Entsatz von Ofen ergrief, und tapfer ausführte, Muhamed ließ den unglücklichen Helden berufen, und ihm sein graues Haupt vor die Füße legen.

Traurige Pflicht des Geschichtschreibers! wenn er den Mann liebt, dessen Thaten er zeichnet, warum kann er nicht jeden schwarzen Fleck wegwischen aus seinem Leben! warum nicht ausrotten den verdorrten Stamm, der hämischen Schatten auf den Glanz seiner bessern Werke wirft! Doch nein! sie stehe da, die raschbegangene That, zur Warnung guter Fürsten! sie stehe da als Zeugniß, daß oft auch der blühendste Baum ein vom Wurm zerfressenes Blatt trägt.

„Wer ist nun noch der Verwegene?“ so sprach Kara Ibrahim mit Wohlgefallen zu sich selbst: „der Anspruch machen könne, auf die Veziers-„Würde? Gefallen sind sie um mich her, die „stolzen Bassa, die mich neideten; jeder Kopf,

„der mir gefährlich schien, liegt blutend zu mei„nen Füßen. Sultan Muhamed selbst — und „sollt er auch im Brausen seines Zornes mich „verstoßen — er wird umsonst unter den Gro„ßen seines Reiches einen Mann suchen, der „ihm Kara Ibrahim Mustafa ersetze.“

Halt! flüsterte sein Dämon ihm zu: Solimann Bassa, der Seraskier gegen die Polen, ist ein tapferer, ein kluger Mann; seine Siege in der Moldau haben ihn zum Abgott des Volkes erhoben; Er, nur Er allein kehrt mit Ruhm bekränzt, aus dem Schlachtfeld zurück. — „Nun „wohl, er sterbe!“ — Nein, Ibrahim! vergebens spitzest du deine Pfeile gegen eine Brust, der des Sultans Freundschaft zum Schilde dient. Solimann, der Gespiele seiner Jugend, der Gefährte seiner Lustbarkeiten; Solimann, der ihm als Heerführer die Palme des Sieges um die Schläfe wand; erhält von Muhamed keinen seidnen Strick zum Lohne. — Ja, Solimann, der Geliebte des schönsten Weibes im Harem, im Harem eines wollüstigen Kaisers; der wäre schon leichter zu stürzen: aber dem Himmel sey Dank! der plaudernde Dämon des Veziers war nicht allwissend, der Name Zaide stand nicht im Lehrbuch seiner Politik.

„Wohl dann! so fall' er durch die Ehre! In

„Un-

„Ungarn hat sich schon mancher den Kopf zersto„ßen, er gehe und fechte gegen die Deutschen! „mir liegt es dann ob, zu verkleinern, was er „thut; zu vergrößern, was er leidet. So ent„wurzele ich nach und nach sein Andenken in „der Brust des Sultans, und der stolze Baum „fällt beym ersten Brausen des Nordwindes."

Das Kabinet des Sultans
Muhamed und der Vezier.

Muhamed (ihm Papiere reichend). Da! schon wieder böse Nachrichten aus Ungarn.

Der Vezier. Das wolle die Macht des Propheten verhüten!

Muhamed. Das hättest auch du verhüten können, ohne eben eine höhere Macht ins Spiel zu ziehn; denn, was du auch sagen magst, Ibrahim Bassa — freylich, er war dein Freund nicht — aber er war ein braver General. Zu kriechen verstand er nicht, der achtzigjährige Greis; aber er that mehr, als er sprach. Er schlug die Deutschen und blieb unbelohnt; er wurde geschlagen und verlohr Ehre und Leben. Gesteh es Vezier, daß, wenn der Zufall so mit Köpfen spielt, der deinige um kein Haar sicherer ist.

Der Vezier. Das graue Haupt deines Knechtes beugt sich willig unter deine Befehle. Das Wort, das deine Hoheit von Feindschaft gegen Ibrahim Bassa fliegen ließ, schmerzt deinen ehrlichen Diener, der keine Feindschaft kennt, sobald Interesse des Staates, Privatleidenschaften schweigen heißt. Auch ich erkannte und schätzte die Verdienste des Seraskiers, und meine Anklage stützte sich nur, auf Zeugniß und Untersuchung des Aremzadeh *), des weisesten Mannes in deinem Reiche.

Muhamed. Schon gut! ich mag nichts weiter davon hören! Könnt' ich dieser innern Stimme, eben so als dir gebieten, mir nie wieder seinen Namen zu nennen. Aber nun — ersetze mir seinen Verlust! Nenne mir einen Mann, der tapfer wie sein Säbel, kalt in Gefahren, entschlossen in der Noth, meine Muselmänner anführe gegen den deutschen Kaiser.

Der Vezier. Herr! ich kenne einen solchen, der das rasche Feuer der Jugend mit der kalten Weisheit des Greises verbindet; der dir bereits Proben gab seines Muthes und seiner Tapferkeit.

Aber

*) Aremzadeh ein vornehmer Offizier, der wirklich damals nach Ungarn gesandt wurde; um Streitigkeiten zu schlichten, die zwischen den Janitscharen und Spahis entstanden waren.

Aber ich zittere, ihn zu empfehlen, wenn du meine Seele der Partheylichkeit fähig glaubst; denn er ist mein Freund, ich liebe ihn, wie meinen Bruder.

Muhamed. Nenne ihn.

Der Vezier. Solimann Bassa, der Seraskier gegen die Polen.

Muhamed (stutzend). Solimann Bassa? Ist er dein Freund? du liebst ihn wie deinen Bruder? — Wahrlich! es ist mir lieb, dies von dir selbst zu hören; einem andern würde ich schwerlich geglaubt haben. Wisse! auch ich bin sein Freund, kenne und schätze seine Verdienste, liebe sein offenes Herz, (nachdrucksvoll) und wenn ich recht sehe — doch, was geht das mich an. Berufe Solimann zurück aus der Moldau, ich will ihn sprechen.

Der Vezier. Ich eile, deine Befehle zu vollziehen. Wollte der Himmel, daß mein Alter und meine Gesundheit mir Kräfte genug übrig ließen! wie gern würde ich selbst in Ungarn an die Spitze des Heeres mich stellen, um für die Ehre der ottomannischen Pforte zu siegen oder zu sterben.

Der schlaue Heuchler gieng, und Solimann Bassa erschien wenig Wochen nachher an den Stufen des Thrones.

Sultan Muhamed, Solimann Bassa, der Kislar Aga.

Muhamed. Sey mir willkommen! Freund meiner Jugend und meiner reiferen Jahre. Wollte der Himmel, ich hätte dich rufen lassen, wie ehedem, einer Jagd oder einer Gondelfahrt beyzuwohnen. Aber Freud' und Leid zu theilen, ist ja Freundes Pflicht. Solimann, ich brauche deinen Arm — nicht mit Wurfpfeil und Ruder, — nein, mit Säbel und Feuerrohr bewaffnet.

Solimann. Gebiete Herr! mein Leben ist dein.

Muhamed. Zeuch hin nach Ungarn, und schlage die Deutschen, so wie du die Polen geschlagen.

Solimann (betroffen). Herr —

Muhamed. Welchen größern Beweiß meines Zutrauens kann ich dir geben, als wenn ich dich zum Nachfolger des tapfern Schaytan Ibrahim Bassa ernenne.

Solimann. Auch schrekt sein unglückliches Schicksal mich nicht. Ich eile, wohin mein Sultan mir zu gehen befiehlt. Aber Herr — du littest es ehedem, daß mein Mund freymüthig sprach, was mein Herz dachte —

Muhamed. Und liebte dich drum, und werde auch noch jetzt dich drum lieben.

Solimann. Wohlan! Wir haben in Ungarn Alles verlohren, um Alles wieder zu gewinnen, muß der Bogen aufs höchste gespannt werden. Macht, Geld und Ansehn, Alles mußt du aufbieten, wenn du hoffen willst, daß das Glück seine Kugel wieder drehen werde. An Macht fehlt es uns nicht; aber unsere Muselmänner sind scheu geworden durch so manche verlohrene Schlacht; die stolzen Deutschen hingegen rücken ins Feld als zum gewissen Siege. Wo nicht ein Mann an die Spitze unsers Heeres tritt, der durch seinen Muth jedem Soldaten Zutrauen, durch Rang und Ansehn Ehrfurcht einflößt, so führt er nur zitternde Schafe gegen reissende Wölfe, und unsere Niederlage ist gewiß. Bin ich aber wohl der Mann, der diese Eigenschaften in sich vereinigt? Zwar wage ich es zu hoffen: das Heer kennt meinen Muth, um die Ehre meines Kaisers, ist mir mein Leben jeden Augenblick feil; aber ich bin doch nur Seraskier, und das Volk will einen tönenden Titel, eine Puppe, mit der seine Einbildungskraft spielen kann. Nur du selbst, oder der Großvezier, sind im Stande, dem gährenden Pöbel blinden Gehorsam, unterwürfige Ehrfurcht einzuflößen.

Muhamed. Ich fühle, daß du Recht hast; doch Kara Mustafa schützt seine Gesundheit vor, und ich —

Der Kislar Aga. Deine Hoheit bedient sich da des rechten Ausdrucks: „er schützt vor.“ Beym Grabe des Propheten! so ists. Zu feige, seinen zweydeutigen Ruhm gegen die Deutschen aufs Spiel zu setzen, schiebt er unter dem Vorwand der Krankheit einen Dritten an seine Stelle. Gehts gut, nun wohl, so bringt das seiner Empfehlung Ehre; und ihm Belohnung, Gehts schlimm, auch gut; die beste Gelegenheit, einen vielleicht furchtbaren Nebenbuhler zu stürzen.

Muhamed (nachdenkend). Wenn du Recht hättest —

Solimann. Es sey ferne von mir, selbst meinen Feinden schaden zu wollen. Doch wenn ich Wahrheit reden, und Gutes befördern soll; so erlaube mir Herr, dir zu sagen, daß es nicht wohlgethan war, den ungarischen Fürsten Tekeli in Verhaft zu nehmen. Wirf einen Blick auf seine geprüfte Treue, ein scharfer Blick Muhameds ist genug, um die Verleumdung zu entlarven. Seinen Fesseln verdankt die ottomannische Pforte, Ungarns gänzlichen Verlust, und ich wage es frey, wehe auszurufen, über das Haupt, das diesen unseligen Plan entspann.

Muhamed. Wehe dann über Kara Mustafa! Solimann, ich mache dich hiemit zum Vezier, und übergebe dir das Reichsinnsiegel, deinen Feind aber deiner Willkühr.

Und Solimann beugte sein Knie, küßte den Kaftan des Kaisers, und gieng, mit befriedigtem Ehrgeiz und befriedigter Liebe im Herzen. Doch schien ihm diese neue Würde vielleicht eine Staffel zu Zaidens Besitz. Er schonte das Leben des Kara Ibrahim Mustafa, er begnügte sich, ihn nach Rhodes zu verweisen. Er zerbrach die Fesseln des ungarischen Fürsten Tekeli, setzte ihn wieder ein, in die geraubte Würde, und ersetzte ihm Alles, was die plündernden Janitscharen ihm genommen hatten. Er ließ alle seine goldene und silberne Gefäße zu Gelde prägen, weil die Schatzkammer Mangel litt, und harrte nun des wiederkehrenden Frühlings, um an der Spitze der Truppen in Ungarn zu erscheinen.

* *
*

Genug der blutigen Scenen des Schlachtsgetümmels und der Hofskabalen. Zurück in den Irrgarten der Liebe, wo verschwisterte Herzen, gezogen durch das mächtige Band der unerklärbaren Sympathie, sich fanden, ohne sich zu su-

chen — sich an einanderketteten, um nie wieder von einander zu scheiden.

Die geschwätzige Zunge der Marama hatte schon längst das beflügelte Gerücht von Solimanns Ankunft und seiner Erhebung zum Vezier, im Serail verbreitet. Auch bis zu dem Ohr Zaidens war die fröhliche Mähr gedrungen, und nur mühsam verschlang ihr Mund die Freude, die das blitzende Feuer ihres Auges verrieth. Wie horchte mit leisem Athem, am ersten Tage dieser frohen Catastrophe, die reizende Sklavinn auf jeden Fußtritt, der vorüberschlich vor ihrer einsamen Zelle; wie gierig blickte sie, wenn die emsige Zulima die Thüre öfnete, auf die Hand ihrer Vertrauten, ob nicht ein Zettel der Liebe, zwischen ihre knöchrigten Finger gedruckt, daraus hervorschimmere. Umsonst! der Tag verstrich, schon warfen die hohen Mauern des Harems, einen langen Schatten auf das Gitter Zaidens, und noch keine Nachricht von Solimann. Beschuldige ihn nicht des Kaltsinnes, holdes, schwermüthiges Mädgen! Der neue Günstling schmachtet unter den Fesseln des bleyernen Wohlstandes. Da haben sich gefräßige Schranzen um ihn gelagert, und ersticken ihn mit neidischen Glückwünschen: da wimmelt sein Vorgemach von kriechendem Geschmeiße und dürftigen

Elenden, die den Staub von seinen Füßen lecken. Doch siehe! schon entwindet er sich dem herzlosen Getümmel, und schlüpft an der Hand seines Freundes, des Kislar Aga, in den geheimsten Winkel des Pallastes. Da wirft er sich seufzend auf die schwankende Ottomanne, und wischt den ungewohnten Schweiß des Bückens, von der glühenden Heldenstirn.

Der Kislar Aga. Glück auf! Glück auf, mein Freund! Der Druck meiner Hand sage dir mehr, als das Gewäsch jener Miethlinge.

Solimann (reicht ihm die Hand). Ich fühle und begreife dich. — Laß mich zu mir selbst kommen — nein, es ist kein Traum! — ich danke dir Allah! Du erhobst mich zu einer schwindelnden Höhe; laß unerschütterlich seyn meinen Muth, unwandelbar die Treue gegen meinen Kaiser! gieb mir Scharfblick für den Betrug, und ein Herz für das Elend! verstopfe meine Ohren für die Syrenenstimme der Bestechung, und öfne sie für die Klagen des Dürftigen, stähle mich für Gefahr, und mache mich weich für die Noth! Soll es anders seyn — o Allah! so tödte mich ein deutsches Schwerdt in der ersten Schlacht!

Der Kislar Aga. Edler Mann! Heil dem

Thro=

Throne Muhameds! Dank dem Propheten, der dich zur Stütze ihm gab.

Solimann. Bin ich nun glücklich? — Der Glanz, der das Auge des Pöbels blendet, füllt er auch mein Herz? (er stürzt in die Arme des Aga) O Freund! wie gehts Zaiden?

Der Kislar Aga. Zaiden? — Doch, ehe ich deine Frage beantworte: was ist dir dieses Mädgen? woher die seltsame Empfehlung des Schweigens, die der tartarische Sklavenhändler mir brachte?

Solimann. Ach Mehemet! (er blickt schüchtern umher) ich liebe sie.

Der Kislar Aga (fährt zurück). Du liebst sie? hast du auch bedacht —

Solimann. Alles, Alles. Kein Rath, keine Warnung, bester Mehemet! ich bin unfähig sie zu nutzen. Meine Kühnheit, die Gefahr, die halbe Unmöglichkeit; Alles schwebt nur zu hell vor meiner Seele. Aber umsonst haben Pflicht und Treue das festeste Band gewürkt, die Liebe zerreißt es wie Flachs. Ist dirs zu hoch, Halbmann? o so verschone mich mit deiner Philosophie, die du der Schärfe eines Messers verdankst.

Der Kislar Aga. Ruhig, ruhig, lieber Solimann. Hier hast du meine Hand, trotz der Gefahr, die meinem Kopfe dräut, ich thue, was

ich

ich kann. Aber vergönne mir zum mindesten kalt zu denken, wenn du nur brausend handeln willst.

Solimann (umarmt ihn feurig). O Freund! mir gebrichts an Worten —

Der Kislar Aga. Schon gut, wer verlangt sie? Jetzt will ich dir Rechenschaft geben, wie ich die Bitten meiner Freunde zu erfüllen pflege. (Hier erzählte er ihm die List und Vorsicht, deren er sich bedient, Zaiden vor den Augen des Sultans zu verstecken, und wie es ihm bisher gelungen)

Aber, fuhr er fort: nothwendig müssen wir auf andere Mittel denken, wenn der Faden des frommen Betrugs noch länger gesponnen werden soll. Du weißt es, in kurzem feyert man das Fest der Sultaninnen, dann erscheinen alle Weiber des Harems in der geheimen Moschee, gehüllt in die reichen Gewänder, die der Sultan an diesem Tage unter sie austheilen läßt. Auch Zaide darf nicht wegbleiben — es wäre denn, daß eure Herzen sich schon verstünden; daß sie einen Wink zu rechter Zeit nutzte, daß willkommene Kopfschmerzen sie von der Nothwendigkeit entbänden, dem Kaiser unter die Augen zu treten

Solimann. So ist es, theuerster Mehemet. Zaide liebt mich mit gleichem Feuer, sie wird

jeden unserer Entwürfe begünstigen, und die Allmacht der Liebe wird das übrige thun. Meynst du, sie sey zu kühn, die reizende Hofnung, Zaiden vom Sultan selbst zu erflehen? meynst du, Muhamed werde seinem Freunde, seinem Günstling ein Mädgen versagen, das er als den einzigen Preis seiner Dienste von ihm begehrt?

Der Kislar Aga. Freund, bey dem heiligen Grabe zu Mecca beschwöre ich dich! hänge diesem tollkühnen Gedanken nicht nach. Muhamed darf es durchaus nicht wissen, daß du Zaiden liebst. Trau mir, einem alten Sklaven der Lüste des Throns. Ein Kaiser wird dir eher seine eigene Tochter zugestehn, als ein Weib seines Harems. Laß Zufall und Glück dich sorglos in den Hafen der Liebe steuern; besser, als wenn du dich auf das lecke Boot der Fürstengnade wagst. In allen Fällen rechne auf meinen Eifer und meine Treue.

Der Kislar Aga gieng, und Solimann warf sich mißmuthig zurück auf den Polster. Zerplatzt, wie eine bunte Seifenblase, war der schönste Entwurf, seine Geliebte, ohne Gewissensrüge, ehrlich von der Hand des Sultans zu erflehen. Tausend niederschlagende Gedanken nagten ihm das wunde Herz — horch! da huschelte etwas an der Thür des Kabinets, und einen Augen-

genblick nachher erschien ein Stummer, der, sich tief beugend, ihm einen Zettel übergab, und verschwand. Bebend erbrach der Vezier das Siegel, erkannte mit frohem Entzücken die Hand Zaidens, und las folgendes:

Die Getreue an den Einzigen.

Als Länder und Meere uns trennten, da pochte voll banger Erwartung, Geliebter! mein Busen nach dir; verlohren schien jede Minute, außer deinem Arm verlebt. Doch mehr noch, tausendmal mehr noch, klopfet voll zärtlicher Sehnsucht das Herz, das dir sich ergab, seitdem es so nahe dich weiß. Einen ganzen, langen Tag, hat die Ehre der Liebe geraubt; o mach das Unmögliche möglich! komm bald, daß mein Kuß dir verzeihe!

Und könnt' ich meine Feder in das Entzücken himmlischer Geister tauchen, sie würde umsonst es wagen, Solimanns Wonnetrunkenheit zu mahlen. Wie schnell jagte Amors den Mars, mit seinem ganzen Gefolge von Blutdurst, Ruhm und Ehre, aus dem schwindelnden Kopfe des besiegten Helden. Der stolze Heerführer, der Sieger im Schlachtfeld, ein Sklave der Liebe; der erhabene Vezier, ein Mensch, wie wir alle; der Herrscher im Divan, ein Unterthan der Natur. Tausend mögliche und unmögliche Entwürfe, durch-

durchkreuzten das brennende Gehirn des edlen Muselmanns, und der Schlummer floh von dem sibaritischen Polster.

Die schlaue Marama hatte indessen nicht unterlassen, zu lauren, zu spähen, zu heucheln, zu schmeicheln, jeden Blick der schönen Zaide zu beobachten, und Hofnung oder Furcht für die Liebe des Prinzen daraus zu saugen. Am nämlichen Tage, als die Getreue an den Einzigen schrieb, entgieng es nicht ihrem Scharfblick, daß eine gewisse Unruhe Zaidens Busen hob; daß ihr Auge oft ängstlich umherirrte, und einen Gegenstand zu suchen schien, den es nicht fand. „Was mag „sie haben?“ sprach das listige Weib zu sich selbst: „dieser Blick ist der Blick der Zärtlichkeit; diese „Unruh ist die Unruh der Liebe. Sollt' es mehr „seyn als Unempfindlichkeit, die sie taub macht „für das Flehen des Prinzen?“ Husch! war sie mit diesem Selbstgespräch auf den Lippen im Kabinet ihres Gebieters, und nun wurde ein Dialog daraus, der für den schmachtenden Prinzen eben nicht viel tröstliches hatte. Doch wer wohl der Gegenstand von Zaidens geheimer Unruh seyn möchte; darüber zerbrachen sie sich vergebens die Köpfe. Genug, seine Eifersucht erwachte; er ergrif die Feder und schrieb:

Solimann, Prinz der Ottomannen, an Zai-
den, Königin aller Herzen.

Ich habe es nicht gewagt, dich wieder zu se-
hen. Die Furcht vor deinem Zorn ist mächtiger,
als die Furcht für mein Leben. Du liebst mich
nicht; aber ich liebe dich trotz deines Verbots.
Wäre dein Herz noch frey; so würdest du fühlen,
was ich leide. Wer ist der Verwegene, der zu
meinem Nebenbuhler sich aufwarf? Ich poche
nicht auf Rang und Verdienste; Liebe macht uns
alle gleich, aber gewiß ist seine Liebe der meini-
gen ungleich. Laß die milde Güte, die ich in
deinen Blicken las, sich in sanfte Zärtlichkeit ver-
wandeln. O Zaide! der Schritt ist klein; thu ihn,
und rette vor Verzweiflung

Deinen

treuen
Solimann.

Marama versprach, diesen Brief richtig zu
überliefern. Da sie aber Zaidens strengen Ernst
fürchtete, und voraussah, daß die schöne Mosco-
witinn, den Zettel vielleicht nicht einmal würdi-
gen werde zu erbrechen; so nahm sie ihre Zu-
flucht, wie gewöhnlich zur List, besuchte Zaiden
mit unbefangener Mine, schwatzte und plauderte

 von

von tausend gleichgültigen Dingen, und ließ das Billet beym Abschied, unvermerkt auf dem Nachttisch zurück. „Findet sies nun,“ philosophirte die schlaue Verrätherinn, „so wette ich tausend gegen „Eins, die weibliche Neubegier wird es erbre„chen; und hat sie es einmal erbrochen, so wird „sie doch wissen wollen, was darinn steht. Ge„lesen ist es dann, und mehr wollen wir vor der „Hand nicht. Meinem Blick wird die Wirkung „nicht entgehn, und des Mädgens schuldlose See„le, wird eine geheime Leidenschaft umsonst mir „verheelen.“

Indessen hatte die allmächtige Beredsamkeit der Liebe, in dem Munde des Veziers, die Freundschaft des Kislar Aga erwärmt. Der gutherzige Halbmann wagte die Gefahr seines krausen Kopfes, machte durch gleisende Schwärze seinen Freund dem Ethiopier ähnlich, kleidete ihn in das Wamms der Verschnittenen, gab ihm einen Korb unter den Arm, und führte ihn bey nächtlicher Weile in den Harem. Die Lampen in der Gallerie waren verloschen, eine blinde Leuchte verrieth ihnen den Weg. Bebend, mit klopfendem Herzen, schlich Solimann leise hinter dem Aga her, kaum berührte sein Fuß das mosaische Pflaster. Sie giengen und giengen, der Gang schien

immer länger zu werden; endlich stand der Aga vor der letzten Thür, und öfnete sie ohne Geräusch.

Kaum ward Zaide den Aga gewahr, so spät, bey nächtlichem Dunkel; als der Gedanke der Hölle in ihr aufstieg: „Er kommt, ein Bote des „Sultans! Er kömmt, dich zum Opferaltar der „Unschuld zu führen!“ Ohnmächtig fiel sie Zulimen in die Arme. Der Kislar Aga entfernte durch einen Wink die umstehenden Gaffer, weil ein Blick auf seinen Freund ihn belehrt hatte, daß Solimann seiner nicht mehr mächtig sey. Zaide wurde auf ein Ruhebette gelegt, der schöne Eunuch kniete zu ihren Füßen. Noch blieb ihr himmlisches Auge geschlossen; noch drängte kein Seufzer sich aus der geengten Brust empor. „Geh, Freund!“ rief die geschäftige Zulima dem knieenden Solimann zu: „geh und hole mir das „goldene Fläschgen mit dem stärkenden Lebensgeist! „dort auf dem Nachttisch wirst du es finden.“ Solimann flog, erblickte das Fläschgen, und darunter einen versiegelten Brief. Rasch nahm er beydes, brachte nur Eines, und schob den Brief in den Busen. Scheltet ihn nicht, ihr feinen Grübler! Deutsche oder Franzmänner. Solimann der Morgenländer ist heiß wie sein Klima, und sprudelnd wie die warme, geistige Quelle. Gebt

ihm einen Augenblick Zeit, und der Brief bleibt unangerührt auf dem Nachttisch liegen: aber der Muselmann, der einen versiegelten Zettel bey dem Weibe seines Herzens erblickt, empfindet mehr als ihr, wenn ihr einen fremden Hut auf dem Sofa eurer Schönen findet.

Zaide schlug die Augen auf, und Solimann lag in ihren Armen. Wer je ein geliebtes Geschöpf nach Jahre langer Trennung, an seinen klopfenden Busen drückte: o gewiß, der versteht mich! Wer aber immer den Gang seines Lebens, ununterbrochen an der Hand einer Gattinn fortschlenderte, die aus einer heißen Geliebte, eine ruhige Freundinn wurde; der versucht es umsonst, das rührende Gemälde seiner Seele lebhaft zu machen, das der glühendste Pinsel des Dichters nicht zu schildern wagt. Zulima und der Kislar Aga zogen sich bescheiden zurück; die Erste trocknete Freudenthränen, der Letzte lauschte an der halboffenen Thür. Daß die Verliebten sich viel sagten, und nichts ausmachten, ist der gewöhnliche Gang der Natur; kaum dachte Solimann an die nothwendigen Kopfschmerzen Zaidens, für das Fest der Sultaninnen. Die kostbaren Minuten flogen pfeilschnell vorüber, und nur zu bald näherte sich, mit ängstlichem Geflüster,

der

der sorgsame Aga, berichtend den Anbruch des Tages, und das erste Hanengeschrey.

Wer fesselt den raschen Flug der Zeit? Ihr Götter der Erde! mit all' eurem Golde, und all' eurem Höflingsgeschmeiße, vermögt ihr nicht aufzuhalten ein Sandkörngen, das aus dem ewigen Stundenglase rinnt. Die Liebenden schieden, so wie Liebende immer scheiden, mit manchem Weh, zurückgeworfenen Blick und Kuß. Solimann begleitete den Kislar Aga in seinen Pallast, wusch den Ethiopier vom Gesicht, nahm seine Kleider, und entschlüpfte durch die geheime Thür von Mehemets Bädern. Kaum war er fern von lauschenden Blicken, als er in den Busen fuhr, den Brief zu entsiegeln. Aber Himmel! welche Sprache leiht mir Worte für sein Erstaunen! Prinz Solimann liebt Zaiden, er hat sie gesehen, sie gesprochen, hat Verräther im Solde, die bis in ihr Zimmer mit Briefen schleichen, und — was das grausamste ist — Zaide hat ihm nichts davon entdeckt; ihr Schweigen scheint willig das sträfliche Geheimniß zu bemänteln.

„Laß die milde Güte, die ich in deinen Bli„cken las, sich in sanfte Zärtlichkeit verwandeln.“

Also milde Güte war in ihren Blicken, da der Prinz zu ihren Füßen lag? vortreflich, nur weiter!

„O Zaide! der Schritt ist klein, thu ihn.“

Freylich! freylich! ist der Schritt nicht groß; und ach! Zaide wird ihn früh genug thun. Wäre sie unschuldig, warum schwieg sie? „Ha!“ rief er mit Zähneknirschen: „fort zum Sultan! „er wisse die Verrätherey seines Bruders, und „die Treulosigkeit seines Weibes.“

Doch nein, so kann Solimann Bassa nicht handeln; der bessere Mensch trat bald in die Stelle der blinden Leidenschaft. „Wo ist das „Verbrechen des Prinzen? Er liebt Zaiden, „das Meisterstück wohlthätiger Schöpfung, lieb' „ich sie nicht auch? und sehe ich nicht selbst die „Blicke jener fühllosen Halbmänner mit Entzücken „auf ihr ruhn? Aber wo nun ein Ausweg aus „diesem Labyrinth? Das Geheimniß dem Kislar „Aga entdecken? das hieße Aufruhr in den Ha„rem streuen. — Zaiden verschweigen was ich „las? das hieße den Entwürfen meines Neben„buhlers die Hand bieten. — Ihr meine Eifer„sucht enthüllen? das hieße das vielleicht un„schuldige Mädgen quälen, und mich selbst einer „strafbaren Neubegier anklagen.“

So ward von bangen Zweifeln, der betrogene Vezier, bis an den Mittag umhergetrieben; bis

er

er endlich auf das sichere und einfache Mittel fiel, die Gegenwart der Zulima vom Aga zu erbitten.

Indessen hatte die laurende Marama, den nächtlichen Besuch des Aga ausgewittert. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß er Zaiden auf die Befehle des Sultans vorbereitet habe. Zitternd für die Liebe des Prinzen, und für das Schicksal seines Briefes, begab sie sich früh des Morgens in Zaidens Schlafgemach. Sie fand die reizende Sklavinn in schwermüthiger Stellung und nachläßigem Gewand, ein Beweis mehr für ihre Vermuthung. Zaide erwähnte nicht des ungewöhnlichen Besuches, noch ein Beweiß. Aber Zaide sprach auch nichts vom Prinzen, so künstlich man auch das Gespräch auf ihn zu lenken wußte. Marama fieng an unruhig zu werden. Sie schielte nach dem Nachttisch, der Zettel war verschwunden, und doch keine Spur auf Zaidens Gesicht, die zu sagen schien: „ich habe den Brief „gelesen.

„Ha! wenn er in die Hände des Aga gefal„len wäre!“ Dieser Gedanke fuhr wie ein Blitzstral durch Maramas Seele. Länger vermochte die geübte Betrügerinn sich nicht zu halten. „Zaide! rief sie: vergieb mir! hast du den Brief „des Prinzen gelesen?“

Zaide (erstaunt). Den Brief des Prinzen? schwärmst du?

Marama (außer sich). Gott, wir sind verlohren! Gestern bracht' ich ihn, hier auf diese Stelle legt' ich ihn. Er ist fort!

Zaide. Welchen Brief? Rede!

Marama. Was weis ichs! Es war ein wiederholter Versuch seiner unbezwingbaren Liebe. — Zaide, sieh mir ins Gesicht! Du verschweigst mir den nächtlichen Besuch des Kislar Aga — du erröthest? — nur zu gewiß ist es, er nahm den Brief, und Prinz Solimann wird ein Opfer seiner Liebe und der Rache seines Bruders.

Zaide. So unbesonnen deine That war; so zittere ich doch für euer beyder Leben.

Marama. Hier sind nur zwey Fälle möglich. Entweder du weißt darum, und dann ist der Prinz verlohren; oder du weißt nicht darum, und dann bist auch du verlohren. Rede!

Zaide (mit Würde). Ich bin unfähig zu verrathen, wen es auch sey. Der Prinz hat wider meinen Willen mich gesehn, und du weißt es, ich schwieg. Von dem Besuch des Aga glaubt' ich Niemand Rechenschaft schuldig zu seyn; doch

steh

steh ich in keiner Verbindung mit dem Sultan. Macht die Entdekkung des Briefes, mich und dich, und den Prinzen unglücklich; so rufe wehe über dich selbst. Doch es geschehe was da wolle; so befehle ich dir, von nun an, mich nie wieder mit der Liebe des Prinzen zu beunruhigen.

Marama entwich beschämt, und erwartete in banger Furcht ihr Schicksal. Doch kaum hatte sie sich vom ersten Schrecken wieder erholt; als sie anfieng, mit gewohnter Grübeley, dem Dinge weiter nachzudenken, und plötzlich auf Klippen stieß, die ihr bisgen Verstand nicht zu umsegeln vermochte. „Also war es nicht in Angelegenheiten des Sultans, daß der Kislar Aga „seinen seltsamen Nachtbesuch abstattete? was „wollt' er denn? warum schlich er durch den „dunklen Gang, als ob er nicht in den Harem „gehöre? warum in Begleitung eines einzigen „Schwarzen, da er doch sonst immer den Pomp „seiner Würde auszukramen pflegt? was hat er „drey oder vier Stunden in Zaidens Zimmer be„gonnen? geflüstert und gezischelt haben sie ge„nug; aber mein horchendes Ohr hat nichts er„lauscht. Sollte vielleicht der mürrische Kraus„kopf, eine fremde Liebe begünstigen? Sollten „der sorglose Prinz und die wachsame Marama,

„ein Spott des Siebenzehnjährigen Mädgens „werden? Weh euch, wenn ihr einen Faden ge„sponnen ohne mich; Marama wird ihn plötzlich „zerschneiden. Man hintergeht mich auf Augen„blicke, um Jahre lang zu büßen.“ Sie sprachs und schwur, Wachsamkeit und List zu verdoppeln, um wo möglich den Schleyer wegzureissen, der den geheimnißvollen Nachtbesuch deckte.

Indessen ward auch Zaide auf dem Meere der Angst im Nachen banger Erwartung umhergetrieben. Kaum hatte die schlaue Kupplerinn das Zimmer verlassen, als sie ihre gutherzige Vertraute herbeyrief, ihr den verdächtigen Handel mit dem Briefe kund that, und die fürchterlichen Vermuthungen der unglücklichen Folgen, in ihren Busen ausschüttete. Zulima schüttelte ihr weisses Haupt, und wollte eben eine Strafpredigt beginnen; als sie durch die Ankunft eines Verschnittenen unterbrochen wurde, der ihr donnernd zurief: „Folge mir zum Kislar Aga!“ Zitternd empfing Zulima die Botschaft. — Ach! nur zu offenbar betrift der eilige Ruf den verwünschten Zettel des Prinzen; der Aga wird ihn gefunden haben, wird sich und seinen Freund für betrogen halten, und nun den Misbrauch seiner Güte, an der Buhlerinn rächen wollen, die nicht zufrieden, den Sultan zu hintergehen, ein betrügerisch Netz

um zwey der edelsten Muselmänner schlingt, um beyde zu täuschen.

Gutes Weib! wohl dir, daß dein weissagender Geist für diesmal fehl schoß. Der beschäftigte Aga übersah die tödtliche Unruhe, mit der du vor seinem Antlitz erschienst; mit heiterer Mine befahl er dir, seinem vertrautesten Sklaven zu folgen, der dich schweigend und höflich, durch die geheime Thür von Mehemets Bädern, zum Vezier Solimann geleitete.

„Gut, daß du kömmst!" rief der gemarterte Liebhaber ihr mit glühenden Augen entgegen: „gut, daß du kömmst, du Mitschuldige von Zaidens Verrätherey!"

Zulima (sich fassend). Gilt mir das, Herr? oder soll ich vielmehr fragen: gilt das Zaiden?

Solimann. Dir und Zaiden! O verstelle dich nicht, graugewordene Betrügerinn! weg mit der scheinheiligen Ruhe! weg mit dem Mantel der Unschuld! eure Bosheit ist klarer, als die unbewölkte Mittagssonne.

Zulima. Herr, ich verstehe dich nicht; und erwarte duldend die Erklärung einer Sprache, die mir und Zaiden gleich fremd seyn muß.

Solimann (zieht den Brief des Prinzen aus dem Busen). Kennst du diesen Zettel?

Zulima. Nein.

Solimann. Nein! — und das so trokken? — geh, Schlange! nun ist es offenbar: ihr spottetet meines Herzens, und lachtet meiner Treue. Mir aus den Augen!

Zulima. Uebereile dich nicht, Herr! Zaide ist unschuldig. Der Brief des Prinzen —

Solimann. Also weißt du doch, daß dieser Brief von der Hand des Prinzen kömmt? genug! —

Zulima. Ich weiß es; aber weder Zaide noch ich, haben ihn gesehn. Wenn du im Stande wärst, mich einige Minuten gelassen anzuhören —

Solimann. Ich bin es. Rede.

Zulima unterließ nicht, mit schimmernden Farben, doch der Wahrheit getreu, Zaidens unwandelbare Liebe zu schildern. Daß der Prinz sie gesehn und gesprochen, wer wagt es, das zu leugnen? aber daß sie die Liebe des Prinzen erwiedere, wer wagt es, das zu behaupten? Ist es Zaidens Schuld, daß er durch kühne Kabale sich in den Harem schlich? was konnte sie thun, als nachsichtsvoll schweigen, da auf einer andern Seite, sie selbst der Nachsicht so sehr bedurfte?

und warum einen gefangenen Prinzen noch unglücklicher machen, dem Muhameds Edelmuth und Bruderliebe, die blendende Sclaverey bis jetzt erleichterte? Ein Wort aus Zaidens Munde, und der Prinz wird in ewige Fesseln geschmiedet, oder wohl gar in die Nacht des Todes hinabgestoßen. Könnte das sanfte Mädchen sich das verzeihen? gegen einen Mann, der nichts verbrach, als daß er sie liebte? und den Vernunft und Zeit, auch ohne gewaltsame Mittel, in den engen Kreis zurückweisen mußten, den sein Schicksal um ihn her zeichnete. Würde nicht sein blutiges Bild sie verfolgt haben, selbst bis in den Arm des Geliebten? „Nein Herr!“ fügte Zulima mit Wärme hinzu: „der Busen meiner Gebieterinn hegt „edle Gesinnung und feines Gefühl. Bey der „Asche meines Vaters! selbst mir, ihrer Vertrau„ten, seit sie dem Flügelkleide entwachsen, hat „Zaide die Liebe des Prinzen verheimlicht; und „erst diesen Morgen entlockte der verschwundene „Brief, ihr das Geständniß seiner fruchtlosen „Leidenschaft.“

Solimann. Sprichst du wahr? — Dir die Liebe des Prinzen verheimlicht? O so ist mein Unglück gewiß! warum verheimlicht, wenn sie nichts dabey empfand? warum geschwiegen, wenn sie deinen Blick in ihr Herz nicht scheute? Geh,

geh,

geh, wir sind beyde betrogen, und Solimann, mit all dem Glanz seiner Würde, ist unglücklicher, als der geringste seiner Wasserträger.

Mit diesen Worten stürzt' er, durch die Thür seines Schlafgemachs, in die anstoßenden Gärten, und warf sich sinnlos auf den nächsten Rasen. So erfindsam ist Eifersucht, sich selbst zu martern; so spinnt sie oft selbst das täuschende Gewebe, und zieht es zwischen sich und die Wahrheit. — Schon ließ die Sonne ihre Strahlen senkrecht auf die Wipfel der Kastanienbäume fallen, unter deren Schatten der Vezier in dumpfer Betäubung, sein selbstgeschaffnes Leiden wiederkäute; schon lauerte mit gierigen Blikken und hohlen Bäuchen das Heer der Schmarutzer im Vorgemach, auf den frohen Wink zur reichbeladenen Tafel: als endlich Solimann aufsprang, durch die lange Reihe der geschmeidigen Sklaven, mit Kopfnicken hindurch schlüpfte, in sein Kabinet lief, und folgendes Billet an Zaiden entwarf:

Der Getreue an die Ungetreue.

Weh mir, wenn du diesen Namen verdienst! vergieb mir, wenn du ihn nicht verdienst. Aber warum entschuldigt mein Herz noch immer? was bedarf es weiter Zeugniß? — Dieser unselige

Brief — hätte mein Auge ihn nie erblickt! durch ihn ward in einer Minute die süße Täuschung zerstört, die mich Betrogenen fesselte; der Nebel ist zerronnen, die Truggestalten blenden nicht länger. O vergieb, vergieb Zaide! wenn ich dir Unrecht thue. Nicht der Rang meines Nebenbuhlers schreckt mich, Liebe kennt keinen Rang; aber dein Schweigen, dein geheimnißvolles Verheelen gegen mich und Zulimen, wie soll ichs auslegen? sprich! vertheidige dich, wenn du kannst, mein Herz ist geneigt, dir zu glauben. Doch solltest du auch das Todesurtheil meiner Liebe sprechen; so sey versichert, daß dein Getreuer zu groß denkt, um Gebrauch von einem Briefe zu machen, den der Zufall in jener glücklichen Stunde der Mitternacht in seine Hände spielte.

Solimann.

Diesen Zettel vertraute er dem Kislar Aga, welcher, sobald es dunkel wurde, einen seiner getreuen Schwarzen damit in den Harem sandte.

Indessen hatte der schadenfrohe Dämon der Kabale, Zaidens Blut mit der Geißel der Angst so durcheinander gepeitscht, und der Kummer über den ungerechten Verdacht ihres Geliebten, die kranke Phantasie durch trübe Bilder so erschüttert;

daß das arme Mädgen gegen Abend von einem heftigen Fieber befallen, und kraftlos und matt auf das einsame Lager getrieben wurde. Die weinende Zulima saß zu ihren Füßen, und netzte mit Thränen der Angst die heiße, trockene Hand, ihrer stillleidenden Gebieterinn.

Marama, eingedenk ihres Schwurs, kroch indessen mit verdoppelter Emsigkeit, die Gallerie des Harems auf und nieder, beschniffelte jede Mücke, die in Zaidens Zimmer sich stahl, und lauerte an ihrer Thür, wie der Dieb am Portal des Heiligthums, dessen Altar er mit verwegener Hand, im Schoos der Mitternacht zu berauben gedenkt. Ein untrügbarer Karakter der Bosheit, ist: Widerwille gegen Mittheilung, Verschlossenheit und tückisches Schweigen; da hingegen der unbefangene Edle sein Herz immer auf den Lippen trägt. Auch Marama bediente sich, bey Ausführung ihrer Schelmstücke nie eines Gehülfen; sie zog, gleich der Spinne, alle Fäden ihres Netzes aus sich selbst, und bedurfte sie ja einmal die Unterstützung eines Dritten; so blieb es ihm sicher verborgen, wessen Werkzeug er wurde. So hatte sie diesesmal, zu der Rolle des nächtlichen Spürhundes, das Gewand einer Sklavinn entlehnt, unter dem Vorwand einer schuldlosen Neckerey.

Die letzten Strahlen der Sonne verguldeten den Saum des westlichen Horizonts, und flimmerten noch in den Fenstern der hohen Burg; aber in der neidisch verbauten Gallerie des Harems herrschte bereits tiefe Nacht, und lieh allen Gegenständen umher ihre Farbe. Die lauschende Marama saß auf der Bank der Sklavinnen, zwey Schritt von Zaidens Gemach. Horch, da trappelt etwas am äußersten Ende des Ganges, die Mauren gaben den Schall zurück. Immer näher und näher schlurfte eine unkenntliche Gestalt an den Wänden daher. Marama hielt den Athem zurück, und glaubte, soviel die Dunkelheit ihr verstattete, einen Schwarzen zu erblicken. Als er noch zehn Schritt von ihr war, räusperte sie sich. Die Gestalt schien zu stutzen, verweilte einen Augenblick, und klatschte darauf leise dreymal in die Hände. Marama, der es nie an Gegenwart des Geistes mangelte, gab das Signal zurück, und sogleich näherte sich der Verschnittene. „Bist du Zulima?“ wisperte er ihr zu. Ja, antwortete sie. „Nun so gieb deiner Gebieterinn diesen „Zettel.“ Er sprachs und verschwand. Hämisch lächelnd erhub sich die befriedigte Lauscherinn von ihrem Sitze, eilte mit beflügelten Schritten in ihre Zelle, und klingelte nach Licht. Es ward

Bayerische
Staatsbibliothek
München

gebracht, der Zettel entfaltet, und ihr gieriges Auge las:

Der Getreue an die Ungetreue. ꝛc.

„Ha!“ rief sie aus, nachdem sie die Zeilen verschlungen: „ha! so betrog mich meine Ver„muthung nicht: Zaide liebt und wird geliebt. „Wer ist der glückliche Verwegene? Die Züge die„ser Schrift sind mir unbekannt; aber gewiß Ei„ner der Ersten des Staates, denn der Aga selbst „ist sein Kuppler.“

Mit dieser wichtigen Neuigkeit schlich sie sich am andern Morgen in aller Frühe zum Prinzen. Mit Todtenblässe auf den Wangen und zitternden Lippen, stand Muhameds Bruder eingewurzelt, den unglücklichen Zettel in seiner Hand. Er las ihn, und las ihn wieder; aber wer verräth ihm den Schreiber? Auch Er kennt diese Züge nicht. Was ihm allein schrecklich gewiß bleibt, ist das: daß sein Gegner ein Mann von Wichtigkeit ist; daß der Kislar Aga selbst den Betrug spielen hilft, und daß der verlohrne Brief, in den Händen seines Nebenbuhlers, für ihn zu Strick und Beil werden kann.

Zwo Stunden lang schlug sich der Prinz mit diesen quälenden Gedanken, als man ihm den Bassa Mustafa Cuproli meldete.

Mu-

Bayerische Staatsbibliothek München

Mustafa Cuproli, Bassa der Insel Chio, Enkel des berühmten, französischen Renegaten, Sohn und Bruder zweyer Veziere, war ein listiger, verwegner, ehrgeiziger, Ränkeschmiedender, unerschrockener Mann, ein großer General, und von Kindheit auf Freund und Gespiele des Prinzen. Seine Schwester war die Gemahlinn des Siavus Bassa, Anführer der Spahis, und alle diese Vorzüge, die er seiner Geburt und dem Ohngefähr verdankte, waren in seinen Augen so viele Rechte auf die Vezierswürde, was Wunder, daß Neid und Feindschaft gegen Solimann, in dem Busen des Ehrgeizigen kochten. Er war seit wenigen Tagen aus dem Archipelag zurückgekommen, und das Geschäft, das ihn anjetzo zum Prinzen trug, war das Nichtsbedeutendste auf Gottes Erdboden: — er kam, seine Aufwartung zu machen.

Nachdem die ersten Bewillkommungsgrüße, und das erste Schmiegen, in die fernere Gnade seines erlauchten Freundes vorüber waren; zog der Prinz ihn geheimnißvoll bey Seite, entfaltete den aufgefangenen Brief, und frug mit sichtbarer Unruhe: „kennst du vielleicht von ohngefähr diese „Hand."

Cuproli. Wie meine eigene. Es ist die Hand des Veziers Solimann. Ich kenne sie

genau, denn er war der Kiaja meines Bruders, als jener noch die Vezierswürde bekleidete.

Jedes Wort ein Blitzstrahl für den armen Prinzen, der ihm den fürchterlichsten Abgrund erleuchtete. Er brauchte einige Minuten, um sich wieder zu sammlen, Cuproli staunte ihm ins Gesicht. Endlich ermannte er sich. „Folge mir!“ rief er, und öfnete die Thür seines geheimsten Kabinets. Sie traten hinein. Der Prinz zog den Bassa nach sich auf die Ottomanne, klemmte Cuprolis Hand in die seinige, sah ihm starr in die Augen, und hub an, wie folget:

„Liebst du mich noch wie ehemals, in jenen „schuldlosen Jahren der Kindheit, da kein Inter„esse uns band?“

Cuproli. Prinz, wenn die Ehrfurcht mir auch nicht gestattet, mich für beleidigt zu halten; so darf die Freundschaft sich doch gekränkt fühlen.

Der Prinz. Nun wohl! gieb mir deine Hand Mustafa. — Sieh, unsere Hände sind nervigt worden; es gilt nicht mehr Spiel und Tändeley, es gilt Leben und Ehre. — Du staunst mich an? Nur noch einen Augenblick, und du wirst mich verstehn. — Wer ist dieser Solimann, den mein Bruder so über Hals über Kopf zum Vezier erhoben? ein Sklave seiner Lüste, ein

Knecht

Knecht seines Willens, ein Insekt, das sich vom Staube nährt, den man aus den Polstern des Thrones klopft. Wo sind seine Thaten? ist es genug um Vezier zu werden, daß man einen unordentlichen Haufen von Polen überwinde? ist er der Mann, der mit gewaltigem Arm, den gefallenen Ruhm der Ottomannen, in Ungarn wieder herstellen soll? — Hingegen du Mustafa — ich vergesse, daß du der Freund meiner Jugend bist, und sehe in dir nur den Helden und Staatsmann. Ist das der Lohn der Verdienste deiner Ahnen, und deiner eigenen? Hat man vergessen, was der Thron meiner Väter den Cuprolis schuldig ist? hat man vergessen, daß das Reich dem **Cuproli Mehemet Bassa** die Eroberung von Kandia verdankt? daß durch die Weisheit dieses Veziers der öffentliche Schatz wieder angefüllt wurde, den Ibrahims Wollüste verschwendeten? hat man vergessen den rühmlichen Frieden, den **Achmed Cuproli Ogli** von den treulosen Polen erzwang? — aber was will ich? Tage lang könnte ich reden von den Heldenthaten deiner Ahnen, in deren Fußtapfen du trittst. Und du schlummerst ruhig im Arm deiner Weiber, indeß der heuchelnde Christensohn *) das

*) Solimann war ein Bosnier, und von christlichen Eltern gebohren. Cantemir.

das Insiegel des Reichs dir stiehlt? auf Mustafa! auf zu Gerechtigkeit und Rache! Laß uns vereint die Schlange zertreten, die meinen leichtgläubigen Bruder umwindet, und giftige Rathschläge in sein offenes Ohr zischt. Wisse, daß ich für mein Leben zittere, seit dieser Solimann den Sultan beherrscht. Geheime, aber sichere Nachrichten, haben mir seinen Blutdurst verrathen. Auch dich und Siavus Bassa, und hundert edle Muselmänner, die sich heute ruhig auf ihr Lager werfen, weckt vielleicht um Mitternacht, der Chausch mit dem Strick in der Hand. Auf! also, ihr meine Brüder und Freunde, auf, weil es noch Zeit ist. Laßt den Drachen nicht ausbrüten seine höllischen Entwürfe, erstickt ihn in seinem eigenen Gifte.

Es hätte weit weniger gebraucht, den ehrgeizigen Cuproli zu einer Verschwörung zu überreden. Die reizende Lockspeise der Vezierswürde allein, war hinreichend, ihn Gefahr und Tod verachten zu lehren. Er schwur in die Hand des Prinzen Treue und Verschwiegenheit, und versprach, mit seinem Schwager, dem Siavus Bassa, das Unternehmen reiflich zu überlegen. Er hielt Wort. Cuproli und Siavus kamen darinn überein, daß es unthunlich sey, den Vezier geradezu anzugreifen. Ihre Arglist entwarf einen sicherern

rern Plan. Auf Solimanns Empfehlung, hatte der Sultan den Bassa Cuproli aus seiner Insel anhero berufen, um in Ungarn unter den Befehlen des Veziers zu fechten. Siavus hingegen, war Anführer der türkischen Reuterey, und daher beyder Ansehen auf das Heer von dem mächtigsten Einflusse. In ihrer Macht stand es natürlich, die weisesten Entwürfe des Veziers scheitern zu lassen, und so das Zutrauen in dem Herzen des Sultans nach und nach zu untergraben. Selbst, wenn Muhameds Liebe unerschütterlich bleiben sollte; so wird doch endlich der gährende Pöbel, mit Ungestüm Solimanns Kopf heischen, und der Monarch muß willfahren, oder für sein eigenes Leben zittern.

Indeß die verschmähte Liebe des Prinzen, Rache schnaubend, dem sorglosen Feldherrn Abgründe der Hölle grub; harrte der liebende Solimann vergebens auf Widerlegung und Bestrafung seiner Eifersucht von Zaidens Hand. Vergebens schwur er sich reuig, auch der kleinsten, unwahrscheinlichsten Entschuldigung Glauben beyzumessen. Kein Bote erschien, und seine Unruhe verdoppelte sich. Als endlich auf sein Begehren, der Kislar Aga Zulimen zum zweytenmal ihm sandte; hörte er mit Bestürzung, daß Zaide krank,

16
12
28

und der Brief des Getreuen an die Ungetreue nicht in ihre Hände gekommen. Der Sklave ward herbeygerufen. Er warf sich zur Erde und schwur, daß er den Zettel einer Person eingehändigt, die an Zaidens Thür gesessen, und sich für Zulimen ausgeben. Die Vertraute errieth sehr leicht, daß Niemand als Marama eines solchen Betrugs fähig seyn könne, und Solimann erhielt vom Aga unter dem Vorwand der öfteren, lästigen Besuche dieses verschmitzten Weibes, daß sie aus Zaidens Nachbarschaft verwiesen, und ihr ein Zimmer in einem entlegenen Theil des Harems eingeräumt wurde.

Noch am selbigen Abend ward der Vezier zum Sultan gerufen. „Reise morgen mit dem „frühsten nach Belgrad!“ herrschte ihm der Kaiser zu: „schon sind die Ungläubigen zu deinem „Empfang gerüstet. Eile und rette die Ehre der „Muselmänner!“

Man erinnere sich, daß Solimann schon damals, als Muhamed ihm die Vezierswürde antrug, ein Wörtgen fliegen ließ, daß er es für würksamer halte, wenn der Sultan sich entschließen wolle, in Person an der Spitze seines Heeres zu erscheinen, uud den gesunkenen Muth durch

sein

sein Beyspiel wieder aufzurichten. Hof und Stadt wunderten sich, und glossirten über diesen uneigennützigen Rath des neuen Veziers, der, wenn er befolgt wurde, sein eignes Ansehn bey der Armee vernichten mußte; aber Hof und Stadt ahndeten nicht, daß die geheime Triebfeder dieser Selbstverleugnung, aus Liebe und Eifersucht zusammengesetzt sey. Kam Muhamed zum Heere; so schleppt' er auch seine Brüder hinter sich her, und folglich blieb Solimann vor beyden Nebenbuhlern gesichert. Auch jetzt, da der Sultan ihm abzuweisen befahl, wiederhohlte er alle die Gründe, die nach seiner Meynung, die persönliche Gegenwart des Kaisers nothwendig machten. Aber Muhamed ließ fruchtlos ihn seine politische Redekunst verschwenden, schlang den Arm um die Sultane Asseki, und sprach lächelnd: „Freund, „du kennst die Welt. Wer würde den tapfern „Solimann bewundern, wenn der Kaiser im „Lager wäre? Du würdest Ruhm und Ehre aus„säen, und ich würde sie erndten. Dein Arm „fechtend, meine Hand im Schooße liegend; „deine Stirn mit Heldenschweiß, meine mit „Lorbeern geziert. Fern sey von mir dergleichen „Ungerechtigkeit gegen die Dienste meiner Freunde. Reise glücklich!“

Mit diesen Worten entließ er ihn, und Solimann flog zum Kislar Aga, ihn um Zaidens Abschiedskuß zu bitten. Die Nachricht von ihrer Krankheit, und der unerwartete Befehl, zur Armee zu reisen, hatten den letzten Verdacht aus seinem unruhigen Herzen verbannt, so wenig beydes auch, mit der geargwohnten Untreue in Verbindung zu stehen schien; denn verliebte Zänkereyen werden oft nur deshalb ausgesöhnt, weil es an Zeit mangelt, sie fortzusetzen. Der Aga war so gefällig, ihn als Arzt verkappt, zum zweytenmal in den Harem einzuführen. Er sah Zaiden, Einer ihrer Blicke rechtfertigte sie, Einer ihrer Blicke strafte ihn, und Einer ihrer Blicke verzieh ihm. Die schreckliche Stunde des Scheidens rückte nur zu bald heran. Die kaum genesene Zaide sank ohnmächtig in seinen Arm, mit beklommener Brust legte er sie auf die naßgeweinte Ottomanne, drückte den letzten, bittersüßen Kuß auf ihre blassen Lippen, und verschwand.

Am andern Morgen in aller Frühe, trat er seine Reise nach Belgrad an, und der Hof begab sich, wenige Tage darauf, nach Konstantinopel zurück.

Der Pfeil der Liebe, den Solimann im zerfleischten Busen trug, war gefährlicher als der Pfeil der Ungarn, dem er entgegen gieng. Diesem

sem auszuweichen ist möglich, jenem entgeht kein Sterblicher. Wer du auch seyst: du warst, bist, oder wirst ein Unterthan der Liebe. Er flog die Straße nach Belgrad hinab auf den Flügeln des Windes; sein Geist blieb zurück auf den Flügeln der Einbildungskraft. Verliebte reisen immer schnell, sie mögen kommen oder gehen, denn sie tragen einen Stachel im Herzen, der sie wild umhertreibt, wie der Sporn des kühnen Reuters das andalusische Roß. Zaide vermag nicht den Bund zu brechen, den sie in nächtlicher Stille schwur, und mit bebender Lippe versiegelte; nein Zaide denkt das, was die Liebe in ihr Auge schrieb, ihr Herz ist ein unentweihtes Heiligthum. Aber der Sultan, der Prinz — dieser liebt, denn er hat sie gesehn; jener wird lieben, denn er wird über kurz oder lang sie sehn. Stoff genug zu Seufzern und Grillen. Sollmann glaubte den Plan einer Schlacht zu entwerfen, und dachte an Zaiden; er glaubte die aufgehende Sonne zu bewundern, und dachte an Zaiden; er glaubte zu beten, und dachte an Zaiden.

Doch was sind die Empfindungen unsers Helden, gegen den Kampf der Leidenschaften in der Brust des Prinzen? Eine gekräuselte See gegen ein stürmisches Weltmeer. Traurig gewiß, daß Zaide ihn nicht liebt; schrecklich gewiß, daß

sie

sie einen Andern liebt; und dieser Nebenbuhler ist der Günstling eines mißtrauischen Bruders; und der Kislar Aga ist sein Freund, sein Kuppler; und die schlaue Marama hat man entfernt, und mit ihr jedes Mittel, Zaiden zu sehn, oder doch von Zaiden zu hören. Was hilft es ihm, daß Cuproli und Siavus giftige Entwürfe brüten? Der Ehrgeiz eines Greises braußt nicht, wie die Liebe eines Jünglings; Weltklugheit heißt ihn kriechen auf Schneckenbäuchen.

Es war ein schöner Frühlingstag, im Jahr 1686, als Muhamed, der Wollüstling in Krieg und Frieden, sich mit seinem ganzen Hofe, drey Meilen von Konstantinopel, in den Gärten des Serails belustigte. Die Natur hatte durch ihren allmächtigen Hauch Bäume und Stauden belebt; der Bostangi Baschi *) hatte durch manchen Peitschenhieb, tausend Sklaven-Arme in Bewegung gesetzt. Alles blühte, die Gänge waren gereinigt vom herbstlichen Laub, junges Gras bog sich unter dem leichten Fußtritt der schäkernden Sultaninnen. Muhamed lag ausgestreckt in wollüstigem Schlummer, angeweht vom balsamischen Frühlingshauch; er lag am Gestade des Mee-

*) Bostangi Baschi, Oberaufseher der Palläste, Gärten und Gebäude des Sultans.

Meeres, auf der berühmten Terrasse, die Achmet zum Vergnügen seiner Weiber bauen ließ. Die goldnen Thürme von Konstantinopel blinkten von Ferne in sein halbgeschlossenes Auge, die See lag vor ihm, glatt wie die Spiegelwände in seinen Bädern. Zaide suchte den dunkelsten Gang und entzog sich dem Auge ihres Gebieters.

Plötzlich wandelte den Sultan die Lust an, auf dem Rücken des Meeres in seine Residenz zurückzuschwimmen. Ein Wink, und eine prächtige Gondel, verguldet und bebändert, wie Aphroditens Muschelwagen, landete zu seinen Füßen. Muhamed ergrif die Sultane Asseki bey der Hand, und stieg hinein, der Bostangi Baschi regierte das Steuer, die Weiber des Serails vertheilten sich in die bunten Gondeln, die zu ihrer Ueberfahrt bereit standen. So schwankte die niedliche Flotte beym Schall der Flöten und Cymbeln, dem nahen Hafen zu, den ein kleiner Golf, in Form eines Kanals, am Fuß der Mauern des Serails bildet.

Nur noch eine Viertelmeile von diesem prächtigen Kerker entfernt, erhub sich plötzlich ein Wirbelwind, der die Gondeln wie Kreisel auf der See herumdrehte, die flatternden Bänder herabriß, das dünne Steuer, das nicht auf die Gefahr eines Sturmes gearbeitet war, in Splitter

zer-

zerbrach, die Schleyer der Sultaninnen muthwillig zerriß, und den alten Bart des Bostangi Baschi zerzaußte. Die Flöten und Cymbeln schwiegen, die kreischenden Stimmen der Weiber heulten in das Pfeiffen des Windes. Muhamed, dessen Geist immer gegenwärtig blieb, warf den zitternden Bostangi Baschi unter die Bank, ergrif eine zerbrochene Ruderstange, und steuerte mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit, seine Gondel glücklich in den Hafen.

Kaum erblickte der Schwarm der Zurückgebliebenen den Sultan in Sicherheit als das Geschrey sich verdoppelte. Denn so lange der Sultan noch auf der See war, so lange hofte man noch immer, der Wirbelwind werde aus Ehrfurcht für seine geheiligte Person, die Backen nicht allzuvoll nehmen. Jede der Gondeln wollte die Erste seyn, man ruderte aus allen Leibeskräften, man stieß aneinander, einer der Kähne schlug um, und drey oder vier der reizendsten Sultaninnen wurden in den Fluten begraben. Die Matrosen, die alle gute Schwimmer waren, retteten sich ohne Zeitverlust, weil ihr eigenes Leben ihnen doch immer das Kostbarste schien.

Prinz Solimann stand am Ufer, als dies geschah. Er sah, daß eines der Weiber, von den Wellen verschluckt, noch dann und wann einen

Arm aus dem Wasser streckte, als wolle sie einen Balken zu ihrer Rettung ergreifen. Der Prinz war selbst ein vortreflicher Schwimmer. Er warf sein Oberkleid auf die Erde und sich in die See. In wenig Augenblicken ergrif er das ohnmächtige Weib bey den Haaren, und zog sie triumphirend nach sich, bis ans Ufer. Da lag sie blaß und mit geschlossenen Augen, das Kleinod des Serails, die liebenswürdige Zaide. Mit einem „Alla!“ bebte der Prinz zurück, als er erkannte, wessen Leben er gerettet. „Zaide!“ rief er, und kniete neben ihr: „Zaide, erwache! der „große Prophet hat deinen Solimann zum Glück„lichsten der Sterblichen gemacht.“

Bey dem Namen Solimann schlug Zaide die Augen auf. „Mein Solimann!“ lispelte sie, ihrer Sinne noch unbewußt. Der Prinz war entzückt über dies erste, süße Wort, das über die kalten Lippen des Mädgens schlüpfte. Im Taumel seiner Gefühle vergaß er den Namen seines Nebenbuhlers. Aber Zaidens Geister sammelten sich wieder, sie erinnerte sich mit Schaudern alles dessen, was mit ihr vorgegangen, sie erblickte mit Schaudern den Prinzen zu ihren Füßen. „Wem verdank' ich mein Leben?“ sprach sie leise. „Mir,“ rief der Prinz: „und „ich rettete das Meinige.“ In diesem Augenblick

blick stürzte Zulima herbey: „Alla sey gelobt! „und der Name des großen Propheten! Zaide, du „lebst!“ Sie warf sich über ihre Gebieterinn, und erwärmte ihren bleichen Mund mit Küssen der innigsten Freundschaft.

Der Prinz war bescheiden genug, zu fühlen, daß es in diesem Zustande der Verwirrung unschicklich seyn würde, von seiner Liebe zu sprechen. Er geleitete das kraftlose Mädgen bis zur nahen Wohnung eines **Bostangi** *), er ließ den Kislar Aga von dem Zufalle benachrichtigen, und der alte Krauskopf eilte sogleich herbey, das ihm anvertraute Kleinod wieder in Verwahrung zu nehmen.

Dieser sonderbare Zufall, der die Wünsche des Prinzen zu begünstigen, und ihm einen Weg zu dem Herzen der schönen Sklavinn zu bahnen schien, war von Folgen, die er nicht erwartet hatte. Muhamed wußte zwar von alle dem nichts, denn er hatte die erschrockne Sultane Favorite sogleich nach ihren Zimmern begleitet. Aber der Bostangi, in dessen Wohnung Zaide einige Augenblicke verweilt hatte, machte dem Bostangi Baschi eine so orientalische Beschreibung von ihrer

*) **Bostangi** ein Gärtner.

rer Schönheit, daß dieser, der im Serail doch ziemlich bekannt zu seyn glaubte, sich höchlich verwunderte, nicht einmal ihren Namen zu wissen. Er lief sogleich zum Sultan, der eben gähnte: eine Aufforderung mehr, Seine Hoheit mit einer Neuigkeit zu unterhalten. Muhameds Neugier ward rege, er sandte nach dem Kislar Aga.

„Was ist das für ein Mädgen?“ herrschte er ihm entgegen: „das mein Bruder den Wellen „entrissen?“

Der Kislar Aga (sucht seine Bestürzung zu verbergen). Herr, sie ward vor wenig Monden von einem tartarischen Sklavenhändler deiner Hoheit verkauft.

Muhamed. Ist sie so schön, als der Bostangi Baschi vorgibt.

Der Aga. Sie ist schön.

Muhamed. Man führe sie zu mir.

Der Aga. Vergieb Herr! das ist für jetzt unmöglich. Die Todesgefahr und der Schrecken, haben ihr ein heftiges Fieber zugezogen; ich fürchte sogar für ihr Leben.

Muhamed. So sende nach meinem ersten Arzt, dem Juden Zedekias, er biete seine ganze Kunst auf, dies Mädgen zu retten. Ihr Gehalt

 sey

sey unterdessen täglich um zweytausend Asper vermehrt, und sobald es sich mit ihrer Gesundheit bessert, erwarte ich Bericht von dir.

Der Aga küßte den Kafftan des Großherrn und gieng. Unter dem Vorwand, Zaiden von der Großmuth des Kaisers zu unterrichten, trat er in ihr Gemach, seine Botschaft war Donner im Ohr des treuen Weibes. Was bleibt ihr übrig sich zu retten? Zwar, für den ersten Augenblick der Gefahr ist gesorgt, und die Liebe wird ihr Verstellungskunst genug leihen, vor dem Juden Arzt noch zehnmal kränker zu scheinen, als sie wirklich ist. Aber wer enthüllt die bange Zukunft? welche wohlthätige Hand reicht ihr den Faden, sich loszuwickeln aus diesem Labyrinth? Der gutherzige Halbmann schüttelt sein krauses Haupt, und benachrichtigt in Eile den Vezier, von der Donnerwolke, die am Horizont seiner Liebe heraufstieg.

Einige Wochen war es leicht, die Begierden des Sultans durch den Kunstgrif der vorgeblichen Krankheit zu dämmen, aber diese Wochen verstrichen, Muhamed ward dringender, Zedekias zählte achtzig regelmäßige Pulsschläge in einer Minute, und erklärte die Rose ihrer Schönheit würdig, von der Sonne seiner Majestät beschienen zu werden. Umsonst hofte man,

den Großherrn in die traurigen Geschäfte des Krieges verwickelt zu sehen; denn obgleich er die Nachricht früh genug erhielt, daß der deutsche Kaiser, im Kriegsrath zu Neustadt, die Belagerung von Ofen beschlossen, obgleich Prinz Karl von Lothringen und der Churfürst von Bayern, an der Spitze von achtzigtausend muthigen Männern, bereits zu dieser Unternehmung eilten: so wiegte doch Muhamed sich mit dem tröstenden Gedanken, daß schon vor zwey Jahren der Feind dieser Stadt umsonst gedroht, daß sie mit Kriegsammunition und Mundvorrath hinlänglich versehn, daß der Kommendant ein entschlossener Renegat, und endlich der Vezier Solimann Befehlshaber eines zahlreichen Heeres sey, mit Muth, Scharfsinn und Gewalt begabt, dem Throne der Ottomannen seinen alten Glanz wieder zu geben, welchen Kara Ibrahim Mustafa durch Feigheit und giftige Bosheit verdunkelt hatte. Dem Krauskopf Mehemet blieb daher nichts weiter übrig, als noch eine vierte Person in diese Geschichte zu verwickeln, die ihres eigenen Vortheils wegen, Alles thun mußte, um die Wirkungen von Zaidens Schönheit zu hintertreiben; das heißt: er gieng zur Sultane Favorite.

„Sonne der Schönheit! flimmernder Stern der Liebe! unwiderstehlicher Magnet der Wün-

„sche unsers glorreichen Kaisers! Segen des gros-„sen Propheten beträufle dein reizendes Haupt, „wie der Thau des Himmels die duftende Rose. „Dein unwürdiger Knecht wagt es, von ehrfurchts-„voller Liebe angefeuert, dir eine dringende Ge-„fahr zu verkünden, welche deinem Scheitel droht. „Schon zweymal hat der Beherrscher der Gläubi-„gen, mir, dem Staube unter seinen Füßen be-„fohlen, die Moscowiter-Sklavinn Zaide ihm zu-„zuführen. Sie, die an Schönheit dir gleicht, „wie der welke Grashalm der Pfirsichblüte, darf „sie es wagen, mit Fatimen um Muhameds „Gunst zu buhlen?"

So sprach der schlaue Wächter des Harems, und zog sich tiefgebückt ins Vorgemach zurück, die Flamme erwartend, die der Sturm der Eifersucht aus diesem hingeworfenen Funken hervorblasen sollte.

Prinz Sollimann schmeichelte sich indessen mehr als jemals, mit der Hoffnung, Zaiden zu rühren. Der Retter ihres Lebens, konnte ihr unmöglich gleichgültig bleiben, und wenn Glück oder Zufall ihm nur einen Weg bahnen, seine zärtlichen Bewerbungen fortzusetzen; so wird die Liebe vollenden, was die Dankbarkeit gründete. Aber welcher Dämon der List leiht ihm seine rüßige Schwinge? Marama ist entfernt, und Alles,

was sie bisher hat erlauren können, ist die Nachricht von Zaidens Krankheit. Doch Dank sey es dem Golde! dem Beherrscher der Gläubigen und Ungläubigen, der Weisen und Thoren, unter dessen Szepter alles schmachtet, nur wahre Liebe nicht — eine Sklavinn Zaidens ward gewonnen, ein Brief des Prinzen in ihren verschwiegenen Busen geschoben, den eines Morgens Zaide, ohne zu wissen wie, unter ihren Händen fand.

Solimann, Prinz der Ottomannen, an Zaiden, Königinn aller Herzen.

Ich rettete dein Leben, und du nimmst mir das Meinige; ich riß dich aus dem Arm des Todes, und du stürzest mich in die Nacht der Verzweiflung. Ich bin dir so nahe und leide so viel; der Vezier ist fern und ist glücklich. Laß ab so grausam zu seyn, als du schön bist! mach mich so glücklich, als ich jezt elend bin! An einem deiner bezaubernden Blicke, hängt Ruhe und Leben

Deines

Solimanns.

Die Sklavinn Zaide, an Solimann, Prinzen der Ottomannen.

Du rettetest mein Leben, und verbitterst es mir; du rissest mich aus dem Arm des Todes, und willst mich hinabstoßen in das Grab meiner Unschuld. Deine Leiden kenne ich nicht, das Glück des Veziers ist mir ein Räthsel. Laß ab, mich zu verfolgen! Deine Freundschaft ist mir werth, deine Liebe ist der Störer meiner Ruhe.

Zaide.

* * *

Hinweg aus dem Irrgarten der Liebe, auf das Schlachtfeld der Ehre! wo die Flamme der Tapferkeit mächtig empor lodert, und die Kohle der Verrätherey unter der Asche glüht. Zurück in das entwichene Jahrhundert! zurück in das Kriegsgetümmel zwoer Völker, die sich beyde die Rechtgläubigen nannten, und nur um der Sinnbilder ihrer Propheten willen, mit fanatischer Wuth verfolgten.

Den Feldzug des Jahres 1686. eröffnete General Heusler, mit der Wegnahme von zweyhundert mit Lebensmitteln beladenen Wägen, die aus

Siebenbürgen nach Ofen wollten. Abdi Bassa, Seraskier an die Stelle des Schaytan Ibrahim, sandte Alles, was zur hartnäckigsten Vertheidigung erforderlich ist, in die Grenzfestungen. Caprara belagerte Mangatz. Die tapfere Prinzessinn Ragotsky, Gemahlinn des Tekeli, und werth, eine ungarische Fürstinn zu seyn, vertheidigte diesen Ort mit männlichem Muthe. Sie erschien selbst an der Spitze ihres Heeres: „Kinder!“ rief sie: „gebt eure Fürstinn nicht Preis der „Willkühr eines übermüthigen Feindes. Theilt „mit mir die Hofnung und Freude, euren rechtmäßigen Fürsten, meinen Gemahl, bald wieder „zu sehen. Seine Fesseln hat eine wohlthätige „Hand zerbrochen; er eilt herbey zu unserm Entsatz. Die Liebe zu Euch, die Liebe zu mir, „die Liebe zu diesem unmündigen Kinde wird seine Schritte beflügeln“ So sprach sie unter lautem Zuruf des Volks; und ließ einen neuen Eid der Treue sich schwören. Bis zur Schwärmerey erhitzt, schwur ein Jeder laut, Mongatz bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, und den feigen Mitbruder selbst von den Wällen hinabzustossen. Umsonst wütete der stolze Caprara vor den Mauren der Stadt, die er im Fluge zu erobern hofte. Auch der Himmel kam den Belagerten zu Hülfe; ein starker Platzregen, der viele

Tage lang anhielt, machte den Boden so weich, daß die Kaiserlichen ihre Werke nicht behaupten konnten, und in der Mitte des Aprils sich zurückziehen mußten. Caraffa berannte unterdessen St. Job, eine Bombe traf den Thurm mitten in der Vestung, und die Türken ergaben sich.

Am sechs und zwanzigsten des Monats Razeb (der siebente Jun.) belagerte endlich das ganze kaiserliche Heer Ofen, die beyden Verräther Siavus und Cuproli, sahen mit hämischer Tücke, auf die vortreflichen Anstalten herab, die der Vezier Solimann, zum Entsatz dieses wichtigen Postens, allenthalben traf. Beyde waren fest entschlossen, Ofen und die Ehre der Pforte aufzuopfern, um den verhaßten Günstling zu stürzen. Siavus, General der Reuterey, tapfer und unerschrocken, hatte den mächtigsten Einfluß auf das Heer. Cuproli, seit kurzem zum Kommendanten der Dardanellen ernannt, konnte von da aus, die nöthigsten Verstärkungen, Gelder und Lebensmittel, leicht aufhalten. Der Bassa von der Wallachey und Michael Apafi, Fürst der Siebenbürgen, wurden in dies schändliche Komplott gezogen. Auf ihre Veranlassung erklärte sich der letztere abtrünnig von der Pforte, und beraubte dadurch den Vezier zweener wichtigen Hülfsmittel; seiner Kriegsmacht und der Zufuhr aus Siebenbürgen.

Vier=

Vierzig tausend Mann Fußvolk, zwanzigtausend Reuter, sechzig große Kanonen und vierzig Mörser lagen unterdessen vor Ofen. Am zweyten des Monats Shaaban bemeisterte sich das Heer der untern Stadt, und wagte schon am ein und zwanzigsten desselben Monats einen Hauptsturm. Da aber der tapfere Abdi Bassa, mit dem besten Erfolg eine Mine springen ließ, zogen sich die Kaiserlichen zurück, nachdem sie die türkischen Wälle mit Christenblut gefärbt hatten. Am vierten des Monats Ramazan, wiederholten die Belagerer den Angrif, und nach der tapfersten Gegenwehr, die ihnen dreytausend ihrer Brüder kostete, machten sie sich endlich Meister vom ersten Wall. Sogleich wurden die Kanonen gegen den zweyten Wall gerichtet, und auch der größte Theil desselben eingeschossen.

Doch nun erschien Vezier Solimann, an der Spitze von sechzigtausend Türken, und ob er sich gleich nicht stark genug glaubte, das feindliche Lager anzugreifen; so hofte er doch, frische Truppen in die belagerte Stadt zu werfen, die Kaiserlichen durch Scharmützel abzumatten, und endlich, wenn die langwierige Belagerung ihre Tapferkeit ermüdet, sie plötzlich zu überrumpeln. Am zwey und zwanzigsten des Monats Ramazan sandte er vier Bassen, mit tausend Reutern

und zweytausend Janitscharen, um durch den Feind zu brechen, und sich in die Stadt zu werfen. Aber Siavus sandte einen verkappten Deserteur an den Prinzen Karl von Lothringen, der ihm den Anschlag verrieth. Es wurden Völker in den Hinterhalt gelegt, welche die sorglosen Türken überfielen. Siavus kommandirte die Reuterey, vertheidigte sich nachläßig, und floh nach einem kurzen Gefecht. Solimann argwohnte Verrätherey, aber zu redlich, seinen Verdacht vielleicht auf einen Unschuldigen fallen zu lassen, schwieg er lieber, und beschloß, in Zukunft seine Entwürfe selbst vor den Bassen geheim zu halten.

Am letzten desselben Monats sandte er unvermuthet zweytausend Janitscharen, und eben so viel Spahis in der nämlichen Absicht. Die Kaiserlichen schlummerten sorglos. Die Janitscharen überrumpelten die Vorposten, griffen mit Löwenmuth das brandenburgische Lager an, überstiegen die Linie und waren an den Thoren der Stadt, als Caprara und Heusler zur Hülfe herbey eilten. Sie fielen den Türken in den Rücken, richteten ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an, konnten aber doch nicht hindern, daß ein Theil derselben sich in die Stadt warf. Gleich darauf wagten die Kaiserlichen einen neuen Sturm, in wel-

welchem die Baiern den Thurm der Hauptfestung eroberten.

Am zehnten des Monats Shawal versuchte der Vezier zum drittenmal, der Stadt zu Hülfe zu kommen, und wurde durch einen tapfern Ausfall der Belagerten unterstützt. Aber umsonst! Die Muselmänner waren muthlos geworden, theils durch ihre öftern Niederlagen, theils durch das ausgestreute Gift des Siavus, der öffentlich murrte: „die Stadt sey nicht zu retten, und wenn der „Feind erst Ofen gewonnen habe, so werde er die „Türken in ihrem Lager angreifen."

Das Heer des deutschen Kaisers wurde unterdessen mit achttausend Mann unter dem Grafen Scherffenberg verstärkt, das Heer der Ottomannen verringerte sich mit jeder Stunde. Umsonst ließ Solimann einige aufrührische Spahis spießen, umsonst einigen ihrer Pflicht ungetreuen Bassen den Kopf abschlagen; die Spahis gehorchten nicht mehr, die Janitscharen liefen davon, und Solimann, mit all seiner Kriegs-Erfahrenheit, all seinem Muth, all seiner persönlichen Tapferkeit, fühlte wie ohnmächtig der Arm eines einzelnen Mannes ist, wenn sein Wink tausend andere Arme nicht mehr in Bewegung zu setzen vermag. Mit unaussprechlicher Bitterkeit im Herzen, zog er sich mit dem Rest seines Heeres,

bis an die Brücke von Esseck zurück, und überließ die unglückliche Stadt ihrem Schicksale.

Am dreyzehnten des Monats Shawal ward sie zum letztenmal bestürmt; zum letztenmal raffte Abdi Bassa alle Kräfte der ausgemergelten Besatzung zusammen; zum letztenmal fochten Belagerer und Belagerte mit gleicher Wuth, mit gleicher Verzweiflung: von einer Kanonenkugel getroffen, stürzte der tapfre Kommendant zu den Füßen seiner treuen Gefährten, und sogleich hingen die Türken die weisse Fahne aus.

So verlohr Muhamed, durch die gefährlichen Reize eines Mädchens, den Ruhm seiner Waffen, die wichtigste der Städte in Ungarn, und — ein trüber Blick in die Zukunft verräth mirs — einen Freund, einen Thron und das Leben.

Ich fasse die folgenden, traurigen Scenen des blutigen Feldzuges im Jahr 1686. kurz zusammen. Dieser Feldzug — er war der glorreichste des Prinzen Karl von Lothringen — und endigte sich mit eben dem Glücke, als er begann. Nach der Eroberung von Ofen, ergaben sich die Besatzungen von Hatmann und den umliegenden Oertern, ohne Schwerdtstreich. Das Heer, welches nirgends mehr Widerstand antraf, theilte sich.

Der

Der Prinz von Baaden gieng nach Niederungarn. Caraffa und Heusler nach Oberungarn. Der Prinz von Baaden eroberte Simonthorn und Raposwiwar, vereinigte sich mit dem Grafen Scherffenberg, und zog gen Fünfkirchen. Die Besatzung glaubte, das ganze Heer des deutschen Kaisers unter ihren Mauren zu sehn, steckte die Stadt in Brand, und zog sich in die Festung zurück. Der Prinz ließ dreyhundert Reuter absteigen, um das Feuer zu löschen; der Ort ward gerettet, die Soldaten plünderten ihn.

Als die Besatzung ihres vergeblichen Schreckens inne ward, that sie einen Ausfall, um die Stadt wieder zu gewinnen, aber umsonst! Schaam und Wuth folgte dieser mißlungenen Unternehmung. Man pflanzte eine schwarze und sechs rothe Fahnen auf die Wälle, um anzudeuten, daß man siegen, oder sich unter den Ruinen der Citadelle begraben wolle. Kindische Drohung! die Kanonen des christlichen Heeres, schonten weder Wälle noch Fahnen. In wenig Tagen erbot sich die Besatzung zur Uebergabe, wenn man ihr verstatten wolle, mit klingendem Spiel und gezückten Waffen abzuziehen. Der Sieger schlug auch dieß ab, und die Belagerten ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Graf Scherffenberg

flog

flog nunmehr mit einem Theile des Heeres nach Syklos, welches er berannte und wegnahm. Der Prinz von Baaden rückte gegen die Drau, und verbrannte die Brücke von Esseck. Caraffa und Heusler schlugen unterdessen die Tatarn, und eroberten Segedin.

Solimann war nach Belgrad geflüchtet, wo täglich neue Boten des Unglücks bey ihm eintrafen; doch keiner von allen goß fressenderes Feuer in seine Wunden, als der, welcher ihm den Brief des Kislar Aga überbrachte.

* * *

Hinweg vom blutigen Schauplatz des Würgers! zurück in den Irrgarten der Liebe! wo die schadenfrohe Hand eines tückischen Dämons, die Fäden immer mehr und mehr verwirrte; Bruder gegen Bruder, Freund gegen Freund aufhetzte, und Bruderliebe und Freundschaftsgefühl, im Meere der Leidenschaften ersäufte.

Die Zeit war gekommen, da der treue Krauskopf Mehemet, den lang geahndeten Schlag, nicht mehr aufzuhalten vermogte. Umsonst hatte er die Eifersucht der Sultane Favorite in Flammen gesetzt, umsonst aus allen Winkeln seines

Ge-

Gehirns, bald diesen, bald jenen nichts bedeutenden Vorwand hervorgeholt, um Aufschub zu gewinnen; der Sultan ward immer dringender, die Gefahr immer unvermeidlicher.

„Morgen," sprach er endlich eines Abends mit beklommenem Herzen: „morgen wird deine „Hoheit Zaiden auf der Terrasse der Sultaninnen „treffen." Muhamed, entzückt und voll der feurigsten Einbildungskraft, fand sich mit Anbruch des Tages auf der Terrasse ein.

Zaide erschien; mit ihr acht bis zehn der schönsten Sklavinnen des Serails, im wollüstigsten Geschmack gekleidet, Zaide so einfach, als der Wohlstand es nur immer verstattete. „Du „bist es!" rief Muhamed ihr entgegen: „du bist „Zaide, die Perle meines Harems." Das zitternde Mädgen schlug die langen Augenwimpern nieder.

Ein herrliches Frühstück war zubereitet im untern Garten, der der Garten der Wasserkünste heißt. Man stieg hinab, und lagerte sich in eine Grotte, mit Muscheln und Corallen verziert, von tausend Lampen erleuchtet, deren Strahl in der mürmelnden Quelle tanzte. Mit gelben und bleichen Gesichtern, ließen nach kurzer Frist, die übrigen Sklavinnen, Zaiden mit dem Kaiser allein,

lein, und flohen, vom Neide gepeitscht, zurück in ihre einsamen Zellen.

Muhamed. Wie Zaide! du zitterst?

Zaide. Ich zittere, Herr,

Muhamed. Doch nicht vor dem Titel Sultan?

Zaide. Nein Herr. Man sagte mir, du habest nie vergessen, daß du auch ein Mensch seyst.

Muhamed. Man sagte dir die Wahrheit. Aber was fürchtest du?

Zaide. Ich fürchte Herr — ich zittere, undankbar zu werden.

Muhamed. Undankbar?

Zaide. Du hast mich schon mit Wohlthaten überhäuft — ich fürchte, dir sie nicht vergelten zu können.

Muhamed. Fürchte nichts! Einer deiner Blicke, wiegt das Geschenk eines Königreichs auf. Weg mit der trüben Wolke, die mir den heitern Blick der Sonne deckt! Meine Wohlthaten — wie es dir gefällt, sie zu nennen — habe ich Lust dreyfach zu vermehren, wenn ich hoffen darf, Eindruck auf dein Herz zu machen.

Zaide. Auf welches Herz?

Muhamed. Auf das Deinige; (lächelnd) oder hast du mehr als Eines?

Zaide. Ich habe Eines für die Freundschaft und Eines für die Liebe.

Muhamed. Nun wohl, so gieb mir sie beyde.

Zaide. Keines von beyden ist in der Gewalt des Menschen. Freundschaft gründet sich auf Achtung und Gleichheit der Gesinnungen; Liebe — ich weiß nicht, worauf? Achtung hast du mir eingeflößt, und unsere Gesinnungen sind gleich, denn ich lese die Güte deines Herzens, selbst in deinem erhabenen Blicke. Nimm also das Herz, das der Freundschaft gewidmet ist, uneingeschränkt für dich; aber — aber laß mir das Andere! (eine rührende, bittende Thräne, schwamm in ihrem schönen Auge, als sie sprach; der Ton ihrer Stimme war der biegsamste, einschmeichelndste, den je ein menschliches Organ hervorbrachte.)

Muhamed. (erstaunt und wider Willen bewegt.) Hör' ich recht? Zaide, was ist das? Hundert deiner Schwestern schmachten nach einem Glücke, das du verächtlich von dir stößest.

Zaide. Verächtlich? — (bittend) nenn' es nicht so!

Muhamed. Verachtung, liebe Zaide! Verachtung oder weibliche Ziererey. Dir winken Glanz und Ehre. —

Zaide. Machen Glanz und Ehre denn immer glücklich? Du bist Kaiser der Ottomannen, zu deinen Füßen zittert eine halbe Welt, Glanz und Ehre umstrahlen deinen Thron, bist du ganz glücklich? und welcher Mensch war es wohl je?

Muhamed (höchst erstaunt.) Mädgen! —

Zaide. Freyheit ist das höchste Gut. Ohne Freyheit verwandeln sich selbst die Blumenfesseln der Liebe in klirrende Ketten. Auch wollen die Männer wohl keine wahre Liebe von uns: wozu sonst Riegel und Wache? Wahre Liebe bedarf weder Riegel noch Schloß, weder Verschnittene noch Stumme; und ein trugvolles Herz bahnt sich einen Weg zum Laster, selbst durch Feuerfluten.

Muhamed (dessen Erstaunen von Minute zu Minute wächst.) Zaide!

Zaide. Was empfindest du Herr, wenn du ein Mädgen in deinen Armen hältst, das dein Befehl dir bebend zuführte? das sich als ein Opferthier betrachtet, und eine Thräne des Kummers in deinen Becher der Freude weint? Ich lese Erstaunen in deinen Blicken. Du hörst diese Sprache vielleicht zum Erstenmal; aber gewiß!

sie

sie wird dein Herz nicht verfehlen. Tausende geizen nach der Ehre, dein Bett zu theilen; überlaß das alberne Mädgen seinen romantischen Grillen!

Muhamed. Du hast Recht, so etwas hörte ich noch nie aus dem Munde eines Weibes; aber warum muß dieser Mund gerade der schönste seyn, den mein Auge je erblickte? warum muß dies Herz, das mich zurückstößt, die feinsten, anziehendsten Gefühle in sich schließen? Wer bist du, Mädgen mit dem Zauberblick und Honigmunde? Spottest du des Throns, den ich dir anbiete? Wohlan! Muhamed weiß herabzusteigen; weiß zu entfernen den lästigen Glanz, in dessen Nähe die Liebe so selten und ungern verweilt. Vergiß, daß ich Kaiser bin! sieh in mir nur den Mann, dessen Herz allein um deine Gegenliebe wirbt — und vielleicht verdient.

Zaide. Ach Herr, ein Kaiser zu den Füßen eines Mädgens, bleibt doch immer ein Kaiser. Hundertmal verscheucht man den Gedanken an seine Größe, und hundertmal verräth ihn einer seiner majestätischen Blicke. Zeit und Umgang allein, setzen die schüchterne Menschheit wieder in ihre Rechte ein; Zeit und Umgang allein, decken tausend kleine Blößen auf, die endlich den Gott wieder zu uns herabbringen, den der Nebel

der Entfernung, und unsre gespannte Einbildungskraft, in die Classe höherer Wesen erhoben hatte. Bis dahin ehrt man ihn nur, und überläßt sich in seiner Gegenwart keinem der natürlichen Gefühle; aber dann — dann erst, kann man ihn lieben.

Muhamed. Versteh ich dich recht Zaide; so willst du durch dieß feine Gewebe weiblicher Sophisterey, mir die Bahn vorzeichnen, die ich wandeln soll; willst mich vorbereiten auf Grillen und Launen; mir den schönsten Sieg erschweren, vielleicht Monden lang.

Zaide. Vielleicht Jahre lang.

Muhamed (stutzig.) Wie! du vergißt, daß ich befehlen kann, wo ich bitte.

Zaide. Das habe ich nie vergessen. Du kannst mir freylich befehlen; mich — wäre es auch in Thränen schwimmend — in deinen Arm zu werfen; aber du kannst mir doch nicht befehlen, dich zu lieben. Glaube mir Herr, wäre die Liebe ein Ding, das gehorchen muß: sie würde nicht halb so reizend seyn.

Muhamed. Unwiderstehliches Geschöpf! es sey darum! ich will deine Liebe verdienen. Aber vergieb dem Neuling, wenn er noch nicht weiß, wie er das Herz eines Mädgens belagern muß.

Zaide

Zaide (lächelnd.) Das kommt eben daher, weil der Neuling ein Kaiser ist. Doch jetzt bitte ich dich, mich zu verlassen, ich bedarf der Ruhe.

Muhamed (feurig.) Ich dich verlassen —

Zaide. Sieh Herr! schon wieder guckt der Sultan durch.

Muhamed (lächelnd.) Unbegreifliches Geschöpf! ich gehe verschmäht, und doch ohne Zorn von dir. (Sie bey der Hand fassend.) Schreib meinen Gehorsam auf die Liste der Prüfungen, die du mir zugedacht hast.

Muhamed gieng, und Zaide erleichterte durch einen tief geholten Seufzer ihre beklommene Brust. Für dießmal hatte die weibliche Feinheit den Schlag abgewandt, der dem Heiligthum der Liebe unvermeidlich zu drohen schien. Auf wie lange? — das war Zaidens geringster Kummer, die Liebe denkt nicht weiter, als ein blindes Auge sieht. Fröhlich hüpfte sie in den düstern Harem zurück, und warf sich in den Arm ihrer treuen Zulima.

Am andern Morgen in aller Frühe, erschien im Schlafgemach Zaidens, der Kislar Aga, mit ei-

einer goldenen Kapsel, auf einem Purpursammtnen Kissen. Ihm folgten sechs Verschnittene, deren jeder ein goldenes Körbgen mit reichen Geschenken trug. Der Aga ließ sich auf ein Knie nieder, küßte die Kapsel, und überreichte sie ehrfurchtsvoll der lächelnden Schöne. Die Schwarzen setzten ihre Körbe zu Zaidens Füßen, und verschwanden. Zulima, neugieriger als ihre Gebieterinn, eröffnete die Kapsel, und fand darinn einen Brief, geschrieben mit Purpurfarbe auf weissen Taffent, dessen Ränder eine goldene Stickerey trugen, gewickelt in ein auserlesenes ostindisches Tuch. Sie reichte den Brief Zaiden, welche ihn entfaltete.

Sultan Muhamed an die Sultanin Zaide.

Meine Feder giebt dir diesen Titel, ehe du ihn noch aus den Händen der Liebe empfangen willst. Diese Liebe ist gleich deiner Schönheit. Bedürfte die Erstere eines Beweises, und die Letztere einer Zierde; so würde ich dich bitten, die goldenen Körbgen, welche der Aga dir bringt, eines günstigen Blickes zu würdigen. Ich empfehle dich nicht in den Schutz des großen Propheten; Alla's Auge wacht über sein Meisterstück.

Muhamed, Sultan.

Die Sklavinn Zaide, an Muhamed. Sultan.

Hätte Muhamed an Zaiden geschrieben; so hätte der Sultan Wort gehalten; aber der Sultan schrieb an die Sultaninn, und Muhamed ward Wortbrüchig. Goldne Körbgen — mit allem was darinn liegen mag — sind freylich kein Beweis der Liebe, und keine Zierde der Schönheit. Liebe und Schönheit sind Kinder der Natur. Ein Sultan ist kein Kind der Natur, und nur diese thront unverfälscht in dem Herzen der

Sklavinn Zaide.

„Da nimm das!“ sprach sie zum Kislar Aga: „Lies, und schreib deinem Freunde, was du „gelesen. O Mehemet! die Anbetung eines Kai„sers dem Geliebten zum Opfer bringen, ist süß, „obschon dieses Opfer mich wenig kostet.“

Mehemet empfahl sich, nach abermaligem Kniebeugen. Zaidens Worte schienen ihm räthselhaft. „Sie die Liebe des Sultans aufopfern? „ja, wenn sie nicht zwo Stunden mit ihm ganz „allein in der Grotte gewesen wäre. Nein, mein „guter Solimann, das listige Weib hat dich hin„tergangen: Zaide war leichter zu erobern als „Ofen, beyde hat man dir genommen.“ So

 dach-

dachte und sprach ein Mann, der in einer beynahe vierzigjährigen praxis, manchen wollüstigen Sultan, mit manchem siebenzehnjährigen Mädgen, in eine Grotte hatte schlüpfen sehn, und den die Vermuthung noch nie trog, daß man da wohl nicht zwo Stunden verweile, um einen Spruch des Alcorans zu erklären. Auch würde Zaide — welcher hinwiederum ein solcher Argwohn des Aga gar nicht in den Sinn kam — ihm umsonst ihre Unschuld mit Schwüren betheuert haben; hätte nicht der Kaiser selbst, den obersten Wächter seines Harems zum Vertrauten gemacht, ihm Zaidens Widerstand, seine feurige Liebe, und seinen Entschluß, sie nie zu zwingen, entdeckt. „Was dünkt dir von dem liebenswürdigen Geschöpf?“ frug der Beherrscher der Gläubigen, den alten Sklaven seiner Lüste.

Der Aga. Eine reizende Gestalt.

Muhamed. Und ihre Gestalt ist der Spiegel ihrer Seele. Beym Bart meines Vaters! bötest du mir die Zurückgabe Ungarns, oder den Besitz dieses Mädchens, die Wahl wäre entschieden.

Der Aga. So feurig hörte ich deine Hoheit wohl schon oft vor dem Genuß, aber noch nie nach dem Genuß sprechen.

Muhamed. Was schwärmst du von Genuß? Das Mädgen ist keusch, wie die Mutter des Propheten. Ihr unbegreiflicher Widerstand ists ja eben, der ihr in meinen Augen einen Reiz giebt, den ich noch nie fand, bey jenem gehorsamen Haufen, der allzugefälligen, immer zuvorkommenden Sklavinnen meiner Lüste.

Der Aga (lacht in den Bart.)

Muhamed. Was bedeutet dieß Schmunzeln? rede!

Der Aga. Deine Hoheit war zwo Stunden in der Grotte.

Muhamed. Nun, was weiter?

Der Aga. O ich kenne die Grotte recht gut. Die Quelle murmelt so leise, die Kühlung ist so angenehm, der Rasen so weich, Zaide so schön — und deine Hoheit war zwo Stunden darinn.

Muhamed. (ungeduldig.) Aber wenn ich dir zuschwöre, daß ich in diesen zwo Stunden, kaum ein Einzigesmal ihre Hand berührt habe, was sagst du dann?

Der Aga. Dann sage ich nichts. Dann hemmt das Erstaunen meine Zunge.

Muhamed. Das Mädgen hat Grillen; sonderbare, aber liebenswürdige Grillen. Ich

könnte befehlen als Sultan, doch ich versprach zu bitten als Mann. Ich will nicht ihren Körper allein, ich will ihr Herz. Ach Mehemet! ich habe noch kein weibliches Herz besessen. Gehorsam oder Eigennutz, führen zitternd oder gierig so manches Mädgen mir in den Arm. Keine von allen würde meinen Verlust betrauren, — Mehemet! — wenn ich einst sterben sollte; so wünschte ich, daß Zaide eine Thräne auf mein Grab weinen mögte.

Der Aga. Ich merke, deine Hoheit ist zum Erstenmal würklich verliebt.

Muhamed. Es kann seyn! wenigstens sind meine Empfindungen nicht mehr dieselben. Ein unbekanntes Streben engt meinen Busen. Ich sitze im Divan und höre nicht; ich komme zerstreut in die Moschee. O wäre doch mein Vezier Solimann hier! ich fühle, daß es mir mangelt an einem Freunde. — Geh Alter! laß Zaiden köstlich bedienen, komm ihren kleinsten Wünschen zuvor. Doch sey verschwiegen! noch muß die Sultane Asseki nichts davon wissen. Sie ist ein gutes Geschöpf, das ich ungern kränken würde.

Der Kislar Aga gieng. Je verdächtiger ihm die zwo Stunden in der Grotte gewesen waren,

je gerührter und entzückter war er nun über Zaidens Treue. Ueberzeugt, daß der Sultan sie nicht zwingen werde, den Schwur zu brechen, welcher an seinen Freund sie fesselte, sandte er sogleich einen Boten mit dieser frohen Nachricht nach Belgrad.

Prinz Solimann — Einer der eigensinnigen Leute, welche einen einmal gefaßten Entwurf, Jahre lang hegen und pflegen, allen Stürmen Trotz bieten, nach neun und neunzig mißlungenen Versuchen, doch noch den hundertsten wagen, und allenfalls ihren Kopf mit aufs Spiel setzen — Prinz Solimann, als er sah, daß das Innere des Harems ganz vor ihm verschlossen war, bestach durch vieles Gold, und noch mehr Versprechungen, einen Bostangi, der ihm Zaidens einsame Abendspaziergänge, in einem kleinen Labyrinth, der weitläuftigen Gärten verrieth. Abermals Geschenke und Versprechungen; der alte Bostangi ließ sich überreden, dem Prinzen ein Wamms zu leihen, nach dem dritten Gebet mit ihm in den Garten zu schleichen, und ihn hinter einer dicken Hecke zu verbergen, welche einen runden Platz umschloß, wo Zaide oft auszuruhen pflegte.

Alles gieng erwünscht von statten. Zaide erschien am Arm ihrer Zulima, ließ sich auf dem

Ra-

Rasen, kaum zwey Schritt von dem Prinzen entfernt, nieder, und begann ein trauliches Gespräch. Aber das, was der Horcher hier aus Zaidens eigenem Munde erfuhr, war eben nicht tröstend für seine Leidenschaft. Sie sprach von ihrer unbegränzten Liebe für den Vezier, (das war ihm nicht unbekannt) von den Bewerbungen des Sultans, (das war ihm eine schreckliche Neuigkeit) von seiner Großmuth ihr keine Gewalt anzuthun, (das tröstete ihn) und von ihrem Widerwillen gegen die Liebe des Prinzen, (das jagte ihm eine unwillige Röthe ab.) Sie bedauerte, ihm das Leben schuldig zu seyn, (das schmerzte ihn) sie beweinte das Unglück des tapfern Veziers, (das freute ihn) sie schwur, eher einen Dolch in ihren schönen Busen zu senken, als treulos zu werden, (das jammerte ihn.)

Schon war er im Begriff, aus seinem Hinterhalt hervor zu schlüpfen, und sich noch einmal zu ihren Füßen zu werfen; als das Geräusch vieler Stimmen, ihn die Ankunft des Sultans vermuthen ließ. Muhamed, von Zaidens Spaziergange benachrichtigt, erschien in der That wenig Augenblicke nachher, setzte sich neben sie, seinem Bruder so nahe, daß dieser gezwungen wurde, den Athem zurück zu halten, und sagte ihr —

ohn=

ohngefähr eben das, was er ihr schon gesagt hatte; sie antwortete ihm — ohngefähr eben das, was sie ihm schon geantwortet hatte. Das Gespräch dauerte lange, denn ein Verliebter schwatzt sich so leicht nicht aus. Daß der Prinz Todesschweiß schwitzte, und daß ihm diese halbe Stunde länger als ein Jahrhundert vorkam, läßt sich leichter fühlen als beschreiben. Endlich erhuben sie sich, der Sultan nahm Zaiden bey der Hand, und führte sie aus dem Labyrinth.

So bin ich denn der Unglücklichste von uns dreyen; rief der Prinz, nachdem sie sich entfernt hatten: „der Vezier wird geliebt; mein Bruder— „obgleich nicht geliebt — darf Zaiden täglich „sehn, täglich ihr Herz bestürmen. Mir allein— „mir allein versagt das Schicksal jeden Balsam „für meine Wunde!“ diese Betrachtungen, die freylich nicht tröstend waren, verleiteten ihn zu vergessen, daß er dem alten Bostangi versprochen, nicht vor Sonnenuntergang das Bosquet zu verlassen. Er durchstrich ohne alle Vorsicht den Garten, und rannte wie ein Unsinniger auf sein Zimmer. Ein anderer Bostangi sah ihn, und obgleich der Sklavenwamms ihn den Prinzen nicht errathen ließ, so blieb es doch immer eine Mannsperson, die bey Strafe des Todes, die Gärten des Serails nicht besuchen darf: Er eilte daher

zum

zum Bostangi Baschi und dieser meldete pflichtgemäß, den Vorfall an den Kaiser.

Muhamed erschrack. Er zitterte vor dem Gedanken, eifersüchtig werden zu müssen, denn jeder Argwohn war ihm verhaßt. Zaidens Gleichgültigkeit für Glanz und Ehre, Zaidens Kälte für seine Liebe, ließen sich freylich durch einen begünstigten Nebenbuhler leicht erklären; aber nein! weg mit diesem quälenden Gedanken! Muhamed will nicht eifersüchtig seyn, er will den Gegenstand seiner Liebe, nicht durch Argwohn herabwürdigen, er **will** nicht — — und doch befiehlt er, ohne es zu wollen, Zaiden in das sogenannte Serail von Calcedonien, jenseit der Meerenge zu bringen.

Dieser Befehl war dem alten, treuen Mehemet so unerwartet als schrecklich. Sein Amt band ihn an die Person des Sultans, das Serail von Calcedonien stand unter den Befehlen des Kislar Kiasi *), Zaide ward des Trostes beraubt, ihren Kummer dann und wann in den Busen des Freundes ihres Solimanns auszuschütten. Indeß mußte man gehorchen, und alles was der Aga zur Erleichterung ihres Schicksals thun

*) Kislar Kiasi, soviel als Lieutenant des Kislar Aga.

thun konnte, war, ihr seine treusten Verschnittenen mitzugeben, und Weiber zu ihrer Bedienung, auf deren Ergebenheit man zählen konnte.

Prinz Solimann war nicht der letzte, der die traurige Neuigkeit, von Zaidens Entfernung, erfuhr. Er wütete und schäumte. „Was bleibt „mir übrig!“ rief er aus: „als einen verhaßten „Bruder, von dem Throne herabzustoßen, auf „den ein Ohngefähr ihn warf. Zu Hülfe! all„mächtige Leidenschaft, Keim jeder großen That! „zu Hülfe schleichende List! zu Hülfe Religion „und Ulemma *)! laßt uns kriechen im Dunkeln! „uns winden auf Schlangenbäuchen, bis zu den „Säulen des Thrones, sie krachend zusammen„stürzen, und diesen glücklichen Erstgebohrnen „unter ihren Ruinen begraben!“

Es ist eine eben so traurige, als richtige Bemerkung, daß jeder große Aufruhr, der in der Geschichte der Völker mit blutigem Glanze flimmert, der Throne umstürzte, das Diadem vom grauen Haupte eines Greises riß, die Tugend in den Kerker warf, und das Laster auf ihren Trümmern emporhob; — kurz! daß jedes große Denkmal menschlicher Schande, immer von einem

*) Ulemma die türkische Geistlichkeit.

nem Pfaffen entworfen, ausgebrütet, eingeleitet, ausgeführt, unterstützt, oder begünstiget worden. „Kein Uebel auf der Welt," sagt der unsterbliche **Haller**: „das nicht ein Pfaffe that." „Der „heilige **Bernhard**," sagt der liebenswürdige **Voltaire**: „predigte den Potentaten die Kreuz„züge, und hat Frankreich mehr Schaden gethan „als der Teufel. Blut, Laster und Abscheulich„keiten, waren die Früchte der Lehren des Stif„ters der Abtey **Clairvaux**."

Ob nun gleich Prinz Selimann lange vor Voltairs und Hallers Zeiten lebte; so war doch die Sache immer die nämliche; das heißt: die Geistlichkeit (in der Türkey die Ulemma) mischte sich ungebeten in Alles, beschniffelte Alles und machte keinen Wurm auf diesem Erdenrund glücklicher. Der Prinz, wie wir beym Anhub dieser Geschichte bemerkt haben, studierte von Jugend auf den Koran; er war ein Vertrauter des Muffti, beschenkte jeden Iman, beallmoste jeden Derwisch, und die Ulemma erhub ihn bis an die Sphären. So warf er zuerst Saamen der Zwietracht und Keime des Aufruhrs, in die Herzen des Pöbels; die Ehre des Veziers wurde in den gemeinsten Bädern geschändet, und selbst gegen Muhamed den Gerechten, erhub sich ein Murren

ren, wie der ferne Donner, und die einzelnen großen Tropfen, welche die Annäherung des fürchterlichen Wetters verkünden. Ruhig schlummerte der Sultan im Schoos der Sorglosigkeit, nährte seine Liebe, oder zerstreute sich auf der Jagd.

Doch nun erschien Solimann, der Vezier, in den Mauern von Konstantinopel, die Augen der Großen waren auf ihn gerichtet. „Wie wird „er sich vertheidigen, wie wird er den seidnen „Strick abwenden, der seiner Gurgel zu drohen „scheint?“ Der Vezier trat vor den Kaiser, mit derjenigen sanften Ruh im Auge, welche das Symbol eines guten Gewissens ist. „Ach! Solimann,“ rief Muhamed ihm mehr schmerzhaft als zornig entgegen: „ists möglich, daß ich dich „überwunden wieder sehe?“ Der Vezier, statt aller Antwort, überreichte ihm ein Zeugniß, von den vornehmsten Offiziers der Armee, und selbst von Siavus unterschrieben, der vergebens versucht hatte, gegen den Strom zu schwimmen. Dieß Zeugniß erklärte den Großvezier für den tapfersten, vorsichtigsten und erfahrensten Feldherrn, dessen unüberwindlicher Feind allein das Schicksal gewesen.

Des Sultans Auge funkelte Freude, als er seinen Freund gerechtfertigt sah, und, ohne schwach

zu scheinen, ihn in seine Arme schliessen durfte. „Laß uns vergessen und hoffen!“ rief er froh, und zog den Günstling neben sich an die volle Tafel. Da lagen sie, aßen und tranken, vergaßen und hofften, indeß der blaulippige Aerger, und der blaßwangige Neid, wie Harpyen um sie herflatterten. Gleich nach der Tafel schlenderte Muhamed am Arm seines Freundes, in den Gärten des Serails umher, und suchte das einsame Bosquet im Labyrinth, das ihm aus gewissen Ursachen sehr lieb war. „Hier laß uns „verweilen!“ rief er: „hier laß uns — nicht „mehr von dem Verlust Ober- und Niederun„garns — nein, von dem Verlust meines Her„zens reden. Ach Solimann! seitdem du mich „das letztemal am Busen der Sultane Asseki ver„ließest, ist eine unbegreifliche Veränderung mit „mir vorgegangen. Aber ehe ich weiter rede, „beantworte mir eine Frage: hast du je wahr„haft geliebt?“

Solimann wünschte in dem Lager vor Ofen zu stehen, und das Donnern des kaiserlichen Geschützes zu hören; das Feuer, das in seine Wange trat, war brennender, als die Flamme der Brücke von Esseck. „Herr!“ stotterte er endlich heraus: „du kennst mein unempfindliches Herz;

so

„so warm es für die Freundschaft schlägt, so lang„sam klopft es für die Liebe.“

Muhamed. Ach! dann wirst du mich nicht verstehn. Ich liebe ein Mädgen — doch die Beschreibung schenken wir Seiner Hoheit, sie würde manchem Dichter mißlingen. Auch konnte er Zaiden keinen Reiz leihen, den Solimanns Einbildungskraft nicht zehnfach erhöht hätte. Kurz, die Unterhaltung dauerte lang, war für Muhameds volles Herz sehr erleichternd, und für Soliman höchst peinlich.

Der Prinz, Siavus und Cuproli, versammelten sich indeß bey nächtlicher Weile, verkappt, an einem einsamen Orte. Umsonst war also das Opfer vieler tausend braver Männer, umsonst das verrätherische Gespinnst, welches den Verlust der Hauptstadt in Ungarn nach sich zog; noch herrscht der verhaßte Günstling in dem Herzen des Sultans und spottet der ohnmächtigen Wuth seiner Feinde. Ihn herabzustürzen von dieser Höhe, es koste auch was es wolle; über Laster und Leichen sich einen Weg zum Raube des Reichsinnsiegels zu bahnen, das waren die schwarzen Entwürfe der Ruhmsüchtigen Bassen. Prinz Solimann dachte noch weiter. Der Thron und Zaide lagen vor ihm in schmeichelnder Ferne; über den Günstling seines Bruders gieng nur der Weg.

Alle drey kamen darinn überein, daß der Groß=vezier nur durch Gewalt zu stürzen sey, und daß man daher den künftigen Feldzug abwarten müsse, um Unzufriedenheit, Mißmuth und Aufruhr unter das Heer zu streuen; die ehrwürdige Ulemma, werde unterdeß in der Residenz das Ihrige thun, der aufgebrachte Pöbel endlich den Kopf des Veziers fodern — und dann muß Muhamed dem Geschrey der Menge gehorchen, wenn sein eigenes Leben ihm lieb ist. Man schwur sich unverbrüchliche Treue und Verschwiegenheit, in der Absicht einander zu verrathen, sobald nur ein Vortheil daraus zu ziehen seyn werde, und schied aus einander.

Einige Wochen verstrichen leer an merkwürdigen Vorfällen. Der Kaiser war verliebt, und sprach viel; Zaide war gleichgültig und sprach wenig; der Prinz und seine Gefährten brüteten, und Solimann hieng in der Einsamkeit seinen Grillen nach. Die Hofnung, Zaiden, wär' es auch nur Minuten lang, zu umarmen, war verschwunden seit sie im Serail von Calcedonien schmachtete; dem Kislar Kiasi das Geheimniß anzuvertrauen, war gefährlich, und sein treuer Mehemet konnte nichts mehr für ihn thun, als dann und wann ein Briefgen durch sichere Hände bestellen. Auch das war Trost für die Lieben-

den,

den, der Briefgen wurden sehr viele gewechselt, da aber immer in allen das Nämliche stand; so unterdrücke ich sie wohlbedächtig.

Muhamed, dessen gutes Herz zwar noch immer scheute, die bisherige Sultane Asseki, durch Offenbarung seiner neuen Liebe zu kränken, machte doch oft genug Besuche jenseit der Meerenge; und da ihm das Murren des Pöbels, das Flüstern der Großen, und das Hetzen der Ulemma zu Ohren gekommen; so nahm er seine eigene Sicherheit zum Vorwand, welche er, im Serail von Calcedonien, weniger Gefahren ausgesetzt zu seyn, vorgab. Um dies Alles noch glaublicher zu beschönigen, berief er oft den Divan daselbst zusammen, und an solchen Tagen war der Großvezier sein Begleiter.

Es war an einem heitern Herbstabend des Jahres 1686., da Muhamed, in Begleitung seines Freundes, über die Meerenge fuhr, um die Nacht im Serail von Calcedonien zuzubringen, und am andern Morgen in aller Frühe Staatsgeschäfte zu überlegen. Sie saßen noch bey der Tafel, als plötzlich ein wildes, ängstliches Geschrey, die Gallerie herauf an ihre Ohren schlug. Beyde sprangen auf, rannten an's Fenster, und erblickten das Hauptgebäude — Zaidens Wohnung — in Flammen. Außer sich

rannte der Sultan zu Hülfe, drang durch Rauch und Dampf bis zu den Zimmern der Geliebten; aber die Flamme schlug ihm entgegen, und er fiel ohnmächtig nieder. Solimann, der ihm auf dem Fuße folgte, achtete weder Rauch noch Flamme, stürzte hindurch, fand Zaiden auf der Erde liegend, ihrer Sinne beraubt, nahe dem Ersticken, rafte sie in seinen Arm, und eilte zurück mit der süßen Beute. Aber im nämlichen Augenblicke stürzte die Decke des Vorzimmers zusammen, durch dessen Flammen er hineingedrungen und versperrte ihm die Rückkehr. Verzweifelnd irrte er umher, fand endlich jenseits eine Thür, riß sie auf, tappte durch den dicken Rauch, erreichte eine zweyte Thür, die ihn auf eine Gallerie führte, wohin die Wuth der Flammen noch nicht gedrungen war. Leicht wie ein Vogel, flog er beladen mit dem schönen Raube, die Gallerie hinab, wo er ein abgelegenes, sicheres Zimmer fand. Hier legte er die ohnmächtige Zaide auf eine Ottomanne, kniete neben ihr, und suchte sie durch seine Küsse zu wecken.

Das holde Mädgen schlug die Augen auf, und — wer mahlt ihr Erstaunen! — ihr erster Blick fiel auf den Geliebten. Entzückt warf sie sich in seinen Arm, frug nicht, wie es möglich sey, ihn hier zu finden, genoß ungetheilt das

süße

süße Glück des Wiedersehns, und nur Sylben entschlüpften ihrem schönen Munde. Der erste Rausch gieng vorüber, Solimann rief seinen Geist aus der Trunkenheit der Leidenschaft zurück, und fieng an zu überlegen, welcher Vortheil aus einer so unerwarteten, vom Himmel gesandten Begebenheit zu ziehen sey.

„Laß uns fliehen!“ rief er in einer Art von Begeisterung: „der Gott der Liebe bietet uns „selbst die Hand zur Flucht. Dies ist der Zeit„punkt unserer Vereinigung oder wir werden ihn „nie erleben.“ Hier war freylich keine Zeit, zu Schaam oder weiblicher Ziererey. Solimann, ohne Zaidens Antwort abzuwarten, flog pfeilschnell in den großen Hof hinab, wo noch immer das fürchterlichste Getümmel herrschte, und Einer gegen den Andern raunte. Unter der Menge erblickte er einer seiner Sklaven; wie der Wind riß er ihm das Wamms vom Leibe, die Mütze vom Kopfe, raffte einen verlohrnen Mantel aus dem Kothe auf, und schnell wie ein Gedanke, war er wieder bey Zaiden. In wenig Minuten sah sich das süße Mädgen zum Sklaven umgeformt, und zur Flucht bereit. Aber wohin? — mitten durch den großen Hof? das wäre, trotz des Tumults, zuviel gewagt. Doch das Glück hatte nun schon einmal seine

Flügel über die beyden Liebenden ausgebreitet; eine Tapetenthür entdeckte ihnen eine gewundene Treppe, welche hinab in die Gärten führte; die herzugelaufenen Bostangis hatten in der Verwirrung eine Pforte offen gelassen, und in weniger als fünf Minuten, lieferte Solimann sein theures Kleinod, in die Hände seines treusten Verschnittenen, der sich mit ihr in einen Fischernachen warf, und lustig auf die Residenz zusteuerte.

Alles obige war das Werk einer Viertelstunde. Mit versengten Haaren und Kleidern, kam Solimann zurück zum Sultan, der sich nur eben aus seiner Ohnmacht erholt hatte. Zaidens vormalige Wohnung war unterdessen ganz zusammen gestürzt, und nur einige ihrer Weiber, worunter auch Zulima war, hatte man der Wuth der Flammen entrissen. Muhamed schlug seine Arme kreuzweis über die Brust, sah gen Himmel und weinte bitterlich.

Solimann, als er seinen Monarchen, seinen Freund so trostlos stehen sah, versuchte umsonst eine innere Stimme zu unterdrücken, die ihm zurief: „du handelst unedel an diesem Manne! er hat dich mit Wohlthaten überschüttet, „er liebt dich wie seinen Bruder, er würde seinen Thron mit dir theilen, nur nicht Zaiden.“

Der

Der gefolterte Vezier verhüllte sein Antlitz, und floh in eine entlegene Grotte, wo er die traurige Wahrheit beweinte, daß jedes Glück hienieden, immer das Unglück eines Andern ist, und seyn muß.

Das Feuer war verloschen, und nur die Flamme der Verzweiflung wüthete in Muhameds Herzen. Er ließ die Asche durchwühlen, man fand eine Menge Knochen. Mit tausend glühenden Thränen netzte der unglückliche Monarch diese Gebeine, und hielt sich nunmehr überzeugt, daß Zaide, seine theure, liebe Zaide, ein Raub des fürchterlichen Todes in den Flammen geworden sey.

Zaide schwamm indessen, im Bauche eines elenden Fischerbootes, der Küste Europens zu. Der vollwangigte Mond hatte zu ihrer Flucht geleuchtet, und nun begann der Tag bereits anzubrechen. Auch sie dachte nicht ohne Rührung an den Schmerz des guten Sultans, von dessen wahrer, inniger Liebe sie tausend überzeugende Beweise hatte. Doch der süße Gedanke, bald am Ziel ihrer Wünsche zu seyn, verdrängte mit Macht jede andere Empfindung.

Es war um Mitternacht, als die Sultane Asseki, jenseit der Meerenge, die Nachricht von der heftigen Feuersbrunst erhielt. Da im Serail

von Calcedonien der größte Theil ihres Schatzes verwahrt lag, und zweytens auch ihrem Gemahl leicht ein Unglück zugestoßen seyn konnte; so sprang sie hastig auf von ihrem Schwanenlager, warf sich in Begleitung des Kislar Aga in die nächste beste Gondel, und begab sich auf den Weg nach Asien, als Phöbus erster Strahl den Saum der östlichen Wolke vergüldete. Kaum waren sie einen Kanonenschuß weit gefahren, als das Fischerboot ihnen unseligerweise in den Wurf kam. Die Sultaninn, erfreut, Nachricht vom jenseitigen Ufer einziehn zu können, ließ das Boot näher kommen, und besprach sich selbst mit Solimanns Sklaven. Die Schönheit Zaidens, so sehr sie auch ihr Gesicht zu verbergen suchte, entgieng der weiblichen Aufmerksamkeit nicht. „Ein reizender Sklave!“ flüsterte sie dem Kislar Aga zu: „ich habe Lust, ihn mit mir zu nehmen. „Der Vezier ist galant, er wird mir dies Geschenk nicht abschlagen. Laß deinen Kammeraden,„ fuhr sie fort, indem sie sich gegen den Verschnittenen wandte, „herübertretten in die „Gondel! ich selbst werde deinem Herrn Rechenschaft von ihm geben.“

Da half kein Widerstreben. Zaide, todtenblaß, trat in die Gondel der Sultaninn.

„Warum zitterst du Sklave?“ frug die bezau-

zauberte Fatime in schmelzendem Tone: „zittre „nicht! in Kurzem wirst du dein Schicksal seg„nen. Der Vezier Solimann, dein Herr, mag „ein guter Herr seyn, doch das Männliche und „Rauhe vertauscht man immer gern gegen weib„liche Sanftmuth. — Meynst du nicht auch? „Rede!“

Zaide. Einen Beweis weiblicher Güte, gab mir meine Gebieterin so eben, da sie ihrem Sklaven zu reden erlaubt. Aber doch — wenn ich so kühn seyn dürfte —

Die Sultaninn. Du stockst? — Rede!

Der Kislar Aga, der unterdessen im Vordertheil der Gondel gestanden, und über das Meer hin, nach dem noch immer emporsteigenden Rauch des kaum erloschenen Brandes geschaut hatte, kehrte sich, als er Zaidens bekannte Stimme hörte, neugierig um, und sah dem verkappten Sklaven ins Gesicht. Ein Blick war genug, ihn zu belehren, worauf es hier ankomme. Er, kein Neuling in Harems-Intriguen, entfernte sogleich die Umstehenden, ergrief das bebende Mädgen bey der Hand, drückte sie leise, um sie vorzubereiten auf das, was er thun wollte, trat mit ihr herzhaft der Sultane Asseki unter die Augen und sprach:

„Eben-

„Ebenbild jener majestätisch heraufsteigenden „Sonne! Tochter der Liebe! und Mutter der weib- „lichen Klugheit! Dieser junge Sklave, dem dei- „ne Hoheit das Glück bestimmt, unter die dei- „nigen gezählt zu werden, ist — Zaide; die „nämliche Zaide, für deren schwächere Reize das „Herz des Sultans brennt. Sie wußte, wem „sie vorgezogen werden sollte, erkannte ihre Un- „würdigkeit, und hat den Beherrscher der Gläu- „bigen jedesmal zu der süßern Pflicht zurück ge- „wiesen, den Reizen deiner Hoheit zu huldigen. „Heute — vermuthlich im Getümmel — entzog „sie sich ganz den Nachstellungen dieses erhabenen „Verblendeten. Sie flieht, um in ruhiger Ein- „samkeit ihre Tage unbemerkt zu verleben. Soll- „test du, meine Gebieterinn! diese Flucht hindern? „oder nicht vielmehr begünstigen?“

Die Sultaninn war klug genug, einzusehn, daß der Brand des Serails von Calcedonien ein Glück für sie sey, welches sie von einer gefähr- lichen Nebenbuhlerinn befreye. Sie stimmte mit Freuden in den halbausgeführten Entwurf; da sie aber von dem Verständniß Zaidens, mit dem Großvezier nichts argwohnte; so glaubte sie dem schönen Flüchtling einen Gefallen zu erzeigen, wenn sie ihn auf Eines ihrer Landhäuser, nahe bey Konstantinopel sende, wovon sie unumschränk-

ter Herr war. Weder der Kislar Aga, noch Zaide selbst, wagten es, Vorstellungen dagegen zu thun; diese hielt eine falsche Schaam, jenen die Furcht zurück, in den Augen der Sultaninn zu verlieren, wenn sie sehen werde, daß er eben nicht aus Eifer für ihre Ruhe, sondern aus Freundschaft für Solimann die Gefahrvolle Rolle eines Verräthers übernommen habe. Die Sultaninn las weder das Eine noch das Andere, weder in ihren, noch in seinen Blicken, umarmte Zaiden mit Innbrunst, gab ihr einen fremden Namen, und sandte sie, unter dem Schutz eines getreuen Sklaven, an den Ort ihrer Bestimmung. Sobald sie Zaiden aus den Augen verlohren, beschenkte sie den Aga mit einem Dolch, dessen Grif von Diamanten flimmerte, und setzte ihren Weg nach Asien fort.

Sie fanden den Sultan in der Mitleidwehrten Lage eines Menschen, der keinen Trost will, keine Thräne für seine Leiden, und nur starren Blick für seinen Kummer hat. Man hätte glauben sollen, die Ankunft der Sultaninn werde ihn verdrüßlich oder verlegen machen; aber er vergaß Alles um sich her, lag, das trockne Auge auf den Boden geheftet, und begehrte nicht zu leugnen, daß er in Zaiden die Hofnung seines Lebens verlohren.

Aber

Aber auch Solimann erschrack nicht wenig, als Mehemet ihn bey Seite zog, und von dem Streiche unterrichtete, den das verkehrte Schicksal ihm — so nahe dem Hafen seiner Wünsche — gespielt hatte. Trost blieb es freylich, daß Zalde nicht mehr unter der Gewalt des Sultans, sondern unter dem Schutz einer Nebenbuhlerinn stehe, der selbst daran gelegen seyn mußte, sie seinen Blicken zu entziehen; und er überließ es der Allmacht der schlauen Liebe, die ihn bisher unter manchen Dornen auch manche Rose pflücken lassen; seine geprüfte Treue endlich zu krönen.

* * *

Doch schon lockte der freundliche Lenz, mit warmen, balsamischen Hauche, die schlummernden Kinder der Natur, zu neuem Leben hervor; und nur der Mensch — dies vorgegebene Meisterstück der Natur — rüstete sich von neuem zu morden, und das fressende Schwerdt zu färben, mit dem erkauften Blute seiner zur Schlachtbank geführten Brüder.

Solimann reiste ab nach Belgrad, mit dem Verräther Siavus in seinem Gefolge. Trotz der unübersteiglich scheinenden Hindernisse, stellte er die Brücke von Esseck wieder her, und erschien

mit

mit Jünglingsfeuer und Greiseskluġheit an der Spitze seines Heeres. Prinz Karl von Lothringen war entschlossen, das glückliche oder unglückliche Loos dieses Feldzuges, auf eine Schlacht ankommen zu lassen, das heißt: auf das Leben von dreyßig oder vierzigtausend Menschen. Er gieng über die Drau; aber der Großvezier kam ihm zuvor, lagerte sich mit achtzigtausend Mann im Angesicht des christlichen Heeres, die Drau zu seiner Rechten, einen undurchdringlichen Wald zu seiner Linken, Esseck im Rücken, und eine starke Verschanzung, mit vierzig Fuß breiten Gräben an der Spitze. Aus dieser kleinen Festung ermüdete er die Kaiserlichen durch beständige Scharmützel, und zwang endlich den Herzog von Lothringen, dem es an Lebensmitteln gebrach, zurück über die Drau zu gehen, und sich bey **Mohatz** zu lagern.

Der Vezier folgte ihm auf der Ferse, und lagerte sich wiederum mit seinem Heere im Angesicht des Feindes zwischen Esseck und **Darda**, wo die Donau den rechten Flügel, und unzugängliche Moräste den linken deckten. Umsonst suchte Prinz Karl ihn heraus ins Blachfeld zu locken. Er, der reichliche Lebensmittel aus Esseck zog, konnte die Bewegungen des Feindes ansehen, ohne den Verlust der Seinigen zu wagen.

Siavus und Osmann Bassa, eine ihm untergeordnete Natter, begriffen leicht, daß bey diesem vorsichtigen Verfahren des Veziers, alle ihre giftigen Entwürfe scheitern würden. Eine Schlacht mußte geliefert, und diese Schlacht mußte verlohren werden, wenn es ihnen gelingen sollte, das Heer aufzuwiegeln. Das Letztere war leicht, denn Siavus kommandirte die Spahis, und konnte also dem besten Plan eine schiefe Wendung geben; das Erstere zu erhalten, mußte man eine günstige Gelegenheit abwarten. Diese herbey zu führen, zögerte der tückische Dämon der Schadenfreude nicht lange.

Die Kaiserlichen machten einen verstellten Rückzug, durch eine Defilé, um die Ebene bey Syklos zu gewinnen. Solimann, eingedenk des traurigen Schicksals, des tapfern Schaitan Ibrahim Bassa, der durch eine gleiche List getäuscht wurde, gab Befehl, die Christen ungehindert ziehen zu lassen, und nur durch kleine Scharmützel ihre Arriergarde zu beunruhigen. Dies war der Augenblick, nach welchem Siavus so lange geschmachtet hatte. Er murrte laut, daß man den ottomannischen Waffen einen offenbaren Sieg entreiße, er flog von Zelt zu Zelt, flüsterte von Verrätherey, wiegelte die Janitscharen auf, machte alle Köpfe wirbelnd, und plötzlich stürmte der ganze rohe Haufe, in das Gezelt des

Veziers, und verlangte eine Schlacht zu liefern. Zugleich drohte man, ihm den Gehorsam aufzukündigen, wenn er ihr Begehren unerfüllt lasse.

Solimann rückte daher mit dem ganzen Heer ins Feld. Eine Wolke banger Ahndung dekte seine Heldenstirn, schweigend und düster zog er seinem Schicksal entgegen. Nicht lange, so standen sie Auge im Auge, Mordbegier in jeglichem Blicke. Solimann, den Geistesstärke und Scharfsinn nie verließen, bemerkte sogleich, daß die Fronte der Deutschen viel zu ausgedehnt sey; auf diesen Fehler bauete er den Plan der Schlacht. Er ließ einen verstellten Angrif auf den rechten Flügel machen, und fiel plötzlich mit der ganzen ottomannischen Macht, den linken Flügel an, welchen der Churfürst von Bayern kommandirte. Die Schlacht war blutig, Solimann stürzte sich allenthalben in das dickste Gefecht, sein Blut, mit Schweiß und Staub vermischt, rieselte aus drey Wunden, er fühlte sie nicht; seine treuen Janitscharen fielen hundertweise um ihn her, er sah es nicht. Die Hand des Herzogs von Lothringen ward zerschmettert; aber auch dieser unvergeßliche deutsche Held wich nicht aus dem Schlachtgetümmel, wollte Tod oder Sieg. Die Standarte Mahomeds wehte, das Alla! der Muselmänner stieg Himmelan, die

Janitscharen fochten und mähten Köpfe, als ob sie Disteln vor sich hätten, warfen die Kroaten über den Haufen, und hieben das Regiment von Commerci in Stücken; schon wandte sich der Gott des Sieges auf die Seite der Ottomannen, Siavus sah es, zitterte — und plötzlich kehrten die Spahis dem Feinde den Rücken. Die Deutschen ermannten sich, drangen mit verdoppelter Wuth auf die nun nicht mehr von der Reuterey unterstützten Janitscharen ein, brachten sie in Unordnung, die Tartarn begannen zu fliehen, zogen die Janitscharen nach sich, und in wenig Minuten sahen sich die Kaiserlichen Meister des Schlachtfeldes. Sie verfolgten den fliehenden Feind, und drangen mit ihm zugleich in die Linien des verschanzten Lagers, was sich widersetzte ward niedergemetzelt, oder in die Donau gejagt, das ganze Lager, sammt Gezelten und Rüstungen, ward eine Beute des Ueberwinders. In dieser Schlacht — gewöhnlich die Schlacht bey Mohatz genannt — blieben achttausend Janitscharen nebst ihrem Aga, dreytausend ersoffen, und zweytausend wurden gefangen genommen. Die Deutschen zählten nur tausend Todte. Man fand in dem Lager sieben und sechzig Kanonen, tausend Centner Pulver, vierhundert Centner Lunten, achttausend Kanonenkugeln, dreytausend

Bom-

Bomben und Carcassen, zehntausend Granaden, Waffen von allerley Gattung, zweytausend Ochsen, fünfhundert Pferde und anderes Vieh nebst einem großen Vorrath von Lebensmitteln.

So verliert oft der tapferste Krieger Ehre, Ruhm und Leben, wenn Er die Ausführung seiner weisesten Entwürfe, Feigen oder Verräthern anvertrauen muß; denn das Heer sammelt eigentlich die Lorbeern, der Feldherr flicht sie nur in einen Kranz. Bitterkeit der Hölle hatte die Hand des eisernen Schicksals in den Becher des braven Solimanns geträufelt. Seine Pflicht treu und gewissenhaft erfüllt zu haben, und dann statt Belohnung und Ehre, seinen Namen gebrandmarkt zu sehen — das ist hart! — das nagt das Herz eines Biedermanns schmerzlicher, als der Verlust seiner Güter, seines Weibes und seiner Kinder — das führt so oft zum schrecklichsten Menschenhaß, oder zum Selbstmord. Solimann, in dumpfer Betäubung seiner Sinne, sammelte zu Peterwaradein die traurigen Ueberreste seines Heeres, und da er Nachricht erhielt, daß Erla, wegen Mangel an Lebensmitteln, sich nur kurze Zeit gegen den Feind halten könne; so befehligte er tausend Janitscharen, und einige hundert Spahis, eine Anzahl Wägen dahin zu geleiten. Die Janitscharen hatten nach

der Schlacht bey Mohatz, den Spahis die bittersten Vorwürfe über ihre feige Flucht gemacht, beyde Theile wären beynahe zum Handgemenge gekommen, doch Siavus und Osmann Bassa, wußten sie geschickt zu vereinigen, indem sie den unglücklichen Erfolg jenes blutigen Tages, ganz auf die Rechnung des Großveziers schrieben; beyde Theile murrten daher laut, und versagten ihm den Gehorsam. Nunmehr hatte Siavus seinen Zweck erreicht, und stellte sich an die Spitze der Aufrührer. In ihrem Namen foderte der Aufgeblasene von dem Vezier die zwo Kist *) rückständigen Sold. Solimann gab Alles her was er hatte, aber es reichte nicht zu; er versicherte, ihr Sold sey unterwegens, aber man glaubte ihm nicht. Siavus trat hohnlächelnd in sein Zelt, und verlangte im Namen des Heeres, die Standarte Mahomets und das Reichsinnsiegel. Der Vezier würdigte ihn keiner Antwort; er ergrif mit der einen Hand die Standarte, und mit der andern das Siegel. So trat er vor das versammelte Heer; auf seiner Stirn glänzte jene Hoheit des Geistes, gleich den Felsen in Ungewittern.

„Mei-

*) Kist, ein dreymonatlicher Sold. Ulyufe ein monatlicher, und Navaka ein eintägiger Sold. Die Janitscharen bekommen ihren Sold alle Vierteljahr.

„Meine Brüder!“ hub er an: „hier ist, „was ihr von mir begehrt. Ohne weibisches „Klagen, lege ich diese Zeichen der höchsten Wür„de an eurer Spitze nieder. Mir gab sie mein „Sultan, sie waren mir ein theures Zeichen sei„nes Vertrauens, und mein Gewissen sagt mir, „daß ich dessen werth war. Viele unter Euch „begleiteten mich schon, als ich noch Seraskier „in Polen und glücklich war. Erinnert ihr Euch „noch der häufigen Siege, die damals jeden „Tag unsers Lebens bezeichneten? Erinnert ihr „Euch noch, daß ich manchem unter Euch das „Leben gerettet, wenn er im Gedränge der Un„gläubigen seinen Säbel verlohren hatte? Das „launige Glück hat mir den Rücken gedreht, aber „meine Liebe für Euch und das Vaterland, ist „noch immer dieselbe. Lebt wohl! ich nehme „nichts von Euch mit, als Euren Undank — „und diese Wunden.“

Indem er die letzten Worte sprach, riß er seinen Kafftan auf, und die Binde von einer der drey Wunden, die er in der Schlacht bey Mohatz empfangen hatte. Das Blut rieselte den Körper herab, die bärtigen Muselmänner wurden gerührt. Siebenhundert Janitscharen die in Polen unter ihm gedient hatten, umringten ihn, und erboten sich, ihn mit Blut und Leben zu

vertheidigen. Siavus bebte bey dieser unerwarteten Wendung, und vielleicht wäre in diesem Augenblick sein ganzer höllischer Anschlag mißlungen, hätte nicht der Blutverlust Solimann eine Ohnmacht zugezogen. Er ward in sein Zelt getragen, und also das herzerschütternde Schauspiel, dem Auge des rohen Volkes entzogen. Die siebenhundert Janitscharen berauschten sich in Opium, und vergaßen ihren guten Vezier.

Solimann sah wohl ein, daß er dem Sturme, der über ihn daher braußte, nicht widerstehen könne. Er floh nach Belgrad, heilte seine Wunden, und gieng sodann insgeheim nach Konstantinopel. Siavus hatte unterdessen ein Arzmahzar *) an den Sultan gesandt, worinn das Heer den Kopf des Großveziers foderte, vom Teffterdar **) die Auszahlung des rückständigen Soldes verlangte, und widrigenfalls selbst nach Konstantinopel zu kommen drohte.

„Herr! ich bringe dir meinen Kopf," sprach Solimann Kniebeugend, als er sich dem Throne des

*) Arzmahzar, eine Bittschrift von einer ganzen Landschaft, oder dem gesammten Heere überreicht. Arzuhal, Bittschrift einer einzelnen Person.

**) Teffterdar, Großschatzmeister.

des Sultans näherte: „Vertilge einen Elenden, „dessen Unglück sein Verbrechen ist. Stille die „Wut des rasenden Pöbels, nur laß mir den sü„ßen Glauben, daß Muhamed, mein Kaiser — „und ehemals mein Freund — mich seines Be„dauerns werth halte.“

Muhamed. Du unglücklich? du mein Freund? und ich sollte dich tödten? das sey ferne von mir! Komm in meine Arme, du, dem ich vielleicht durch das Uebermaaß meiner Freundschaft, tausend Neider erweckte, die nun deinen Fall suchen. Komm in meine Arme! mein Herz verkennt dich nicht.

Solimann stürzte betäubt zu des Sultans Füßen, wehmüthige Zähren drangen in sein Auge. Muhamed ließ ihm nicht Zeit zu Danksagungen. Er sandte ihn in das Haus eines reichen Griechen, mit Namen **Manolaki**, nur wenig Schritte vom Pallaste entfernt; hier blieb er sieben und zwanzig Tage lang verborgen, und nur der Sultan und der alte, ehrliche Aga Mehemet wußten um seinen Aufenthalt.

Das Heer näherte sich indessen in starken Märschen Adrianopel, und doch blieb Muhamed fest entschlossen, eher das Aeußerste zu wagen, als

 sei=

seinen Freund aufzuopfern. Eine neue Gesandtschaft erschien. Ihr Anführer überreichte dem Sultan eine Liste, auf welcher die Namen aller derjenigen standen, deren Köpfe das aufrührische Heer begehrte. Die Namen Solimanns, des Kislar Aga, des Kaimakan *) Redgeb, und des Teffterdar, standen oben an. Muhamed blickte verächtlich auf den feilen Abgeordneten herab. „Ehe, sprach er, sollt ihr mir jedes Haar „aus meinem Barte einzeln ausraufen, ehe ich „zugebe, daß einem meiner treuen Diener der „seidene Strick zu Theil wird. Die Zeit meiner „Leichtgläubigkeit ist vorüber, das Blut des ta„pfern Schaytan Ibrahim Bassa brennt noch auf „meiner Seele. — Ich bin euer Kaiser, ich füh„re euren Szepter seit acht und dreyßig Jahren **), „ich habe in diesen acht und dreyßig Jahren nur „die Gesetze und den Rath meines Divans be„folgt. Mein Heer hat mir jederzeit gehorcht, „und nun soll ich anfangen, meinem Heere zu „gehorchen? Geh! sag ihnen, was du gehört. „Ists dem muthwilligen Pöbel um Geld zu thun? „wohl! meine Schatzkammer steht dir offen; „Geld

*) Kaimakan, Gouverneur der Stadt.

**) Muhamed wurde Anno 1649. als ein Kind von sieben Jahren auf den Thron gesetzt.

„Geld kann ich entbehren, aber keinen meiner „Freunde.“

Bey den letzten Worten gab er dem erstaunten Boten ein Zeichen sich zu entfernen, ließ den Teffterdar rufen, und befahl ihm, Alles herzugeben, was die Schatzkammer vermochte. Auch die Sultane Asseki war großmüthig genug, zweytausend zusammengehäufte und seit langen Jahren wohl verwahrte Beutel, zu Rettung der Unglücklichen darzubieten. Der Bevollmächtigte des Heeres reiste ab. Am selben Abend stahl sich Muhamed selbst verkappt, zum Griechen Manolaki. Flieh!“ rief er seinem Freunde zu: „flieh! „du bist hier nicht länger sicher. Geh auf „die Grenze von Persien, bis das Wetter vorü„bergezogen, das über deinem Haupte sich auf„thürmt. Noch diese Nacht mußt du abreisen! „mein Gebet und meine Wünsche begleiten dich.“

Der Vezier versprach zu gehorchen. Aber abreisen — ohne Zaiden das letzte Lebewohl gesagt zu haben? und wäre es auch nur ein schriftliches? Zaide, die seit sieben Monaten so manche Thräne um ihn geweint, so manche Angst um ihn gelitten; Zaide, die selbst von ihrer Zulima getrennt ist, die in ihrer Einsamkeit keinen andern Trost kennt, als den Er ihr giebt — könnte er, trotz seines mannigfaltigen Unglücks,

ihrer geprüften Liebe und Treue vergessen? Nein! mitten aus den Ruinen seiner vormaligen Größe steigt der Phönix der Hofnung hervor, und flattert dem Stern der Liebe zu; trotz der dringenden Gefahr, schob er seine Reise noch um einen Tag auf, und schrieb folgenden Zettel:

Der unglückliche Vezier Solimann an seine Zaide.

Ich habe Alles verlohren, nur dein Herz nicht. Ich habe nichts verlohren, wenn Zaide bleibt, was sie war; wenn sie nie vergißt, daß ich sie den Armen des Sultans entrissen; wenn sie die zudringliche Leidenschaft jenes andern gehäßigen Nebenbuhlers, mit eben der Strenge wie bisher zurückweist. Ich reise, und nehme nichts mit mir, als das folternde Gefühl meines Elends, und jenes theure Bildniß, das du mir in einer glücklichen Stunde, zum Pfande deiner Liebe gabst. Lebe wohl! mein Herz will mir bersten, meine Augen schwimmen in blutigen Thränen.

Solimann.

Der Kislar Aga übernahm die Bestellung dieses Briefes, Zaide las, der Zettel entfiel ihrer Hand, sie ward ohnmächtig. Gulru, eine

Mohrensklavinn, welche Zaiden nur unter dem Namen Moslemma kannte, ein falsches Afrikanisches Geschöpf, mit einer Stumpfnase, und breitem Maule, hob den Zettel auf und beschnifſelte ihn. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie fand, die schöne Moslemma, der sie nun seit sieben Monaten diente, sey keine Andere, als eben die Zaide, welche dem Gerücht zu folge, in den Flammen des Serails von Calcedonien umgekommen, von deren Schönheit sie soviel Wunder gehört, um deren Verlust der Sultan so unmäßig getrauert. Stracks warf sie ihr Regentuch um, und eilte in den Pallast. Durch alle Wachen drang sie keichend hindurch, nahm die Mine der höchsten Wichtigkeit an, und begehrte mit dem Sultan zu sprechen. Muhamed glaubte, sie habe Kundschaft überkommen, von irgend einer Verrätherey, die man gegen sein Leben anspinne, und ließ sie vor sich. Gulru überreichte den Zettel, und — Himmel! — wer leiht mir die Farben, zu mahlen den Ausbruch der fürchterlichsten Wuth! das Zucken jeder Muskeln, das Schäumen seines Mundes, das Knirschen seiner Zähne, das Funkeln seiner Blicke.

„Alla! Alla!“ rief er nach einer schrecklichen Pause: „Sende mir Quaalen der Hölle, zu mar„tern diesen Abschaum der Bösewichter! Er, mit

dem

„dem ich gern die Hälfte meines Reichs getheilt „hätte — er, um dessen Rettung willen, ich „selbst Thron und Leben aufs Spiel setze — in „dessen Busen ich meinen Kummer über Zaidens „Verlust ausschüttete — er, der im Serail von „Calcedonien seinen Kaiser und Freund weinen „sah — fürchterlich! schändlich! er hat mich be„trogen! nun so steig herauf aus der Unterwelt, „Geist der glühendsten Rache! weg Großmuth! „aus diesem leichtgläubigen Herzen. Undank! „das teuflischste aller Laster! wo ist in der Hölle „und auf Erden eine Marter groß genung, für „diesen schändlichsten der Verräther! — und „Mehemet, der nichtswürdige Sklave, den ich „aus den Fesseln, zum Großen meines Reichs „emporhob — Ja! ihr sollt büßen mit eurem „verruchten Blute!„

Nachdem er auf diese Weise eine Zeitlang fortgetobt hatte, fiel ihm der räthselhafte Innhalt einer Stelle jenes unseligen Briefes wieder bey. „Wer ist der Andere zudringliche Nebenbuhler, von dem der Vezier spricht?“ Das war eine Frage, die nur Solimann oder Zaide ihm lösen konnten, und deren Beantwortung er durch Martern zu erpressen beschloß.

Der unglückliche Held ward also gefesselt, da er eben seine Reise nach den Grenzen von Persien

sien antretten wollte. Erstaunt frug er den Chausch, der mit dem seidenen Stricke zu ihm kam, welches Verbrechen er begangen? der Chausch nannte ihm den Namen Zaide — und Solimann erbebte. „Nein!„ rief er nach einer kurzen Pause: „dann darf ich keine Verzeihung „hoffen! der Wille Gottes geschehe! Aber nur „noch einige Minuten wünschte ich vorher mit „dem Sultan zu reden.“ Sein Verlangen ward dem Sultan hinterbracht; Muhamed wollte ihn nicht sehn.

„Das habe ich vermuthet!“ sagte Solimann seufzend, als man ihm des Kaisers Antwort meldete. „Muhamed hat Recht, ich verdiene mein Schicksal.“ Hierauf bat er seine Henker, ihm nur noch soviel Zeit zu verstatten, einen Brief an den Sultan zu schreiben. Es ward ihm bewilligt, und er schrieb:

Solimann an Muhamed, den Beherrscher der Gläubigen.

Du, der mich einst Freund nannte, vergieb dem sterbenden Solimann, den Liebe zum Verbrecher machte. Du selbst fühltest die Allmacht von Zaidens Reizen — Doch freylich, das entschuldigt mich nicht. Alles, was ich sagen kann, um

um das Verbrechen des schwärzesten Undanks von meinen Schultern zu wälzen, ist nur das: ich sah Zaiden, ehe du sie sahst, ich liebte Zaiden, ehe du sie liebtest Laß mich die süße Hoffnung mit ins Grab nehmen, daß mein Tod dich versöhnen wird. Fluche meinem Andenken nicht, ich bin mehr unglücklich als strafbar. Willst du mir eine letzte Bitte gewähren; so schencke allen meinen Sklaven die Freyheit. Verbiete, daß man sie nicht martere, Schätze zu entdecken, die ich nie hatte. Das wenige, was ich sammelte, habe ich in dem letzten Feldzuge eingebüßt. Mein Haus zu Skutary, mit dem darinn befindlichen Geräthe, ist Alles, was mir übrig blieb. Ich hoffe zu deiner Großmuth, daß du dieses Haus meinem Neffen Ibrahim lassen wirst, als ein Andenken an seinen unglücklichen Oheim. Der große Prophet nehme dich in seinen mächtigen Schutz, und gebe dir in Zaidens Armen, an Zaidens unbeflecktem Busen, die Tage der Wonne, die er mir abkürzte. Er verleihe dir Sieg über deine Feinde, und Glanz und Ruhm in Europa und Asia. Ich sterbe willig, mein Herz ist voll des innigsten Dankes für deine Wohlthaten. Alla segne dich!

Solimann.

Er legte den Brief zusammen, stand auf, trat an's Fenster, blickte gen Himmel, dachte an Gott und an Zaiden, und suchte in dieser letzten Stunde all die männliche Entschlossenheit zu sammeln, die ihn in jeder Epoche seines Lebens ausgezeichnet hatte. Plötzlich kehrte er sich zu den wartenden Henkersknechten: „ich bin bereit!“ sprach er mit ruhiger Miene. Der Chausch bedeutete ihn, daß er noch vor seiner Hinrichtung Befehl habe, ihm den Namen des unbekannten Nebenbuhlers abzufordern. Solimann weigerte sich schlechterdings, ihn zu verrathen. Er ward gefoltert, umsonst! Vier Stumme erdrosselten ihn endlich, ohne auch nur einen Laut aus ihm herausgepreßt zu haben.

Man brachte dem Sultan seinen Brief, eine Thräne trat in Muhameds Auge. Er befahl die Sklaven frey zu lassen, und das Haus zu Skutary dem Neffen Ibrahim einzuräumen. Den Kopf des unglücklichen Veziers und den gefesselten Kislar Aga, sandte er an das Heer zu Adrianopel. Der alte, ehrliche Krauskopf ward in Stücken zerhauen, sobald der wilde Haufe ihn erblickte.

Zaide, als man ihr die Schreckenspost hinterbrachte, fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und endlich in Raserey. In diesem traurigen

gen Zustande, ward sie von dem neuen Kislar Aga abgeholt, und zurück in das Serail von Calcedonien gebracht. Der Sultan kam sie zu sehn, sein Herz ward durch ihren Anblick zerrissen, sie kannte ihn nicht. Prinz Solimann, zu dessen Ohr die Enthauptung des Veziers, und Zaidens unverhoffte Erscheinung gedrungen war, fühlte ein schadenfrohes Entzücken über beydes. Die Hoffnung, das Mädgen zu besitzen, das er so lange als todt beweint hatte, erwachte von neuem lebhaft in ihm, und gab seinen übrigen schwarzen Entwürfen einen mächtigen Sporn. Er besprach sich sogleich mit dem Bassa Cuproli, der unterdessen Kaimakan, an die Stelle des entsetzten Redgeb geworden war. Beyde erneuerten den tückischen Bund, und beschlossen, Alles in Bewegung zu setzen, den durch den Tod des Veziers nur halb gedämpften Aufruhr, in neue Flammen ausbrechen zu lassen. Cuproli, der als Kaimakan, in Abwesenheit des Siavus, das Erste Glied des Divans war, wußte die Großen des Reiches nach und nach alle in sein Interesse zu ziehn, und suchte vorzüglich das Vertrauen des neuen Kislar Aga zu erschleichen, von dessen Freundschaft, im Fall eines Aufruhrs im Serail selbst, er sich die stärkste Hülfe versprach.

Eini=

Einige Wochen waren indessen verstrichen, einige für Zaiden glückliche Wochen, (denn leider ist der Mensch dann am glücklichsten, wenn er seinen Verstand verlohren hat.) Die geschicktesten Aerzte des Sultans waren täglich um sie versammelt, redeten viel, thaten wenig, waren immer verschiedener Meynung, verschrieben täglich eine neue Arzeney, und brachten Zaiden an den Rand des Grabes. Die Zeit, der große Arzt, in dessen Besitz allein, die Universalmedicin, der lapis philosophorum und das Aurum potabile seit Jahrtausenden sich befindet, schuf endlich die Raserey des unglücklichen Mädgens in eine düstre Schwermuth um; sie kannte wieder die Gegenstände um sich her, sie fand wieder Thränen in ihrem heißen Auge, die sie am Busen ihrer Zulima verweinte, und nur beym Anblick des Sultans verließen sie Bewußtseyn und Vernunft.

Eines Morgens trat der neue Kislar Aga in ihr Zimmer, der mit dem Entwurf des Prinzen vertraut, Zaidens Herz zu ergründen kam. „Wer bist du?“ rief sie ihm entgegen: „ich will allein „seyn, allein mit meinem Kummer! Ach! nicht „einmal weinen darf man ungestört.“

Der Aga. Vergieb mir, reizende Zaide! ich komme nicht, deiner Schwermuth zu spotten,

ich komme, den lindernden Balsam der Freundschaft in deine Wunden zu gießen.

Zaide (spöttisch.) Du? — würklich? — und wer bist du Lamm unter den Tigern!

Der Aga. Ich bin Hassan, der Kislar Aga.

Zaide (fährt erschrocken zurück.) Ha! — wo ist mein guter Mehemet? habt ihr ihn auch hingerichtet? auch erdrosselt? — schon recht! was sollen auch die ehrlichen Leute auf der Welt? sie sind ja doch nur den Schurken im Wege, und nun braucht keiner von Euch mehr die Augen niederzuschlagen.

Der Aga. Du verkennst mich. Ich selbst bin mit Entsetzen ein Zeuge der Grausamkeit des Sultans gewesen.

Zaide. Bist du? — ha! ha! — und bist doch der Nachfolger Mehemets? nicht wahr? — Geh! Bösewicht! trage deine Schande anderer Orten feil! Zaide verachtet dich.

Der Aga. Aber wenn ich dir nun sage, daß ich den Tag, an welchem Muhamed mir dieses ehrenvolle Amt anvertraute, nur darum segne, weil ich hoffen darf, einst der reizendsten Sterblichen und dem großmüthigsten Prinzen zu dienen; wenn ich dir sage, daß dieser Prinz, dessen reine Flamme Zaide nicht erst seit heute kennt, mich absendet. —

Zaide. Dich absendet? — der Prinz? — Ach ich verstehe. Geh, sag ihm, daß ich ihn hasse, ihn verabscheue. Hat er nicht mit Muhamed eine Brust gesogen? ist er nicht der Bruder des Mörders? — Fort! und laß mich dein tückisches Gesicht nie wieder sehn! — doch halt! — warte! — sagtest du nicht, daß der Prinz mich liebe?

Der Aga. Das kann Zaide noch fragen? Nicht der Thron der Ottomannen ist es, den er seinem Bruder beneidet, nein, nur Zaidens Besitz.

Zaide. Und ist er auch bereit, mir einen Beweis dieser Liebe zu geben?

Der Aga. Bereit, selbst mit Gefahr des Lebens, Alles zu thun, was du von ihm fodern wirst.

Zaide. So räche er mich an Muhamed! und ich bin die seinige. Mit diesen Worten, im nachdrücklichsten Tone gesprochen, verschwand sie in ihr Kabinet, und schloß die Thüre hinter sich zu.

Der Prinz, entzückt über die frohe Bothschaft des Aga, beschleunigte nunmehr die Ausführung des schwarzen Entwurfs. Das Heer,

 durch

durch die Erfüllung seines Begehrens noch trotzi- ger gemacht, kam in Konstantinopel an. Sia- vus, voll aufgeblasenen Hochmuths, ward vor den Sultan zur Audienz geführt. Er dankte ihm so obenhin, für die ertheilte Vezierswürde, und warf ihm vor, daß er das Verlangen der Trup- pen nicht sogleich erfüllt habe, daß daher ein Aufruhr entstanden sey, der immer weiter um sich greife, und vor dessen Folgen er pflichtge- mäß warne.

„Ich bin nicht gewohnt,“ versetzte Muha- med: „Rechenschaft zu geben, von dem, was ich „thue. Sind die Ottomannen eines Beherrschers „müde, durch dessen Szepter sie mehr als drey- „ßig glückliche Jahre durchlebten; so sey es dar- „um! es ist mir lieb, daß sie mich entbehren „können, ich habe gelernt, den Thron und Euch „zu verachten.“

Mit dieser stolzen, dem erhabnen Geiste Mu- hameds so anpassenden Antwort, begab sich Sia- vus frohlockend in die Mitte der Janitscharen, welche sich in dem Orta Jami *) versammelt hat.

*) Orta Jami, ein Tempel, der in der Mitte der Janitscharenwohnungen steht, wo sie sich über wichtige Dinge berathschlagen. Wenn der Sul-

hatten. In wenig Minuten griff der Aufruhr um sich wie Feuer auf einer dürren Steppe. Die Soldaten liefen wütend durch die Straßen, und riefen laut: „der Sultan sey ein sorgloser Mann, „den die Rache des Himmels verfolge. Soli= „mann, sein frommer Bruder, werde durch sein „Gebet den göttlichen Zorn stillen.“ Den letztern Grund unterstützte besonders die Ulemma, die in den Häusern umher kroch. Das Volk griff zu den Waffen, und stürzte haufenweis in die St. Sophienkirche. Der Nakib *) und Scheikh **) warfen sich zu Anführern auf. Man ließ den Kaimakan Cuproli rufen, der Scheikh trat auf, und hielt eine kurze Rede.

„So viele Länder,“ sprach er unter andern: „sind während der Regierung Muhameds, und

„be=

Sultan einen Aufstand besorgt; so beobachtet er hauptsächlich, was in dem Orta Jami vorgeht.

Cantemir.

*) Nakib, Verwahrer der heiligen Standarte, das Haupt der Amiren, das ist: der Nachkömmlinge von der Fatema, Mahomets Tochter. Er ist im Range gleich dem Mufti.

**) Scheikh, Prälat, oder Vorsteher der St. Sophienkirche, der den Rang über alle andere Scheikhen hat.

„besonders in den letzten unglücklichen Jahren „ein Raub der kezerischen Christen geworden, die „das, was unsere rechtgläubigen Brüder, im „Schweiß ihres Angesichts erwarben, liederlich „verprassen. So viele Städte sind verheeret, so „vieles Blut vergossen, so vieles Geld verschwen„det, indes der Sultan seine Hunde und Falken „überzählt, oder im weichen Arm einer Buhlerinn „ruht. Aber noch nicht genug! Ich verkündige „euch im Namen des erzürnten Propheten, Hun„ger und Pest, eurer Feinde Triumph, eurer „Weiber Schande, eurer Kinder Tod, so lange „dieser Schatten-Sultan euren Thron besudelt. „Hinweg mit ihm! — zur Ehre Allas und des „großen Propheten! hinweg mit ihm! — Erha„bener Kaimakan! edler Cuproli! So viele Ah„nen du zählst, so viele Stützen des Thrones „zählt das Reich der Muselmänner; auf dich ver„traut dies hier versammelte Volk — gebiete! „viele tausend Arme sind bereit, dir zu gehorchen."

Cuproli. Eine Ehrenvolle Auffoderung, welche zu verdienen, ich um den Beystand des Propheten flehe. (Er schwieg einige Augenblicke, und schien zu beten) „Meine Brüder!" fuhr er fort „ich sehe in eurem Auge eine Wuth blitzen, „die dem Leben des Sultans zu drohen scheint. „Doch besinnt euch! legt eure Hand nicht an den,

„der

„der acht und dreyßig Jahre euer Herrscher war. „Der Zorn der himmlischen Mächte wird gestillt „seyn, sobald Solimann, sein frommer Bruder, „die erste Stufe des Thrones berührt. Auf mei„nen Befehl bewachen die Bostangis die Zimmer „der Prinzen, ihr theures Leben ist in Sicherheit, „und keine dringende Gefahr würde eine rasche „That entschuldigen. Laßt uns eine Bothschaft „an den Sultan senden. Der ehrwürdige Scheikh „und der edle Nakib, mögen ihm im Namen „der Ulemma, der Truppen, und des gesammten „muselmännischen Volkes verkünden, daß der „Thron erledigt; ihn bitten, ohne fruchtlose Wei„gerung, den Szepter seinem Bruder zu überge„ben, und den Pallast zu verlassen. So erfüllen „wir den Wink des Propheten, und handeln ohne „strafbare Uebereilung im Angesicht von Europa, „welches Millionen Augen auf uns heftet.“

Ein Höfling nach dem Andern stürzte indessen in das Zimmer des unglücklichen Sultans, ihm berichtend, wie nahe die Donnerwolke über seiner Scheitel hänge. Sie riethen ihm, in Eil seine Brüder umbringen zu lassen, und den tödtlichen Streich durch einen kühnen Entschluß abzuwenden. Aber Muhamed blieb sich gleich, im Unglück wie im Glück. „Ich will meine Hände „nicht mit dem Blute meiner Brüder besudeln;

„ich will kein Kaiserthum durch eine Schandthat „erkaufen." Die Höflinge schlichen davon, Muhamed blieb allein.

„Vergieb mir!" sprach der eintretende Nakib: „daß ich der Ueberbringer einer schlimmen „Botschaft seyn muß."

„Ich vergebe dir," versetzte der Sultan: „ich weiß, warum du kommst. Schon lange „ahndete mir der Jammer des heutigen Tages, „denn ich kenne die Ulemma. Es wäre vergebens, mich auf meine gerechte Regierung — „ich darf hinzusetzen: auf meine Thaten zu be„rufen. Ich eroberte Kandien, ich entlarvte „den falschen Messias Sabatay Seva, ich schloß „einen rühmlichen Frieden mit den Venetianern, „schlug die Polen und nahm ihnen Kaminiek. „Ich endigte den Krieg mit den Russen als Ue„berwinder, ich belagerte den deutschen Kaiser „in seiner eigenen Residenz, kurz! ich suchte über„all durch Aufopferung meiner Ruhe und meiner „Schätze, das Beste dieses Reichs zu befördern. „Was ist nun mein Verbrechen? kann ich dafür, „daß in den letzten vier Jahren der Zorn Gottes „auf den ottomannischen Waffen ruhte? War ich „es, der den Krieg mit dem deutschen Kaiser „anrieth? Hat nicht der nämliche Mufti, der

„heu-

„heute mit kaltem Blute meine Entsetzung unter„zeichnet, damals durch sein Fetfa diesen Krieg „für gerecht erklärt? O ihr heuchlerisches Gezüch„te! ihr unbändigen Pfaffen! Den Zorn des „Propheten durch Fasten und Beten zu stillen, „das war eures Amts; statt dessen tretet ihr gött„liche und menschliche Gesetze mit Füßen, und „stellt euch an die Spitze eines tollen verblende„ten Haufens. Gott sey mein und euer Richter!“

Der Nakib. Ich stehe nicht hier, Muhameds Vertheidigung zu hören, ich bin gekommen, ein Bote des Volkes.

Muhamed (verächtlich.) Und ich stehe nicht hier, mich gegen den Nakib zu vertheidigen. Er gehe, der Bote des Volkes, und verkünde meinem Bruder, daß der Rathschluß des Höchsten, ihn auf den Thron des Ali othmannischen Reiches rufe.

So legte Muhamed der Gerechte — der freylich in acht und dreyßig Jahren auch dann und wann ein Mensch war — am dritten des Monats Moharram, im tausend und neunundneunzigsten Jahre der Hegira, den kaiserlichen Szepter nieder *). Er ward eingesperrt, verlebte noch

 fünf

*) Das ist: Sonnabends, den 29sten October, 1687.

fünf Jahr in düstrer Einsamkeit, von dem ganzen Gewicht seines Kummers zu Boden gedrückt, und flehte täglich um den Tod, der endlich im Monat Jomaziolawel des Jahres 1104 *), seine kalte Hand nach ihm ausstreckte.

Als die Großen des Reiches kamen, dem Prinzen seine Erhebung auf den Thron seiner Väter zu melden, heuchelte der Böswicht ein erschrockenes Gesicht, faltete seine Arme über die Brust, heftete seinen Blick an den Himmel, und sprach: „Ferne sey es von mir, meinen Bruder „des Thrones zu berauben! er ist zur Regierung „gebohren, ich zur Betrachtung des ewigen Le„bens." Endlich schien er den Bitten des Volkes nachzugeben, und folgte dem Bostangi Baschi in das Thronzimmer, welches er jedoch nicht eher betrat, bis ihn dieser versichert hatte, sein Bruder sey bereits entfernt. So scheut der Blick des Böswichts das Auge des redlichen Mannes, selbst wenn dieser ihm nicht mehr schaden kann.

Während der Huldigung schwebte nur Zaidens Bild vor Solimanns Augen. Kaum hatte er sich des lästigen Ceremoniels entschlagen, als er

*) 1692.

er den Kislar Aga rufen ließ, und ihm folgenden Brief an die erklärte Sultane Favorite einhändigte.

Solimann, Sultan, an Zaiden, die Sultane Asseki.

Du bist gerochen, schöne Zaide! mein Bruder bestraft, und ich Beherrscher der Ottomannen. Komm, theile mein Reich, wie du schon längst mein Herz getheilt hast; erfülle meinen heißesten Wunsch, wie ich den deinigen erfüllt habe. Nur noch wenig Stunden, so entreisse ich mich dem lästigen Gewühl der Höflinge, und eile in deinen Arm, den Lohn meiner Treue zu empfahen.

Solimann, Sultan.

„So ist Muhamed gestürzt!" rief Zaide mit einer Freude, die nur der ihr verzeihen kann, der begriffen hat, wie sehr sie den Vezier liebte. „Ist er todt?" frug sie den Aga.

Der Aga. Er lebt, in ein enges Zimmer gesperrt, verlassen von seinen Freunden und Kindern.

Zaide. Er ist nicht todt? — und warum nicht todt? — Der Mörder meines Solimanns lebt,

lebt, und man glaubt mich gerochen? — Doch ja! sagtest du nicht, er sey verlassen von Freunden und Kindern? in keiner andern Gesellschaft als dem quaalvollen Andenken seiner ehmaligen Größe? ohne einen andern Zeitvertreib, als dem ewigen Wiederkäuen seines Kummers? — O das ist mehr als todt! das ist tausendfacher Tod! — Recht! recht! er muß leben! ich bin gerochen! — Geh! danke deinem Herrn, daß er so sehr Teufel war, ihn leben zu lassen. Sag ihm, daß Zaidens nach Rache dürstender, und nun gesättigter Geist, sich hinauf sehnt in die Wohnungen des ewigen Friedens, wo ihr Solimann schon so lange ohne sie wandelt. Sag ihm, was du gehört, was du gesehn.

Bey den letzten Worten zog sie einen Dolch aus ihrem Busen, senkte ihn tief in ihr treues Herz, und fiel todt zu den Füßen des Kislar Aga.

Die schöne Unbekannte,

eine dramatisirte Erzählung.

Personen.

Sir Heinrich.
Sir William.
Sir Karl.
Lady Kunzel.
Die alte Betty, ihre Kammerfrau.
Tom, Sir Heinrichs Kammerdiener.
Eine junge, unbekannte Dame.
Einige Nebenpersonen.

Die Scene ist, wie man schon aus dem Klang der Namen hört, auf englischem Grund und Boden, und zwar in London.

Sir Heinrich und sein alter Kammerdiener.

Sir Heinrich.

Geh ehrlicher Tom! ich danke dir für deine treuen Dienste; aber ich kann dich nicht mehr brauchen.

Tom. Mich nicht mehr brauchen?

Sir Heinr. Ich thu dir Unrecht. Brauchen wohl; aber nicht mehr bezahlen.

Tom. Sie scherzen, gnädiger Herr!

Sir Heinr. Frag meine ungestümen Gläubiger, ob ich scherze? durchblättre ihre Papiere, wenn sie mit jedem Morgen mein Vorzimmer bestürmen; geh auf meine verwüsteten Güter, durchstreiche meine Felder voll Unkraut, frage meine ausgesaugten Bauern; blick in mein leeres Haus, meine leeren Taschen; — und beantwort' es dir dann selbst, ob ich Lust habe zu scherzen?

Tom.

Tom. Freylich, freylich ist es nicht mehr so wie es war! Ihr gutes Herz, gnädiger Herr, hat ihrem Beutel manchen Streich gespielt; auch hat Ihr alter Diener ja selbst schon oft ganz unvorgreiflich von Einschränkungen gesprochen: aber warum wollen Sie denn eben bey mir den Anfang machen? eben bey mir, der ich nun in's zwölfte Jahr ehrlich und redlich gedient? Glauben Sie mir, Sir, wenn Sie mich verstoßen; so geh' ich eben so nackend aus ihrem Hause, als ich hineinkam. Doch nein, ich irre: zwölf Jahr mehr nehm' ich mit heraus; schwarzes Haar bracht' ich mit, nun ist es grau geworden, und wer wird dem alten Taugenichts ein Bett geben, worauf er ruhig sterben könne?

Sir Heinr. (nimmt ihn gerührt bey der Hand). Ich, so lange ich eins habe.

Tom. O das wußt' ich wohl, daß Sie den kahlen Tom nicht verstoßen würden; aber Sir, es jammert mich, daß — (er stockt).

Sir Heinr. Nun?

Tom. Daß es Ihnen auch nur einfallen konnte, eben bey mir den Anfang zu machen. Alle Ihre andere Bediente sind junge unbändige Wüstlinge, sie spielen und laufen den Dirnen

nach; sie würden Ihnen auch das letzte noch gestohlen haben.

Sir Heinr. Ehrlicher Tom! du thust mir Unrecht. Ich unterscheide dich sehr wohl von jenen Tagedieben, die jeden Monat ihre Herren wechseln, und kaum ihre Namen wissen; aber jene sind mir unentbehrlich, wenn ich die Rolle noch eine Zeitlang fortspielen will, die meine Geburt und meine ehemaligen Reichthümer mir zu bestimmen schienen. Ich kann mich allein ankleiden; aber ich kann mir nicht die Wagenthür selbst aufmachen: ich kann mich mit einem Stück Rostbeef und einem Trunk Schmalbier sättigen; aber ein Schweizer an meiner Pforte muß dafür sorgen, daß mich niemand dabey überrasche. Kurz Tom! Armuth drückt nur in Gesellschaft reicher Leute. Ich muß entweder ihre Zirkel fliehen — und das kann, das darf ich noch nicht — oder ich muß lernen das entbehren, was ich unbemerkt entbehren kann.

Ein Bedienter. Die Wittwe Frank, gnädiger Herr, sie bittet um ihr Monatsgeld.

Sir Heinr. Sie soll warten. (der Bediente ab) Da Tom, gieb ihr das. Sag' ihr — daß sie nicht wiederkommen soll. Du weißt, ich gebe gern; aber ich habe nichts mehr zu geben, (Tom ab).

Sir Heinr. (wirft sich auf einen seidnen, hin und wieder zerrissenen Sofa, und blättert ohne Aufmerksamkeit in einem Buche, das ihm eben zur Hand liegt.)

Ein Bedienter. Ein Fremder wünscht Sie zu sprechen, Sir.

Sir Heinr. Ein Fremder? mich? wer ist er? wie heißt er?

Bediente. Er wollte uns seinen Namen nicht sagen.

Sir Heinr. Habt ihr ihn sonst nie hier gesehn?

Bedienter. Nein, gnädiger Herr.

Sir Heinr. Doch keiner von —

Bedienter. Nein gnädiger Herr.

Sir Heinr. Worauf antwortest du mir?

Bedienter. Ich glaubte, Ew. Gnaden wollten fragen: doch keiner von denen, die alle Morgen hieher kommen.

Sir Heinr. (finster). Laß den Fremden hereintreten.

Sir William (stürzt in seine Arme).

(William und Heinrich waren Jugendfreunde. Sie liebten sich aufrichtig und warm, denn kein Interesse, sondern schon die Kindheit

knüpf-

knüpfte sie aneinander. Gespielen ohne Zank, Schulkammeraden ohne Neid, bald darauf beyde die Zierde aller glänzenden Zirkel, beyde oft Nebenbuhler, doch immer Freunde; beyde sehr reich gewesen, und muthwillig Alles verschwendet, nur William noch einige Jahre früher als Heinrich. Damals bot Heinrich dem verarmten Gefährten seiner kindischen und Jünglingsfreuden, alles an, was Spiel und Pracht ihm noch übrig gelassen hatten. Damals zitterte eine dankbare Thräne in Williams Auge. Er grub seines Freundes Großmuth mit tiefen Zügen in sein Herz; aber er nahm nichts an. Zu stolz, von der Großmuth anderer zu leben; zu stolz, seinen Neidern den Herabgesunkenen zu zeigen, der noch vor wenig Wochen Tausende verschwendete; entschloß er sich nach Indien zu gehen, um wieder zu gewinnen, was er verlor, oder auch arm, aber doch unbekannt und unverspottet die Straße seines Lebens zu wandern. Länger als ein Jahr lebt' er in Dürftigkeit, von einem kleinen Amte, das ihm die ostindische Kompagnie anvertraute. Endlich riß der schwarze Wolkenschleyer, der den Horizont seines Schicksals deckte; die Sonne lächelte, die Liebe winkte ihm. Eine junge, sehr reiche Kaufmannswittwe bemerkte gerade zu rechter Zeit, daß er ein schöner Mann sey, offen,

thätig, unterhaltend und zuvorkommend. Ihre Augen theilten ihm diese Bemerkung mit, er verstand sie, sie verstand ihn, und in solchen Fällen, pflegt das Verständniß gemeiniglich auf eine Heirath hinaus zu laufen. Das war auch hier der Fall, Hymen jagte den Amor vor sich her, und hatte den Pluto in seinem Gefolge. Sir William setzte sich mit dem jungen Weibe zu Schiff, und segelte lustig nach Engelland. Es versteht sich, daß Einer seiner ersten Besuche, dem Gefährten seiner Jugend gewidmet war; und wer jemals Jahre lang von einem Busenfreunde getrennt zubrachte, wird fühlen, ohne daß ichs ihm mahle, was die beyden Jünglinge in der ersten Umarmung empfanden, was sie in halbartikulirten Sylben stotterten, und so weiter).

William. Und nichts bliebe dir übrig?

Heinrich. Nichts. Alle meine Güter sind verschuldet, keinen Ziegel auf dem Dach kann ich den meinigen nennen, bald werden meine Gläubiger, des Vertröstens müde, zugreifen, und mir wird kaum ein Stab bleiben, an dem ich betteln gehen kann.

William. Pfuy Heinrich! ein Freund bleibt dir immer. Ich hab' es nicht vergessen, was du einst für mich thun wolltest; vergiß du nicht, was ich jetzt für dich thun kann.

Hein=

Heinrich. Ich hab' es vergessen, was du einst nicht annehmen wolltest; vergiß du nicht, was ich jetzt nicht annehmen kann.

William. Jener Fall ist nicht der jetzige. Was du noch hattest, war wenig; was ich jetzt habe, ist viel. Es war ohne prophetischen Geist voraus zu sehen, wohin es in einigen Jahren mit dir kommen würde. Das Glück warf mir dreytausend Pfund jährlicher Einkünfte zu, und ich kann mit der Hälfte leben. Meine Freundschaft bleibt der deinigen noch weit nach, denn du botest mir mehr, als du entbehren konntest.

Heinrich. Sophisterey! das Gefühl meiner Ehre empört sich dagegen.

William. Nun wohl, ich schweige, und werde nicht eher wieder reden, bis es wirklich so weit mit dir gekommen ist. Aber giebt es denn kein Mittel, dir noch wieder aufzuhelfen?

Heinrich (mit einiger Bitterkeit). Und welches?

William. Kannst du nicht hier in London thun, was ich in Indien that? eine reiche Heirath.

Heinrich. Du spottest. Welche Frau würde das Schicksal eines ruinirten Verschwenders theilen? Es wäre lächerlich von mir, solch' einen

Antrag zu thun, und noch lächerlicher von ihr, ihn anzunehmen.

William. Oho! nicht so lächerlich als du glaubst. Zum Beyspiel: ich komme gestern Abend hier an; ich besuche diesen Morgen in aller Frühe meinen Banquier, oder vielmehr ich will ihn besuchen, finde ihn aber nicht, denn er ist todt. Man führt mich zu seiner Wittwe, die, weil sie Millionen und ein reich möblirtes Hotel besitzt, sich Lady schelten läßt. Auch will sie vor ihr Geld noch jung seyn, und es wäre albern, ihr den süßen Wahn zu rauben. Der Hauptumstand ist, daß ihr seliger Gemahl, ein ärgerer Schelm als Judas, dich als seinen vornehmsten Schuldner hinterläßt. —

Heinrich. Doch nicht —

William. Lady Runzel, ganz recht.

Heinrich. Was! du könntest mir zumuthen, die Hexe zu heyrathen?

William. Ja, ja, warum nicht? hier ist nicht von der Hexe die Rede, sondern von ihrem Gelde. Was kümmern dich ihre Falten, wenn eine reizende Mätresse dir die deinigen verscheucht? Was kümmert dich ihr zahnloser Mund, wenn ein Rosenwangiges Mädgen dich in die Lippen

heißt? was kümmern dich ihre triefenden Augen, wenn du sie nie berührst, als um sie zuzudrücken? „Madam, Sie wohnen auf diesem Flü„gel, und ich auf diesem. Madam, Sie wäh„len sich ihre Gesellschaften, und ich mir die „meinigen. Madam, Sie geben mir ihr Geld, „und ich Ihnen meinen Namen.“ Da hast du in wenig Worten die ganze Ehstandsgeschichte.

Heinrich. Du hast Lust zu scherzen.

William. Zum Henker nein! und ich rathe dir selbst, bald Ernst zu machen. Bald sage ich; denn obgleich das ganze Viertel der Stadt über die alte Lady Runzel lacht; so schwärmen doch beynahe ein Duzend junge Herren um sie herum, eben so vornehm und eben so ruinirt als du. Doch im Vertrauen, sie ist nicht gleichgültig gegen deine Figur, und willst du dir nur eine Woche lang den gehörigen Zwang anthun, so schnappst du deinen Mitbuhlern die reiche Beute weg.

Heinrich. Nun ja William, deine Gründe überzeugen mich, mein Kopf spricht ja, aber mein Herz —

William. Dein Herz hat keine Stimme.

Heinrich. Weit gefehlt! es überschreyt meinen Kopf. Ach William! ich liebe.

William. Du liebst? Das ist ein schlimmer Streich. — Und wen liebst du? wenn es erlaubt ist zu fragen?

Heinrich. Das weiß ich nicht.

William. Gehorsamer Diener! die Reihe zu scherzen, kommt, wie es scheint, an dich?

Heinrich. Auf Ehre! ich weiß es nicht.

William. Du hast sie doch gesehen?

Heinrich. Ja.

William. Gesprochen?

Heinrich. Ja.

William. Wo?

Heinrich. Gesehen in der Kirche, gesprochen im Park. Ich schmeichle mir sogar ihr nicht gleichgültig zu seyn, aber ihren Namen, selbst ihre Wohnung habe ich nicht erforschen können.

William. Und sie läuft so ganz allein in der Welt herum?

Heinrich. Oft allein, zuweilen in Begleitung einer Kammerfrau. — Aber ich sage dir William, und wenn ich sie mitten unter den Töchtern der Freude fände; ich würde den Gedanken für Gotteslästerung halten, der diesen reizenden Engel —

Wil-

William. Schon gut, das übrige schenke ich dir, es steht in jedem Roman. Uebrigens thu was du willst. Die Geschichte scheint mir ein wenig verdächtig, doch was hindert dich der schönen Unbekannten nachzulaufen; und jenen vernünftigen Entwurf dennoch auszuführen. Nur daß Lady Runzel nichts davon erfährt, denn die Wittwen haben Luchsaugen, und sind schwer zu betrügen. Auch flattert da ein junges Närrgen um sie herum, ein Sir Karl, den Niemand kennt, der aber viel von seinen Gütern im nördlichen Theil der Insel schwatzt, windig, wie ein Fächer, fade wie Zuckerwasser, und schmeichelnd, wie ein Poet. Nimm dich in Acht, Heinrich! solche Nebenbuhler sind bey einer Lady Runzel gefährlich. Ich glaube noch obendrein bemerkt zu haben, daß er sich mit ihrer alten Kammerfrau versteht. Thu dein Bestes, und ich will das meinige thun. Du lächelst? — verlaß dich auf mich! Lady Runzel beehrt mich mit ihrer Freundschaft.

Scene, St. James Park.

(Sir Heinrich durchstrich, vorwärts gebogen, mit auf den Rücken geschlagenen Händen und

 sin-

finsterer Miene, die dunkelsten Gänge. Die Sonne schien warm, er fühlte sie nicht; die Nachtigall schlug, er hörte sie nicht. Was that er denn? — Er wog bedächtig den Rath seines Freundes auf der Waagschale der Vernunft, und obgleich statt alles Gegengewichts nur ein leerer Beutel darauf lag; so wußte doch dieser leere Beutel das volle Herz in sein Interesse zu ziehn, und das Züngelgen stand mitten inne.

Ein weibliches Niesen scholl aus dem nächsten Gebüsch, er blickte auf, und siehe die schöne Unbekannte saß nur zehn Schritt von ihm auf einer Rasenbank. Ob sie mit Fleiß genießt, oder ob sie eben in die Sonne gesehn, das ist ein Punkt, den ich unentschieden lasse. Nun ist es mit dem Niesen, und mit dem Gesundheit wünschen dabey, eine eigene Sache. Der hohe Adel bückt sich schweigend, aber mit einer süßen Miene; der neue Adel und die Roturiers sagen: à vos souhaits; der Bürger: zur Gesundheit! und der Bauer: Gott helf! Sir Heinrich gehörte ohnstreitig zum hohen Adel, er hätte also mit einer bloßen Verbeugung vorübergehen können; aber da sein Nutzen es erheischte, sich für diesesmal zu den Roturiers zu rechnen, und in solchen nutzbaren Fällen der hohe Adel es so genau nicht nimmt;

nimmt; so trat er zehn Schritt näher, und lispelte sein: à vos souhaits Mademoiselle).

Sir Heinr. Ich danke es dem Zufall und dem schönen Wetter, Sie so unverhoft hier zu finden. Ueberall suche ich Sie, und überall fliehen Sie mich.

Die Unbekannte. Ich fliehe Sie nicht, Sir.

Heinrich. Immer diese niedergeschlagenen Augen, wenn ich vor Ihnen stehe? verdien' ich keinen Blick?

Die Unbek. Ich kann Sie sehen Sir; aber warum soll ich Sie denn eben zu viel sehen?

Heinrich. Unbekannter Engel! darf ich eine Auslegung dieser Worte wagen? hassen Sie mich nicht?

Die Unbek. Ich hasse Sie nicht.

Heinrich. So enthüllen Sie mir das Geheimniß Ihres Namens, Ihres Standes! Wo soll ich meine verlohrne Ruhe wieder suchen?

Die Unbek. (lächelnd.) Weder in meinem Namen, noch in meinem Stande. Nur da, wo Sie sie verlohren haben.

Heinrich. In Ihren Augen?

(Die Unbek. wirft einen zärtlichen Blick auf ihn. Er ergreift ihre Hand und drückt sie feurig an seine Lippen).

Die Unbek. (sich losreissend). Gemach Sir! Sie vergessen sich. (Er trat ehrerbietig zurück). Ist Ihre Liebe aufrichtig; so habe ich Ihnen nur wenig Worte zu sagen, und Sie werden mir gehorchen. Suchen Sie nicht mich zu kennen, ich verbiete es Ihnen. Genug, ich kenne Sie, und hasse Sie nicht. Ich kenne auch den Verfall Ihrer Glücksumstände, sie sind den meinigen gleich. Beyden aufzuhelfen, sey meine Sorge; Ihre Neubegier noch einige Tage zu unterdrücken, die Ihrige. Noch eins Sir, Sie vernachläßigen eine gewisse Wittwe, deren beträchtliche Forderungen sie zum Meister Ihres Schicksals macht. Gehn Sie zu ihr, ich befehle es Ihnen, und suchen Sie ihr zu gefallen. Sie stutzen? — Denken Sie was Sie wollen; aber gehorchen Sie mir! Ich gehe, und verbiete Ihnen, mir zu folgen. Vielleicht sehen wir uns bald wieder.

(Sie sprachs und gieng, und ließ den armen Heinrich in der sonderbarsten Gemüthsbewegung, die ihn jedoch nicht hinderte, sie mit den Augen zu verfolgen, um vielleicht den Weg zu beobachten, den sie nehmen würde. Die schöne Unbe-

kannte sah sich einigemal um, bemerkte es, und kam schleunig zurück.)

Die Unbek. Ach Sir Heinrich! ich bin verlohren! wenn ich es nicht wieder finde.

Heinrich. Was, meine Theure?

Die Unbek. Das Portrait meines Vaters — es hieng an meiner Uhr — es hat sich losgerissen — in jener Allee muß ich es verlohren haben — Ums Himmelswillen! helfen Sie mir suchen!

(Sir Heinrich flog davon wie ein Pfeil vom Bogen, Allee auf, Allee nieder, die Blicke bald rechts, bald links gekehrt, das Gras durchtappt, den Sand durchwühlt, aber alles umsonst! Mit gesenkten Blicken kehrte er zurück, und hub jammernd an: „es ist nicht zu finden!“ — schlug die Augen auf, und sah, daß auch sie nicht mehr zu finden war. Nun merkt' er erst, warum sie das Portrait ihres Vaters verlohren hatte. „Sonderbar!“ dacht' er bey sich selbst: „Alles, was sie sagt, alles, was sie thut, ist sonderbar. Verbieten, befehlen und wieder verbieten, immer ums dritte Wort. Das ist ihr so geläufig, als wenn sie ihr Lebenlang nur mit Sklaven umgegangen wäre. Und was verbietet sie? — nicht zu erforschen, wer sie ist. Und was befiehlt

„fiehlt sie? — der alten Lady Runzel die Cour
„zu machen. Sonderbar!“ murmelte er noch
einmal in den Bart, gieng aber doch sogleich, den
Befehl der schönen Unbekannten zu erfüllen.)

Zimmer der Lady Runzel.

Lady Runzel, die eben von einer Spazierfahrt zurückgekommen, zu der alten **Betty**:

Es ist heute gewaltig warm, Betty, ich bin triefend naß über den ganzen Leib.

Betty. Mylady haben sich erhitzt, große Perlen stehen Ihnen auf der Stirn.

Lady R. Du kennst ja meine alte Passion. (Sie tritt vor den Spiegel, indem sie die Handschuh auszieht). Ach wie ich aussehe! Gesicht und Hände —

Betty. Wie blauangelaufener Stahl.

Ein Bedienter. Sir Heinrich will aufwarten.

Lady R. Wer? Sir Heinrich? Hast du auch recht gehört?

Der Bediente. Ich kenne seine Equipage genau.

Lady

Lady R. Betty! geschwind! ein wenig Puder! hier ist er mir ganz weggeschmolzen. Die verdammten grauen Haare! — Die Schminkdose! — ein Pflästergen auf diese Warze. — So — nun zieh die rothen Fenstergardinen halb zu, das verbreitet ein so schönes Licht. — So — nun gieb mir ein Buch! gleichviel was für eins, nur kein Gesangbuch. — So — (zum Bedienten) Laßt ihn hereintreten!

(Sie warf sich in studierter, nachläßiger Stellung auf den Sofa, schlug das Buch auf und schielte nach der Thür. Sir Heinrich trat herein, in einem sehr eleganten Frack, das Haar in schöner Unordnung, mit aller Grazie der grossen Welt. Ich übergehe die ersten gewöhnlichen Komplimente. Sir Heinrich, von Natur geschaffen zu gefallen, kam der Natur durch die ungezwungenste Höflichkeit zu Hülfe. Er legte so viel süßes in seinen Ton, so viel Anstand in seine Bewegungen, so viel Feinheit in seine Schmeicheleyen, daß die alte Dame bald aus der Glut der Sonne in die Glut der Liebe gerieth, und ihre nassen, stahlblauen Lippen, nach Heinrichs Kusse schmachteten. Doch wollte sie ihn vorher noch ein wenig dafür bestrafen, daß er sie so lange vernachläßigt hatte.)

„Wis-

„Wissen Sie auch, Sir Heinrich," hub sie an, „daß ich Braut bin?"

Heinrich (erstaunt). Braut?

Lady R. hielt sein Erstaunen für Schrecken, und fuhr lächelnd fort:

Der gute, selige Lord Runzel war freylich ein braver Mann, aber unter uns gesagt, schon ein wenig bey Jahren. Meine Eltern zwangen mich, seiner Reichthümer wegen, zu dieser Verbindung, und so bin ich nun in der Blüte meines Lebens zur Wittwe geworden. Es ist billig, daß das Herz auch seine Meynung sage, wenn man der Vernunft lange genug geopfert.

Heinrich. Und ihr Herz hat gewählt?

Lady R. Hat gewählt, Sir, einen jungen, liebenswürdigen Mann von zwey und zwanzig Jahren, Sir Karl Baronet, reich und schön. Vielleicht kennen Sie ihn?

Heinrich. Ich habe nicht die Ehre.

Lady R. Aber was ist Ihnen? Sie werden ja mit einemmale so finster?

Heinrich. Ich muß gestehen, Mylady, diese Erklärung hat mich überrascht. Ich kam hieher — die Wahrheit zu sagen — in einer ganz andern Absicht, als Ihnen Glück zu wünschen.

Lady R. Sollten Sie mir irgend ein Glück mißgönnen?

Heinrich. Keines, wenn es mir erlaubt wäre, es mit Ihnen zu theilen.

Lady. R. Allerliebst! Sie haben doch wohl nicht erwartet, daß ich Ihnen nachlaufen soll? Wahrhaftig! und wäre man gleich bis zum sterben in Sie verliebt gewesen; man würde nicht einmal Gelegenheit gefunden haben, es Ihnen merken zu lassen. Sie waren ja unsichtbarer als ein Sylphe.

Heinrich. Wie wenig kannten Sie mein Herz! wie unrichtig beurtheilten Sie mein Betragen! Sie wissen es Mylady, Ihr seliger Gemahl hinterläßt mich als seinen großen Schuldner. Würde es nicht eigennützig geschienen haben, wenn ich mich jezt um Ihre Hand beworben hätte? Erst wollte ich diese Schuld tilgen, und dann würd' ich es gewagt haben, Ihnen ein Herz anzubieten, das durch Ihre eben gethane Erklärung zerfleischt worden.

(Die gerührte Lady Runzel suchte es wieder zu heilen, indem sie gestand, daß es zwischen ihr und Sir Karl noch nicht so weit gekommen. Sie gab ihm alle mögliche Aufmunterung, und be-

kannte sogar, in der Ergießung ihres alten, übersprudelnden Herzens, daß sie, gekränkt durch seine anscheinende Verachtung, ihrem Sachwalter bereits Befehl gegeben, Sir Heinrichs Schuld gerichtlich beyzutreiben; daß sie aber diesen Befehl noch am selben Abend zurücknehmen wolle. Ihr Gesicht war beym Erguß dieser Zärtlichkeit so allerliebst mumienhaft, ihr graues Auge so einladend matt, daß es vielleicht nur auf Sir Heinrich ankam, Aussöhnung und Verlöbniß in einer Stunde zu feyern. Er begnügte sich indeß mit einem feuchten Kuß, und Sommer und Winter trennten sich für diesesmal. Die alte Betty, ein getreuer Spion in Sir Karls Solde, ermangelte nicht, ihn sogleich von der Annäherung eines fürchterlichen Nebenbuhlers zu benachrichtigen. Indeß sie über die Straße trippelte, und mit sich selbst plappernd von Wort zu Wort wiederholte, was sie am Schlüsselloch erlauscht hatte, wiegte sich Lady Runzel in süßen Träumen, wählte bereits das Negligee ihrer Brautnacht, und ordnete die Schüsseln beym Hochzeitmahl. Plötzlich ward sie auf eine sehr unangenehme Art unterbrochen. **Die schöne Unbekannte** trat ins Zimmer.)

Die Unbek. Ich komme vielleicht ungelegen, Madam —

Lady

Lady R. Ja wohl ungelegen Miß! zudringliche Personen sind nie willkommen.

Die Unbek. Es thut mir leid Madam. Freylich mag die unterdrückte Wayse kein erwünschter Anblick seyn, für den unterdrückenden Wucherer.

Lady R. Verdammt will ich seyn, wenn ich aus Ihrem Wischiwaschi klug werden kann! Kommen Sie mir nur nicht wieder mit Ihrer alten Geschichte, in der kein Menschenverstand ist.

Die Unbek. Sie haben Recht Madam, nicht Menschenverstand, Menschenbosheit ist darinn, und ich wünschte, daß Sie Menschengefühl dabey hätten.

Lady. R. Was? ich kein menschlich Gefühl? wovon leben Sie, Miß? wer giebt Ihnen Pension? wer sorgt vor Ihren honetten Unterhalt? wären Sie nicht längst ein Raub des Hungers geworden, wenn dieß unverdiente menschliche Gefühl nicht für Sie spräche?

Die Unbek. Geben Sie mir mein Vermögen zurück, und Sie sollen mich nie wiedersehn.

Lady R. Ha! ha! ha! Ihr Vermögen! und immer ums dritte Wort Ihr Vermögen. Gehn Sie, meine schöne Miß! Sie sprechen mit

keinem Kinde. Was geht mich Ihr Vermögen an? wenn Sie anders je welches hatten.

Die Unbek. Wusten Sie nichts davon, daß mein Vater, als er seine rühmliche Laufbahn endete, sterbend mich Ihrem Gemahl, seinem treulosen Freunde anvertraute? — Sehen Sie mir ins Gesicht! — wusten Sie nichts davon, daß er zehntausend Pfund Sterling als mein Erbtheil empfing? — Haben Sie nichts unter seinen Papieren gefunden? — sehen Sie mir ins Gesicht! — Sie wollten eine junge, unerzogene Waise, ohne Eltern, ohne Freunde, ohne Schutz, im Elend verschmachten lassen; Ihr Gewissen überschrie endlich Ihre Habsucht, Sie setzten mir eine kleine Pension aus. Können Sie meinen Blick ertragen? — O allzuleichtgläubiger Vater! wüßtest du, daß ich deine Asche mit Thränen benetze, indeß Wucherer deine mit Schweiß errungene Habe verprassen! — Zum letztenmal Madam! werfen Sie einen Blick auf Ihren Ueberfluß und auf meinen Mangel! zwingen Sie mich nicht —

Lady R. Was! mir drohen! — Hören Sie Miß! ich weiß von Ihrem ganzen Roman nichts, und will nichts davon wissen.

Die

Die Unbek. Nun wohl Madam! Die Seufzer der unterdrückten Unschuld bleiben nicht immer ungehört und ungerochen. Zittern Sie vor den meinigen. —

Lady N. Ah Ciel! diese insolence — Verdammt sey mein weiches Herz, daß es den Bettlern so gern verzeiht! — Hier Miß! (sie reicht ihr einen Beutel) Bewundern Sie meine Großmuth, und betreten Sie meine Schwelle nie wieder!

Die Unbek. (ihr den Beutel vor die Füße werfend.) Behalte dein Gold! wer weiß, wie viele Flüche der Wittwen und Waisen noch außer den meinigen daran kleben. Gieb mir, was du mir schuldig bist! Noch drey Tage gebe ich dir Bedenkzeit! du verachtest eine hülflose Waise — aber es kommt eine Zeit, wo du vor ihr zittern wirst.

Auf der Straße.

(Sir Heinrich steht in einer Bude und kauft Handschuh.)

(Die schöne Unbekannte wird in einer Sänfte vorbeygetragen. Heinrich bemerkt es, läßt

 Hut,

Hut, Stock und Handschuh in der Bude liegen, eilt ihr nach und hält die Träger an.)

Die Unbek. Sir, ich verbitte mir das!

Heinr. Zürnen Sie nicht, holder Engel! verzeihen Sie der Heftigkeit meiner Leidenschaft —

Die Unbek. Ey Sir, die Liebe berechtigt zu keiner Unbesonnenheit. Träger, geht zu!

Heinr. Nur noch einen Augenblick! — Ich kam blos, Ihnen zu sagen, daß — daß ich bey der Wittwe gewesen — daß ohne Ihren freundschaftlichen Rath, meine Güter vielleicht in diesem Augenblicke schon ein Raub meiner Gläubiger wären. Ich wagte es, Ihre Sänfte anzuhalten, nur um Ihnen zu danken. Sehen Sie, Miß, die Dankbarkeit macht mich verwegen, und der verzeiht man schon eher etwas.

Die Unbek. (lächelnd.) Nun ja, ich verzeih Ihnen, wärs auch nur um der Wendung willen. Doch jetzt verlassen Sie mich! Meine Geschäffte rufen mich hier in der Nähe zu Mylady Squanderfield. Ich verbiete Ihnen, mir zu folgen, ich verbiete Ihnen, meine Rückkunft zu erwarten.

Heinr. (betreten.) Miß! — diese grausame Behandlung —

Die

Die Unbek. (im muthwilligen Ton.) Still! still! Sir Heinrich, die Liebe befiehlt. — Apropos, da wir doch eben von Liebe reden: wenn es Ihnen mit der liebenswürdigen Lady Runzel nicht Ernst ist; so unterhalten Sie sie von nun an blos in ihrem süßen Wahn, verstärken Sie ihn aber nicht, und das übrige bleibt meine Sorge. Leben Sie wohl! (bey diesen Worten schlüpfte sie aus der Sänfte.) Ehe drey Tage vergehen, sollen Sie mich wiedersehn und kennen lernen.

(Husch! war sie in Lady Squanderfields Pallast, und Sir Heinrich kehrte gedankenvoll in seine Handschuhbude zurück. „Sie hat mir verboten, ihr zu folgen? nun gut, ich bleibe. Aber „auch ihre Rückkunft nicht zu erwarten? — nein, „meine schöne Miß! und sollt' es mir den Hals „kosten, so wie es mir bereits das Herz gekostet „hat; ich will wissen, wer Sie sind, wo Sie „wohnen, was Lady Squanderfield Ihnen an„geht, kurz! Alles, Alles will ich wissen, und „sollte ich bis zum ersten Hahnengeschrey auf „Sie lauren."

Eine Stunde verfloß, die schöne Unbekannte kam nicht zurück. Die zweyte Stunde und Sir Heinrichs Geduld liefen mit einander zu Ende. Er beschloß, der Lady Squanderfield, als einer al-

alten Bekanntschaft, einen Besuch zu machen, und klopfte keck an ihren Pallast.)

Der Schweizer. Was beliebt Sir?

Sir Heinr. Zu Lady Squanderfield.

Der Schweizer. Niemand zu Haus. Die Lady ist schon seit zwey Monaten auf dem Lande.

Sir Heinr. Auf dem Lande? — Aber die junge Dame, die vor einigen Stunden —

Der Schweizer. Passirte nur durch zur Hinterpforte hinaus.

Sir Heinr. (im Weggehn.) Daß ich mir auch einbilden konnte, ein Weib zu überlisten.

Tages darauf.

Zimmer der Lady Runzel.

(Die alte Dame an ihrer Toilette. Sir Karl um sie herflatternd, sucht durch tausend süße Schmeicheleyen, den Eindruck zu verlöschen, den Sir Heinrichs Besuch den Abend zuvor, in dem Herzen der jungen Mumie zurückgelassen hatte. Er reicht ihr die Haarnadeln; er liest ihr ein Gedicht aus dem neusten Almanach vor; er be-

wun-

wundert ihren Geschmack; er schielt nach ihrem welken Busen; er macht der Alten weiß, daß sie roth geworden sey, und so weiter. Ein Bedienter meldet Sir Heinrich. Die Eitelkeit der Lady Runzel weidet sich an der ersten Verlegenheit der beyden Nebenbuhler.)

Sir Heinr. Mir deucht Sir, ich hätte Sie schon sonst wo gesehn; aber ich kann mich nicht besinnen, wo?

Sir Karl. Leicht möglich! vielleicht im Specktackel, bey Hofe, im Park —

Sir Heinr. Nein, nein.

Sir Karl. Ach! jetzt fällt mirs bey. Mein Gott, besinnen Sie sich nicht? bey Lady Courtwillf, Mistriß Commons, Miß Lower, und noch bey zehn andern Damen, wo Sir Heinrich mich verdrungen hat.

Sir Heinr. (erröthend.) Einer von uns irrt sich, und ich getraue mich zu behaupten, daß Sie es sind.

Sir Karl. Und wenn es auch wäre; aber warum werden Sie roth über eine solche Lumperey? ist Sir Heinrich nicht überall als der unbeständigste, und doch als der beliebteste Held der Damen bekannt?

Sir Heinr. (kalt.) Es gab eine Zeit, wo Sie vielleicht recht hatten, und das, was Sie eben sagen, ist mir ein neuer Beweis, wie schwer es ist, die Fehler der Jugend, der Welt vergessen zu machen.

Sir Karl. Sie erbauen mich, Sir, und wenn ich Sie nicht besser kennte —

Sir Heinr. (etwas hitzig.) Und ich sage Ihnen, daß ich Sie gar nicht kenne, und daß alle meine Bekanntschaften das nämliche Unglück haben.

Sir Karl. Zum Henker! desto schlimmer für Sie! Sie mögen freylich Ihre Ursachen haben, sich für einen Schüler der Weisheit auszugeben, und ich wünsche im Voraus derjenigen Dame Glück —

(Sir Heinrich stand im Begriff, bitter zu antworten, als Lady Runzel ihn durch ein brüllendes Gelächter unterbrach, und ihn bat, Scherz zu verstehen).

Sir Karl. Ja wohl Scherz Mylady! denn hätte ich Lust, ernsthaft zu reden, ich könnte Dinge berühren, die in der Nacht des tiefsten Geheimnisses schlummern.

Sir Heinr. Heraus damit!

Sir Karl. Sie wollen es?

Sir Heinr. Heraus damit! ich werde Sie entlarven, Sir.

Sir Karl. Und ich werde den Anfang machen, bey einer gewissen schönen Unbekannten, die —

Sir Heinr. (verwirrt.) Eine Unbekannte? —

Sir Karl. Ja, eine Unbekannte, der Himmel weiß woher? schön ist sie, das ist wahr, schön und liebenswürdig, das wissen Sie; bescheiden und tugendhaft, das weiß ich. Sie hat Ihnen schon manchen artigen Streich gespielt.

Sir Heinr. (höchst verlegen.) Streich gespielt?

Sir Karl. Ja, ja Sir! und leicht möglich, daß sie sich bloß lustig über Sie macht. Aber trotz dieser sonderbaren Maskerade, ist Sir Heinrich leichtsinnig genug, ihr ein Opfer bringen zu wollen, das

Sir Heinr. Genug Sir!

Sir Karl. An wem ist nun die Reihe, zu entlarven? — Ich weiß noch mehr. Ueberall folgen Sie ihr, und überall entwischt sie Ihnen. Indeß erfüllt Sir Heinrich aufs gewissenhafteste alle Befehle dieser unbekannten Zauberinn. „Sie „vernachläßigen eine gewisse Wittwe, sprach sie „einst, deren beträchtliche Forderungen sie zum

„Mei-

„Meister ihres Schicksals machen. Gehen Sie „zu ihr, ich befehle es Ihnen, und suchen Sie „ihr zu gefallen.“ Und siehe, noch am selbigen „Tage liegt Sir Heinrich zu Lady Runzels Füßen, und ist glücklich genug, ihr zu gefallen.

Sir Heinr. (in unbeschreiblicher Verlegenheit) Mein Herr —

Sir Karl. O so wohlfeil kommen Sie nicht ab. Alles, Alles weis ich! auch das, daß seit gestern die Verhaltungsbefehle etwas anders lauten. „Unterhalten Sie die Dame in ihrem „süßen Wahn, verstärken Sie ihn aber nicht! „das übrige sey meine Sorge.“ So schieden Sie gestern.

(Sir Heinr. steht versteinert, seine Lippen zittern, er versucht es umsonst, ein Wort hervorzubringen; auch war er nicht frech genug, mit dreister Stirn zu läugnen.)

Lady R. (indem ihr der Geifer aus dem Munde sprudelt.) Ich hoffe, daß Sir Heinrich mich ins künftige nicht mehr mit seinen Besuchen beehren wird, und daß er sogleich —

Sir Heinr. (einfallend.) Gehen wird Madam, ja das wird er. Was Sie betrifft, Sir Karl, so hoffe ich, Sie bald anderswo zu treffen.

Sir Karl. (ihm nachrufend.) Nach Belieben Sir! ich werde Sie nicht lange fliehen.

(Wer mahlt die schmerzlichen Empfindungen des armen Heinrichs? Vor den Augen der Lady Runzel durch einen Nebenbuhler entlarvt zu werden, war freylich schon unangenehm; doch war es nichts, gegen folgende Betrachtungen, die in ihm aufstiegen.

„Wer ist Sir Karl? — in welchen Verbin„dungen steht er mit der schönen Unbekannten? „— wie innig müssen diese Verbindungen seyn, „da er ihre interessantesten Geheimnisse weiß? — „oder ist es vielleicht kein Geheimniß? — wird „meine Liebe vielleicht zur Anekdote gemacht, mit „der man sich in der halben Stadt herumträgt? — „hat die Unbekannte meines offnen Herzens ge„spottet?“ Tausend solche niederschlagende Gedanken durchkreuzten seinen Kopf, und er kam nicht in der besten Laune zu seinem Freunde Sir William.

Wie belohnte unterdeß die alte Dame ihren jungen Ritter? — Sie fuhr geraden Weges mit

ihm nach der Fleet *) und machte ihn in der nämlichen Viertelstunde zum Herrn ihrer Person und ihres Vermögens.

Am andern Morgen in aller Frühe, erschien in Sir Williams Vorzimmer, der Laufer der Lady Runzel, mit einer Karte, die ihn aufs dringendste einlud, sich sogleich zu ihr zu begeben. Sir William, der noch nichts von ihrer geschehenen Verbindung muthmaßte, ließ anspannen, und fuhr hin.)

Lady Runzels Zimmer.

(Die Neuvermählte, in der nachläßigsten Morgenkleidung, alle ihre Reize auf einer Bergere ausgestreckt, ihre welken Wangen ohne Roth, außer was in einigen Fugen kleben geblieben; ihre grauen Haare ohne Puder, ihr Auge voller Thränen. Sir William tritt herein.)

La-

*) Die sogenannte **Fleet** ist eine privilegirte Kapelle, wo man sich vor einer Parlamentsacte, ohne viele Ceremonien, in der Geschwindigkeit trauen ließ. Eine solche Verbindung war leicht wieder zu lösen, und wenn man sich von einer Heyrath nicht viel Gutes versprach, pflegte man im Sprüchwort zu sagen: **das ist eine Fleetsheyrath.**

Lady R. (ihm entgegenbrüllend.) Ach, Sir William! trösten Sie das unglücklichste Weib unter der Sonne!

Sir William. Was zum Henker Madam! kann Ihnen seit gestern wiederfahren seyn?

Lady R. Ich bin ohne Rettung verloren! und wahrscheinlich auf immer!

Sir William. Ein Räthsel für mich. Wenn Sie die Gnade haben wollen, sich näher zu erklären —

Lady R. Dieser Bube — dieser Sir Karl — ist seit gestern —

Sir William. Nun?

Lady R. Mein Gemahl.

Sir William. (erstaunt.) Ihr Gemahl?

Lady R. Ja Sir! Ich Unglückliche! und doch bin ich Wittwe!

Sir William. Ich weiß nicht, Mylady — ob nicht vielleicht der Schmerz — Ihren Verstand —

Lady R. Ach Sir! Sie sollen Alles wissen. Der Schändliche schilderte mir Ihren liebenswürdigen Freund mit den häßlichsten Farben, ich Leichtgläubige wurde hintergangen; ich gab nur

nur seinen Schmeicheleyen und dem Wunsch nach Rache Gehör — er bediente sich dieser tumultuarischen Stimmung meines Herzens — überredete mich, mit ihm nach der Fleet zu fahren, — und ich hatte die Schwachheit —

Sir William. Genug Madam! das übrige versteht sich von selbst. Im Dunkel der Nacht hat er vermuthlich ihre Kleinodien und baaren Gelder zusammen gepackt, und ist damit verschwunden.

Lady K. Ach! noch weit schlimmer als das.

Sir William. Wie! — wär' er im Stande gewesen, Sie zu mißhandeln?

Lady K. Ueber alle Beschreibung! Er hat seit gestern nicht eine einzige Sylbe mit mir gesprochen. Er hat sich in sein Zimmer geschlossen, meine Gegenwart vermieden, meinen Anblick geflohen —

Sir William. (lächelnd.) Ach ja! jetzt versteh ich. Das ist eine impertinente Beleidigung.

(Ein Bedienter kam, Sir Heinrich zu melden, und einen Augenblick nachher öffnete ihm Sir Karl die Thür.)

Sir Karl. Nur hier herein, Sir! nur hier herein! Es soll mir lieb seyn, wenn Sie meiner

Frau

Frau dann und wann die Cour machen wollen, damit sie doch nicht ganz aus der Mode kommt.

Sir Heinr. (betroffen.) Ihrer Frau?

Lady R. (heulend.) Leider, Sir! zur Strafe, daß ich Sie verkannte, bin ich an dieses Ungeheuer vermählt, das mich in wenig Tagen zu tode martern wird.

Sir Heinr. (mit Unwillen.) Wär' es möglich? Sir Karl —

Sir Karl. (mit leichtem Ton.) Ohne Komplimente, meine Herren! Meynen Sie, daß ich trotz meiner Jugend, mich nicht auch ein wenig auf die Menschen verstehe? Auf Ihr Gewissen, Sir Heinrich: waren Sie verliebter in Madam, als ich? Ohne Ihre Schulden, und ohne den Rath der schönen Unbekannten, würden Sie sie je eines Blickes gewürdiget haben? ihr Geld gefiel uns beyden, ich habe Sie überlistet, Sir. Madam hat eine Figur geheyrathet, und ich einen Geldkasten. Was ist dagegen zu sagen?

Sir Heinr. Zum mindesten das: daß Ihr Betragen mir nicht großmüthig scheint.

Sir Karl. O was die Großmuth betrift, so ist sie meine Frau, und ich habe niemand Re-

chenschaft zu geben. Aber sollte Madam unzufrieden mit mir seyn; so will ich sie nicht geniren. Ihr herannahendes Alter und ihre schwache Gesundheit, erzeugen vielleicht in ihr den Wunsch, ihr Leben in der Schweiz zu beschließen. Dort ist die Luft weit reiner, als im neblichten London; das Geld ist rar, die Lebensmittel wohlfeil, kurz! sie wird mit den funfzig Pfund Sterling, die ich ihr als Pension aussetze, wie eine Prinzessinn leben können.

Lady R. Ha Barbar! — O meine Herren! vertheidigen Sie mich gegen diesen Unmenschen!

Sir William (ihr ins Ohr). Der unbesonnene Schritt, den Sie gethan haben, giebt ihm in der That große Rechte über Sie.

Sir Heinr. (bey dem das gute Herz den Meister spielt). Mylady, ich nehme mich Ihrer an.

Sir Karl. (mit festem Ton). Halt mein Herr! Sie ist mein Weib, und wer wagt es, meinen Hausfrieden zu stören. Bin ich nicht der Herr meines Weibes; hat sie mir nicht gestern an heiliger Stätte Gehorsam gelobt? worein mischen Sie sich, Sir? ich erlaubte Ihnen, meiner Frau die Cour zu machen; aber nicht sie gegen mich aufzuwiegeln.

Sir Heinr. Ich würde Ihnen mit dem Degen in der Faust antworten, wenn ich Sie für einen Edelmann hielte; aber Sie sind ein verkappter Betrüger, der —

Sir Karl. Ehe ich Ihnen als Edelmann antworte — eine Frage an Sie Madam. Antworten Sie mir mit aller der Unterwürfigkeit, die Sie Ihrem Gemahl schuldig sind. Sie sind unzufrieden mit mir: was wollen Sie mir geben, wenn ich Sie ohne Lärm Ihrer Verbindlichkeit entlasse?

Lady R. Fordern Sie, Sir! fordern Sie!

Sir Karl. Nun wohl, ich verlange wenig. Zehntausend Pfund Sterling, und Sir Heinrichs Schuldverschreibung.

Sir Heinr. Ich protestire gegen den letztern Punkt. Auch wird mich Madam keinem solchen Gläubiger Preiß geben. Doch vor allen Dingen, Sir Karl, folgen Sie mir auf einen Augenblick.

Sir Karl. Nicht von der Stelle, bis Madam sich erklärt hat. Noch eine Viertelstunde geb' ich ihr Bedenkzeit, wo nicht, so mache ich unsere Verbindung öffentlich bekannt.

(Mit diesen Worten schlüpfte er zur Thür hinaus, und Lady Runzel willigte ein, ehe noch

eine Viertelstunde verlaufen war. Doch hatte dieser kleine Roman die traurige Wirkung für London, daß die alte Dame dieser Residenz ihre Gegenwart auf immer entzog. Sie begrub sich und ihre Reize auf einem kleinen Landgut, wo sie sammt der alten Betty ihr Seelenheil einmal wieder hervorsuchte, und in wenig Jahren das Muster der Frommen im ganzen Kirchsprengel wurde.)

Tages darauf.

Zimmer Sir Heinrichs.

(Gedankenvoll stützt er sein Haupt, das von der schönen, treulosen Unbekannten, und von seinen Schuldverschreibungen in Sir Karls Händen, durchkreuzt wird. Ein Bedienter tritt herein und meldet Sir Karl, welcher gleich darauf selbst die Thür öfnet.)

Sir Heinr. Nun wahrhaftig! Sir Karl hier zu sehen, ist eine Ehre, deren ich nicht vermuthen war.

Sir **Karl** (lächelnd.) Ich komme als Abgeordneter, Sir; als Bevollmächtigter der schönen **Unbekannten**, Krieg oder Frieden mit Ihnen zu schließen. Die erste Frage, die ich in ihrem

Na-

Namen thun muß, ist: Lieben Sie sie noch? und wenn Stand, Sitten und Vermögen ihrer Schönheit entsprechen, werden Sie den Besitz ihrer Hand wünschen?

Sir Heinr. (verächtlich.) Da Sie mein Herr sich ihr Bevollmächtigter zu seyn rühmen; so finde ichs nicht der Mühe werth, darauf zu antworten.

Sir Karl. Sir Heinrich sollte doch wenigstens bedenken, welche Gewalt ich als Gläubiger über Ihn habe. Doch nur von ihr wollt' ich reden; erlauben Sie mir also nur eine Frage, nur eine Einzige. Ehe Sie wußten, daß ich mit der schönen Unbekannten in Verbindung stehe, liebten Sie sie aufrichtig?

Sir Heinrich. Ja; ich glaubte sie damals meiner Liebe werth.

Sir Karl. Sie ist es noch, und wird es ewig seyn. Als den ersten Beweis ihrer Neigung für Sie, sendet sie Ihnen durch mich ein Bündel Papiere, mit der Bitte es zu verbrennen.

(Er überreicht es ihm, Sir Heinrich durchläuft es flüchtig, und findet mit größtem Erstaunen, seine Schuldverschreibungen.)

Sir Heinr. (in großer Bewegung.) Mein

Herr — dies Anerbieten — Ihre anscheinende Verbindung mit der schönen Unbekannten —

Sir Karl. (lächelnd.) Nicht anscheinend, lieber Sir! diese Verbindung ist wirklich, und wird hoffentlich nie aufhören.

Sir Heinr. (kalt.) So nehmen Sie Ihre Papiere nur wieder mit.

Sir Karl (öfnet die Thür.) Nun Miß Fanny! haben Sie genug gehört.

(Die schöne Unbekannte tritt herein. Sie schlägt den Schleyer zurück, und macht dem Sir Heinrich eine tiefe Verbeugung. Nachdem die erste Bestürzung, und die ersten Komplimente vorüber, das Mißtrauen aber aus Sir Heinrichs Blicken noch nicht ganz verschwunden war, nahm die Unbekannte das Wort:)

Es möchte scheinen mein Herr, als ob ich mich Ihnen so ziemlich leichtsinnig in die Arme würfe, und wer weiß, ob ein Gericht von strengen Matronen mich nicht verurtheilen würde. Hier haben Sie in wenig Worten meine Geschichte, ganz kurz, um Ihnen keine Langeweile

zu machen; ohne Schmuck, um Sie mit dem Stempel der Wahrheit zu schmücken. Ich bin eine Schottländerinn und heiße Fanny Norton. Mein Vater war Obrister, gieng mit nach Amerika, focht gegen die Rebellen und starb mit dem Degen in der Faust. Vor seiner Abreise vertraute er sein Vermögen dem Wucherer Runzel, und mich, seine einzige Tochter, den Händen einer armen, aber an Tugend und Herzensgüte reichen Verwandtinn. Kaum erscholl der Ruf seines Todes, als der ehrlose Wucherer das Depositum seines Freundes ableugnete, und mich dem Elend zum Raube ließ. Sir Karl nahm sich meiner an, und wie er es angefangen, mein und Ihr Vermögen den Klauen der alten Wittwe zu entreißen, das wissen Sie Sir, so gut als ich.

Sir Heinr. Und dieser Sir Karl —

Fanny (lächelnd.) Ist mit Ihrer Erlaubniß, meine Kammerjungfer. — Sind Sie nun zufrieden? — und bin ich Ihnen als Miß Fanny Norton, mit einer Aussteuer von

zehntausend Pfund Sterling noch eben so werth, als ich Ihnen zu seyn schien, arm und unbekannt; so —

(Doch, was brauchts da weiter Erzählung, wo sich das Ende von selbst versteht).

Greuel des Fanatismus zu Thorn, im Jahr 1724.

Kein Winkel unter der Sonne, über welchen das Ungeheuer Fanatismus nicht wenigstens Einmal seine eyternde Beulen ausdrückte, und durch einen Tropfen seines fressenden Giftes den blühenden Garten der Toleranz, in eine seiner dürren Wüsten verwandelte; keine Familie auf der Welt, in der die Religionswut nicht wenigstens Einmal den Säugling von der Mutter Brust riß, und sein blutiges Gehirn an den Wänden umher versprützte; kein König in der Geschichte, der von Religionsunsinn umnebelt, nicht wenigstens Einmal blutige Fußtapfen auf seinem Throne zurückließ; keine Obrigkeit auf Erden, in deren Mitte der Fanatismus nicht wenigstens Einmal der Gerechtigkeit das Schwerdt aus den Händen gewunden hätte. Fanatismus! du Schandfleck

der Religion! du, ihr Gefährte vom Orient zum Occident, der du ihr die Fackel vortrugst, als sie eine neue Welt suchte; du Bewohner der niedrigsten Hütten! du Herrscher in den Pallästen! Unschuld ist deine Speise und Blut ist dein Trank, Heucheley dein Gewand und Marter deine Freude.

Thorn, eine bekannte Stadt des polnischen Preußen, wurde von den Rittern des deutschen Ordens erbaut. Kraft ihrer bestätigten Rechte, wählt sie ihre Obrigkeit selbst, richtet und bestraft selbst jeden Verbrecher. Als die Oberherrschaft des deutschen Ordens anfieng, ihr lästig zu werden; begab sie sich im Jahr 1454. unter den Schutz der Krone Polen, mit feyerlicher Bestätigung aller ihrer Rechte und Privilegien. Die Fackel der Reformation begann zu leuchten; auch Thorn folgte ihrem Lichte und Luthers Lehre. König und Pabst suchten umsonst den Strom zu dämmen, der unaufhaltsam daherrauschte, sich oft zwischen Felsenklippen verbarg, oft ungesehen unter der Erde fortströmte, und dann plötzlich wieder sprudelnd hervorstürzte.

Ein päbstlicher Legat, der im Jahr 1521. Doktor Luthers Bildniß, nebst seinen Schriften, auf dem St. Johannis Kirchhof verbrennen wollte, wäre fast vom Pöbel gesteinigt worden, und

floh, indem er den Bannstral hinter sich zurück-
ließ. Sigismund der Erste ließ vergebens ein
Edikt ergehen, in dem er das Einführen lutheri-
scher Bücher verbot. Die neue Lehre grif um
sich, wie die Flamme auf den Steppen, bis end-
lich im Jahr 1557. Sigismund August die lu-
therische Religion mit Privilegien versah. —

Weh uns! daß wir ein Privilegium haben
müssen, um den Lehren der Vernunft folgen zu
dürfen! — und die Lutheraner in dem Besitz von
vier Kirchen bestätigte. Stembeck, Bischof zu
Culm, brachte es aber im Jahr 1593. durch tau-
send Jesuiterstreiche, so weit, daß die St. Jo-
hanniskirche den Lutheranern genommen, und den
Katholicken eingeräumt wurde.

Gleich der Schlange, die bey nächtlicher
Weile, in den Hütten der sorglosen Erdbewohner,
bis zu ihrem Lager schleicht, und nur dann erst
bemerkt wird, wenn der nackte Fuß des Schlum-
mernden ihre naßkalte Haut berührt, und er
schaudernd zurückbebt; so nistelten die Jesuiten
sich nach und nach in Thorn ein, erhielten im
Jahr 1605. Erlaubniß, Schulen zu errichten,
und wagten es schon im Jahr 1606., eine öffent-
liche Prozession auf dem St. Johannis Kirchhof
zu halten. Der Rath und die Bürgerschaft hiel-
ten sich für berechtigt, die Jesuiten mit sammt
ih-

ihrer Schule aus der Stadt zu jagen. Sie thaten es, aber desto kränkender war es, daß der König sie sogleich wieder einsetzte, auch bey hoher Strafe gebot, daß Niemand die Jesuiten und ihre Schüler in ihren heiligen Gauckeleyen hindern solle.

Im Jahr 1611. waren sie frech genug, sich mit einem Privilegio zu verschanzen, welches der Bischof von Culm, der 1577. gestorben war, 1593. unterschrieben hatte, und welches natürlich um so mehr Kraft haben mußte, weil es aller Wahrscheinlichkeit nach, in den elysäischen Feldern ausgefertigt worden. Im Jahr 1614. wagten sie es nunmehro, ihre Prozessionen bis auf die Straßen zu erstrecken, da doch bisher nur der St. Johanniskirchhof der Schauplatz ihrer frommen Possen gewesen war. Der Rath, welcher die Fesseln der Vernunft nicht mehr für stark genug hielt, die Gesellschaft Jesu im Zaum zu halten, ließ die Gassenketten vorziehen, worauf die Prozession, in Gegenwart sämmtlicher Heiligen, die Kette in den Bann that, die Stadt mit einem Hagel von Schimpfworten überschwemmte, sich aber doch endlich zurückverfügte, ohne daß es für diesesmal zu Prügeln gekommen wäre.

Dieser unsinnige Prozessionsstreit währte bis um das Jahr 1643., wo man sich dahin verglich, den

den Katholiken am Frohnleichnamstage zu vergönnen, in gewissen Straßen der Stadt die Fastnachtsnarren zu spielen.

Als die Benedictinernonnen sahen, daß eine dreiste Stirn zwar nicht besser kleidet, als eine Wange mit rosenfarbener Unschuld geschmückt, daß aber eine dreiste Stirn schwelgt, wo die Unschuld verhungert; so brachten auch sie einen alten Schenkungsbrief vom Jahr 1345 zum Vorschein, den sie von Ludolph König, Heermeister des deutschen Ordens, der lange vorher schon wahnwitzig war, erhalten zu haben vorgaben, und Kraft dessen ihnen die St. Jakobs-Kirche unwidersprechlich zugehörte, in deren Besitz sie auch im Jahr 1667., trotz aller Gegenvorstellungen gesetzt wurden. Nun besaß die Stadt nur noch die Marien-Kirche, und da derjenige Bissen immer reitzender scheint, der den Gaumen noch nicht gekützelt, als der, den man schon verschluckt hat; so war es sehr natürlich, daß das lüsterne Pfaffenauge nun auch diesen noch zu ergieren suchte.

Schandfleck der Geschichte unsers Jahrhunderts! meine Hand zittert, dich zu mahlen. Könnte ich die Finsterniß zu Farben reiben, und meinen Pinsel in die Glut der Hölle tauchen, was

wä-

wären Finsterniß und Höllenglut gegen die schwarze Nacht eurer Seelen!

Am 16ten Julius, im Jahr 1724. hielten die Katholiken auf dem Kirchhof der St. Jakobs-Kirche eine feyerliche Prozession. In Unschuld und Einfalt standen einige lutherische Bürgerskinder, mit ihren Hüten unter dem Arm, ausser dem Kirchhof, und sperrten das Maul auf. Ein Jesuiterschüler vermahnte sie mit kräftigen Schimpfworten, und noch kräftigern Ohrfeigen, auf die Kniee zu fallen. Im Getümmel machte diese Begebenheit wenig Aufsehen; die lutherischen Knaben hatten ihre Ohrfeigen mit nach Haus genommen, ohne sich gegen irgend Jemand zu beschweren, und Alles wäre ruhig abgelaufen, hätte nicht der Jesuiterschüler, durch den guten Erfolg seiner Tapferkeit, kühn gemacht, zwey Stunden nachher, nebst einigen seiner Gesellen, alle ihm begegnende Lutheraner auf der Straße anzufallen, und der Jungfrau Maria zu Ehren auszuprügeln beliebt. Der Zulauf wurde immer stärker, und Koth und Steine sausten um die Köpfe der streitenden Partheyen. Was war wohl natürlicher, als daß die Stadtsoldaten sich endlich zu Friedensmittlern aufwarfen, und den Rädelsführer auf frischer That in Verhaft nahmen. Der ungezogene Haufe der Jesuiterschüler ward

dadurch noch mehr in Harnisch gejagt. Zügellos schwärmten sie Tages darauf durch die Strassen, verfolgten einen Bürger bis in sein Haus, drangen mit Ungestümm auf die Loslassung ihres Kammeraden, und als endlich wieder die Bürger zusammenliefen, um dem Verfolgten beyzustehn, zogen die Polacken zur Ehre Gottes ihre Säbel, und drohten einzuhauen. Die Stadtwache hielt es für Pflicht, auch hier zu zeigen, daß sie Stadtwache sey, und nahm den Urheber dieses zweyten Unfugs abermals in Verhaft. Den ersten Gefangnen hatte der ehrliche Präsident Rössner, ein gerechter, aber auch ein zum Verzeihen geneigter Mann, bereits ohne einige Strafe entlassen, und sich begnügt, an dem Buben einige väterliche Lehren und Warnungen zu verschwenden. Ein mehreres glaubt' er für diesesmal überflüßig, weil er den ganzen Unfug für nichts mehr noch weniger hielt, als einen unbesonnenen Jungensstreich. Da aber dieser zweyte Tumult ihn fürchten ließ, daß allzugelinde Ahndung nur Oel ins Feuer gießen möchte, und daß die rohe Brut ihn endlich für eine Bildsäule der Gerechtigkeit und nicht für ihren Minister halten würde; so ließ er den zulezt aufgefangenen jungen Frevler einsperren, um vom Pater Rektor des Jesuiterkollegii eine angemessene Genug-

nugthuung zu fodern. Man hätte glauben sollen, eine so vorsichtige Behandlung, mit Ernst und Milde verbunden, würde in den Köpfen der unruhigen Jünglinge Ebbe hervorbringen — vergebens! die Sonne schimmerte durch die Wolken, und der Sturm braußte noch immer fort.

Nachdem die zügellosen Knaben fruchtlos den tollen Versuch gewagt hatten, ihren gefangenen Kammeraden mit Gewalt zu befreyen; so verfolgten sie wüthend mit bloßen Säbeln einen lutherischen Bürger, der sich fliehend in den Pallast des königlichen Burggrafens rettete. Nun schwärmten sie von Straße zu Straße, fanden einen deutschen Studenten im Schlafrock vor seiner Hausthür, der, weil er Krankheit halber einige Wochen das Zimmer hüten müssen, herabgekommen war, um frische Luft zu schöpfen, und von allem, was bisher vorgegangen, so wenig wußte, als der Mufti; mißhandelten ihn, schleppten ihn über Hals und Kopf nach dem Jesuiterkollegio, und warfen den kaum Genesenen, unter Bedrohung, ihn gar todt zu schlagen, in ein stinkendes Loch. Hier ließen sie ihn liegen, überschwemmten von neuem die Straßen, fielen mit bloßem Säbel Alles an, was ihnen aufstieß, und wurden endlich, auf Befehl des Präsidenten, von

den

den Stadtsoldaten verfolgt, und in das Jesuiterkollegium zurückgejagt.

Nun ließ der alte Rössner die Bürgerschaft zusammenrufen, befahl ihnen bey schwerer Strafe, sich ruhig zu verhalten, und schickte einen Sekretär an den Pater Rektor, um den unschuldig gefangenen, deutschen Studenten loszubitten. Der Herr Pater Rektor aber meynte: seine Jesuiterschüler hätten wohl eben so viel Recht, den ersten besten mit sich fortzuschleppen, und in ein Loch zu werfen, als die ordentliche Obrigkeit der Stadt; er drang daher auf die Auswechselung der beyden Gefangenen gegen einander.

Es war gerade ein Festtag; die Einwohner schlenderten müßig auf den Straßen herum, und sammelten sich endlich haufenweis, jedoch ohne irgend Jemand das geringste Leid zuzufügen, auf dem St. Johannis Kirchhof, um die Rückkunft des Sekretärs, und den Ausgang der Sache abzuwarten. Unter diesen wehrlosen Haufen beliebten die großmüthigen Jesuiterschüler aus den Fenstern ihres Kollegiums mit Steinen zu kanoniren, welches höchst natürlicherweise den versammelten Bürgern so ungezogen und heimtückisch vorkam, daß sie sich endlich entschlossen, ihnen alle ihre Steine ohne Umstände zurückzuschicken, wodurch

es denn geschah, daß kein Fenster im ganzen Kollegio unzerbrochen blieb.

Während dieses neuen Lärms, erschien der Sekretär, besänftigte durch gütliches Zureden die Vernünftigsten unter den Bürgern, die auch sogleich ihre Steine von sich warfen; und die Hartnäckigern ließ er durch die Wache auseinander stöbern. Hierauf besezt' er das Thor des Jesuiterkollegii mit Soldaten, um einen Einbruch des Pöbels zu verhindern, und gieng seiner Wege.

Die Ruhe ward durch diese vorsichtigen Anstalten auf einige Augenblicke wieder hergestellt; die Herren Jesuiterschüler aber hatten an der Steinkanonade Geschmack bekommen, und fiengen von neuem an, ihre Batterien aus den zertrümmerten Fenstern spielen zu lassen. Jetzt stand das Volk im Begrif, das Kollegium in seiner gerechten Wuth zu stürmen; als der Sekretär zum zweytenmal erschien, und den Pöbel durch die Erklärung beruhigte: „der deutsche Student sey „in Freyheit gesetzt.“ Ein frohes Gemurmel folgte auf diese erwünschte Nachricht; man drängte sich haufenweis um den Sekretär, um es aus seinem eignen Munde zu hören, und dann sich ruhig nach Hause zu begeben; als mitten unter den dicksten Haufen der Steinhagel von neuem

so

so groß und dicht herabflog, auch sogar von Flintenschüssen begleitet wurde, daß weder die königlichen Soldaten, welche der Hauptmann der königlichen Garde zu Hülfe schickte, noch auch die Stadtwache sich nähern konnten, wenn sie nicht, wie die alten Griechen, unter einem Dach von Schilden anrücken wollten. Der Pöbel gerieth daher endlich in die heftigste, und nun nicht mehr zu zähmende Raserey. Das Kollegium wurde mit stürmender Hand erobert, alle Zimmer erbrochen, alle Möbeln zerschmissen, alles vorgefundene Holzwerk heraus auf den Platz getragen, und ein großes Feuer angezündet. Die Wache drang endlich durch und machte dem Tumult ein Ende.

Unwahr und unerwiesen ist aber die Behauptung der nachmaligen Herren Inquisitoren, als hätte das Volk die sämmtlichen Bilder der Heiligen, als des heiligen Ignatius, des heiligen Antonius, der sehr heiligen Buhlschwester Magdalena u. s. w. ins Feuer geworfen; oder als habe der Rath an diesem unglücklichen Tage die Stadtthore eine Stunde früher, als gewöhnlich, zu schliessen befohlen. Erst Tages darauf wurden die Thore geschlossen, um den Rädelsführern den Weg zur Flucht abzuschneiden.

* * *

Kaum hatte die Nacht ihren Schleyer über die Greuel des entwichenen Tages gegossen, kaum hatte die kommende Sonne die Spitze der Kirchen vergüldet, in denen Büberey den Altar schändete; als die Jesuiten mit vereinter Tücke ihr schreyendes Bubenstück begannen. Gleich einem eyternden Geschwür, das so lange um sich frißt, bis der Brand es schwärzt, suchte die Gesellschaft des duldenden Jesu durch die bittersten Klagen die dicken katholischen Köpfe in Flammen zu setzen. Residenz und Provinz ertönten von der Erzählung der Greuel, die die Ketzer in Thorn verübt; jeder rechtgläubige katholische Christ ward aufgefordert, die Ehre Gottes zu rächen — als ob kleine, wintzige Menschen Einen Gott beleidigen, oder einen Gott rächen könnten. — Die Dißidenten durften sich an den meisten Orten nicht mehr öffentlich sehen lassen, den Deputirten der Stadt **Thorn** wurde es auf die Seele gebunden, auf dem bevorstehenden Reichstage die Sache scharf zu betreiben, und der polnische Hof, des Pfaffengeschreyes müde, verordnete endlich eine Kommißion zu Untersuchung der Begebenheiten des 16ten Julius. Zugleich ward auf allerhöchsten Befehl der Kommendant von **Thorn** in

Ver=

Verhaft genommen, und die Besatzung mit zwey Kompagnien von der Garde verstärkt.

Dies Betragen der Krone Pohlen war ungerecht: da sie vermöge des Traktats, den diese Stadt freywillig mit ihr gemacht, nur Majestätsverbrechen zu rügen befugt war, die ordentliche Obrigkeit aber zu jeder Zeit die peinliche Gerichtsbarkeit ausgeübt hatte.

Am 16ten September ward die königliche Kommission eröffnet. Die erwählten Richter wohnten zuerst dem Gottesdienst in der St. Johannis Kirche bey, und riefen den höchsten Richter unser aller um Beystand und Erleuchtung an, welche ihnen Gott aus weisen aber unerforschlichen Gründen versagte. Hierauf ward der Anfang mit Abhörung der Zeugen gemacht. So lange der Bischof von Plocko, und der Woywode von Culm, ein Paar würdige Männer, zugegen waren, so lange hatten auch Gerechtigkeit und Billigkeit Sitz und Stimme in der Versammlung. Als aber diese beyde — leider nur allzufrüh! — das unglückliche Thorn seinem Schicksale überließen, erlaubten sich der Bischof von Cujavien, und der Kronkämmerer, Fürst Lubomirsky, beyde geschworne Feinde dieser Stadt, jeden Greuel einer entflammten Rachsucht. Der Gerechtigkeit entfiel die Wage, die Religion weinte,

und die Menschenliebe entfloh verhüllt vielleicht zu den Küsten der Anthropophagen. Gebrandmarkt sey Euer Andenken, ihr Henker der Unschuld! verflucht von euren Zeitgenossen! verflucht von der Nachwelt! Hinkend verfolgt Euch die Geschichte, aber sie erhascht Euch früh oder spät, und hängt Eure Namen an die Schandsäule, die über dem Grabe Eurer Gemordeten steht. Der Geschichtschreiber schaudert, indem er euch nennt, und wirft die Feder weg, die er mit euren Namen besudelte.

Jeder Zeuge, den der angeklagte Rath vor Gericht stellte, ward als Mitschuldiger verworfen; wer aber gegen einen Bürger der Stadt zeugen wollte, ward mit Frohlocken bewillkommt, wäre es auch nur ein erkaufter Landstreicher, eine mißvergnügte Magd, oder ein geschwätziges altes Weib gewesen. — Der Schuster **Wunsch** ward aus Rachsucht von seiner katholischen Magd angegeben, und sogleich in Verhaft genommen; da aber bald darauf das Nagen ihres Gewissens sie quälte, lief sie bleich und zitternd zum sehr ehrwürdigen Pater **Marczewsky**, und zeigte die Unschuld ihres Herrn an. Der liebreiche Mann empfieng sie mit den Worten: „Je du H * *! „hast du Einmal deine Aussage beschworen; so „packe dich fort!“ (Man hat nicht erfahren, wo-

woher der ehrwürdige Pater Marczewsky wußte, daß die Magd eine H * * sey). — Der Nadler Schultz hätte sich mit zwölf polnischen Gulden loskaufen können, weil er sich aber mit seiner Unschuld loskaufen wollte, mußt' er sterben. — Eben so der Weisgerber Hertel, dem seine Freyheit fünf Ellen holländisches Tuch kosten sollte. Am 26sten September saßen bereits bis achtzig Personen gefangen, und unter diesen einige, welche augenblicklich beweisen konnten, daß sie am selben Tage gar nicht in der Stadt gewesen.

Wer die katholische Religion annahm, war frey, wäre er auch der verruchteste Bösewicht gewesen. Die Rathsdiener wurden mit der Tortur bedroht, weil sie nicht gütlich bekennen wollten, was sie nicht bekennen konnten: „daß der „Präsident Rössner selbst Befehl zum Aufruhr „ertheilt.“ Nachdem diese saubere Kommission zwey Monat also gewirthschaftet, ließ sie sich noch zum Schluß für ihre gehabte Bemühung 2950 Dukaten auszahlen, und zog mit Hinterlassung von sechs und sechzig Gefangenen von dannen.

Die Stadt sandte zwey Deputirte an den Hof — umsonst! — sie lud die Jesuiten, wegen falscher Zeugen Aussage, vor das königliche Hofgericht — umsonst! ihr Untergang war beschlos-

 sen.

sen. Der Reichstag übertrug die Entscheidung dem königlichen Assessorialgericht, welches einseitig folgendes Urtheil sprach. — Damals tauchte der protokollirende Engel seine Feder in Blut, und zog einen Strich durch das Wort Bruderliebe.

Urtheil.

„Da die Ketzer in Thorn die ihnen verstattete Religionsduldung schon oft gemißbraucht; „da nunmehro sogar ein gewisser Heyder sich unterfangen, sich an einem katholischen Studenten „zu vergreifen, “ (welcher ihm doch nur im gottseligsten Eifer von der Welt, einige wohlgemeynte Ohrfeigen gegeben, weil er den Hut vor dem allerheiligsten Skapulier der Mutter Gottes nicht abgenommen) „da man „diesen katholischen Märtyrer sogar in die Wache „geworfen,„ (weil er ein unnützer Bube war) „und der Präsident Rössner ihn trotz alles Bit„tens nicht losgelassen,“ (weil er sonst noch mehr dumme Streiche hätte machen können) „da der Präsident Rössner ferner dem daher ent„standenen Tumult nicht gesteuert, sondern ruhig „zugesehen, daß man den heiligen Ignatius, den „heiligen Antonius und mehrere andere Heilige „auf die schändlichste Weise gebraten, und da

„endlich der Vicepräsident Zernecke sich gleiches „Verbrechens schuldig gemacht; so sollen die Her„ren Ankläger zuförderst ihre Anklagen beschwö„ren, so wahr ihnen Gott und das Leiden „Christi helfen wolle, zeitlich und ewiglich! „und darauf sollen dem Präsidenten und Viceprä„sidenten die Köpfe abgeschlagen, und die Güter „des Präsidenten Rössner confiscirt werden. Die „vornehmsten Rädelsführer (hier folgen ihre Na„men) sollen gleichfalls ihrer Köpfe verlustig seyn; „denenjenigen aber, die den heiligen Ignatius, „zusammt dem Skapulier der Mutter Gottes ge„braten, soll, ehe sie ihre Köpfe verlieren, noch „die rechte Hand abgehauen werden. Karvis „aber soll“ (weil er sich auch nicht geduldig hat maulschelliren lassen) „geviertheilt, und „sein Körper außer der Stadt verbrannt werden. „Noch viele andere soll man ihrer Aemter entse„zen, auf ein Paar Jahr ins Gefängniß werfen, „und wenn sie lebendig wieder herauskommen, „mit ansehnlicher Geldbuße belegen. Von diesem „Gelde soll man alsdann der heiligen und unbe„fleckten Jungfrau und ihrem gebratenen Ska„pulier zu Ehren eine marmorne Säule errichten, „gerade auf dem Platze, wo es gebraten worden. „Die Kaufdiener und Jungens, die an dem Tu„mult Theil gehabt, soll man mit Hundepeitschen

„züchtigen. Ferner soll, zur Strafe der Stadt, „inskünftige die Hälfte ihres Raths und ihrer „Schöppen katholisch seyn, wie auch die Hälfte „der Stadtsoldaten; damit die rechtgläubigen „Jesuiterschüler Schutz finden“ (**wenn sie dumme Streiche machen wollen**). „Die St. Marienkirche soll man den sehr ehrwürdigen und „liebreichen Vätern Bernhardinern des Franciscanerordens sammt der Bibliothek und dem Kirchengeräthe einräumen. Wenn in Zukunft sich „Jemand unterfängt, die Rechtgläubigen auf einige Weise zu hindern, wenn sie das Skapulier der Mutter Gottes herumtragen; so soll er „fünfhundert Dukaten Strafe zahlen. Schließlich „soll sich Niemand unterstehen, zu sagen, oder „zu denken, daß dieses Urthel ein dummes Urthel sey, bey Vermeidung des Scheiterhaufens, „und das alles von Rechts wegen!“

Dieß, mit dem Stempel der Gerechtigkeit und Menschenliebe geschmückte Urtheil, ward am 16ten November in Warschau öffentlich publicirt. Der rußisch kaiserliche, der römisch kaiserliche, und der königlich preussische Minister machten Vorstellungen dagegen — umsonst! Der Rath zu Danzig schrieb an den König — umsonst! Die Könige von Preußen, England, Dännemark und Schweden schrieben an den König

— um-

— umsonst! August wiegte sich im Arm seiner Buhlerinn, und Wollüste erstickten jeden Keim menschlicher Empfindung. Der Fürst Lubomirsky wurde zum Executor ernannt, mit tückischem Lächeln schlurfte er bereits im Geist das Blut der Unschuldigen, und aus Furcht, der König werde endlich sich rühren lassen, langte er über Hals und Kopf in sechs und zwanzig Stunden zu Thorn an.

Die beyden ehrlichen Greise Rössner und Zernecke, waren eben in der Kirche und wurden vom Altar weggerissen. Der Rath appellirte an die Gnade des Königes, der dieß erste heilige Recht, das den Monarchen zum Vater seines Volkes macht, nicht kannte. Die zum Tode verurtheilten Bürger ließen folgende Bittschrift an den König abgehn:

Gnädigster König und Herr *)!

Ew. Majestät vertreten hienieden Gottes Stelle, und wie kann ein König Gott ähnlicher werden, als durch Gerechtigkeit und Gnade? Gottes Barmherzigkeit hält das Schwert seiner Gerechtigkeit in der Scheide, und der armen Weiber und

*) Ich habe an dieser Bittschrift mit Vorbedacht keine Sylbe geändert.

und Kinder Thränen, Seufzer und Winseln, waren immer kräftig, die Strenge derselben zu mildern.

Gnädigster König und Herr! wir arme Unglückliche und unschuldig Verurtheilte, fallen mit unsern Weibern und Kindern in tiefster Unterthänigkeit zu Ew. Majestät Füssen, und bitten um Gnade und um Gerechtigkeit. Man höre uns, ehe man unser unschuldiges Blut vergießt; man richte uns nach deutschen Rechten und preußischem Gewohnheiten; man überführe uns durch unverwerfliche Zeugen. Der göttlichen Allwissenheit ist es bekannt, und wir sind es zu beweisen erbötig, daß die gegen uns aufgestellte Zeugen theils nicht einmal in der Stadt gewesen, theils ihr Zeugniß nachher selbst bereut haben, theils durch Drohungen verleitet, und nie mit uns confrontirt worden. Mägde und alte Weiber können unmöglich gegen Ew. Majestät treue Bürger und geschworne Unterthanen zeugen. Wir appelliren daher mit Vertrauen und Zuversicht an Ew. Königl. Majestät Gnade und Gerechtigkeit, und berufen uns auf unsere jederzeit geleistete Treue, wie wir oft mit duldender Ergebung in Ew. Majestät Willen es angesehn, daß man unsere Häuser in Steinhaufen verwandelt, unser Rathhaus verbrannt, unsere Thürme gesprengt,

unsere Mauren und Wälle geschleift, und uns selbst mit harten Brandschatzungen belegt hat. Gnädigster König und Herr! lassen Sie sich rühren durch unsere in Blut und Thränen wallende Herzen und Augen! lassen Sie sich um Gottes und Christi willen rühren, durch das Winseln und Seufzen unserer armen Weiber und unmündigen Kinder, die nach unserm Tode ihr Brod würden betteln müssen. Wir sind bereit, mit Gut und Blut zu erweisen, daß wir bis in den Tod sind und bleiben wollen,

Ew. Majestät getreuste Unterthanen.

Vergebens! die armen Unglücklichen wurden keiner Antwort gewürdigt.

* * *

Am 5ten December versammelte sich das Blutgericht. Als Kläger erschienen, der sehr fromme und sehr liebreiche Pater Wolensky, und der Kronsfiscal. Die Gefangenen wurden herbeygeführt und das Urthel verlesen. Da es lateinisch abgefaßt war, die meisten Verurtheilten aber kein Latein verstanden; so war der Pater Wolensky so gefällig, ihnen mit seiner Sprachkunde be=

behülflich zu seyn. Hierauf traten die unglücklichen Schlachtopfer wieder ab, und es blieb nun nichts mehr zu beobachten übrig, als die kleine Formalität des Eides, den der Kläger schwören sollte. Der Pater **Wolensky** verdrehte höchst andächtig die Augen, faltete die Hände über seinen Schmerbauch, stieß einen frommen Seufzer aus, und versicherte die Herren Richter: „daß „er als ein Geistlicher keinen Gefallen am Blut„vergießen hab.“ So sprach sein Mund; aber sein rollendes Auge schoß aus dem linken Winkel des linken Augapfels einen schielenden Blick auf einen seiner Ordensbrüder. So steigt eine Rakete im Schlachtfeld empor, und eilend stürzt dann zu Hülfe herbey, der tückisch gelagerte Hinterhalt. Der Jesuit, und mit ihm sechs bestochene Zeugen, fielen nieder auf die Kniee, erhuben ihre Finger und schwuren den verlangten Eid: „so „wahr ihnen Gott und das Leiden Christi zeitlich „und ewiglich helfen wolle!“

„Aber ums Himmels willen!“ — so sprach einige Tage nachher ein Freund zum andern — „wie hast du solch ein Zeugniß ablegen können, „da du doch am Tage des Tumults nicht einmal „in der Stadt warst?“ „Ey zum Henker! ver„setzte der ehrliche Schurke: Die Ketzer sind ja „ohnedieß verdammt, und der Pater **Wolensky**

sagt,

„sagt, daß wir ein verdienstliches Werk gethan „haben.“

O du liebenswürdiger, und sehr aufgeklärter Pater Wolensky? vermuthlich sitzest du anjetzo zu Rechten des heil. Ignatius, mit dem allerheiligsten Skapulier um den Hals, und erndtest den Lohn deines sanftmüthigen Eifers.

Noch am selben Abend wurde den beyden Bürgermeistern sowohl, als den übrigen Verurtheilten angekündigt, sich zum Tode zu bereiten, und Tages darauf sahen die Bürger mit starrem Blick und stummen Schaudern auf öffentlichem Markt eine Blutbühne errichten. In der Nacht des 7ten Decembers wurden noch einige polnische Fahnen in die Stadt gelassen, und der Markt ringsum besetzt.

Der Morgen brach an, die Sonne blieb verhüllt, dicker Nebel lag um die Stadt, giftig und kalt, wie die Herzen der Blutrichter. Schweigend verließ jeder Bürger die schlaflose Ruhestätte, die er in der vergangenen Nacht naß weinte; schweigend kniete mancher Hausvater in eine Ecke seines Zimmers, um für die Seelen seiner unglücklichen Brüder zu beten. Niemand weinte, denn Angst fesselte die Thränendrüse. Still und schwer athmend öffnete hin und wieder Einer das

Fen-

Fenster und blickte nach der Sanct Johannlskirche — Der Nebel machte das Kreuz auf dem Kirchthurm unsichtbar. Es herrschte eine fürchterliche Stille in der ganzen Stadt, die Straßen waren leer, die Häuser verschlossen. Wenn ein einzelner Dragoner über die Straße gieng; so klang es dumpf und hohl bis zu dem entferntesten Thore. Sieben Frauen und sechs und zwanzig Kinder, die nun bald sieben Wittwen und sechs und zwanzig Waisen werden sollten, wimmerten zu den Füßen ihrer Männer und Väter, die halb wahnsinnig auf sie herabsahen. Der Pater **Wolensky** schlurfte eine Tasse Chokolade und sahe nach der Uhr.

Es war fünf Uhr des Morgens, als ein Hauptmann mit funfzig Mann den alten Präsidenten **Rössner** aus seinem Hause abholte. Der ehrwürdige Greis wankte ein wenig, als er auf die Straße kam, doch wollt' er sich nicht führen lassen. Sein Antlitz war heiter, der kalte Nordwind spielte mit seinen weissen Haaren. So wie die Gipfel der Alpen in Schnee gehüllt, auf die Wetterwolken unter sich blicken, so sah er herab auf seine Henker.

Aengstlich lauschend, mit zurückgehaltenem Athem und bleichen Gesichtern, standen die Bürger hinter den Vorhängen ihrer Fenster, und sahen

hen den sechs und sechzigjährigen Greis zum Tode führen, der ihnen und seiner Vaterstadt vierzig Jahre lang die treusten Dienste geleistet hatte. Er war von Jesuiten und Bernhardinern umgeben, die seit der Bekanntmachung des Urtheils alles versuchten, ihn von seinem Glauben abtrünnig zu machen. „Begnügt euch an meinem Kopf!“ versetzte der standhafte Biedermann: „die Seele soll mein Jesus haben!“ So wurde er bis in den innern Platz des Rathhauses geführt, und ihm sein altes, graues Haupt vor die Füße gelegt.

Friede! Friede! sey mit deiner Asche!
Trost des Himmels ward dem Duldenden gewährt;
und die Friedenspalme eines Engels
wand sich, Kühlung duftend um dein Henkerschwerdt.
Friede! Friede! sey mit deiner Asche!
Jener letzte Richter wird dein Rächer seyn!
Heiße Thränen weint die ungetäuschte Nachwelt
auf dein moderndes Gebein.

Um acht Uhr begann das Trauerspiel auf dem Markte. Das Blutgerüst ward mit polnischen Soldaten umgeben; kein Bürger ließ sich

blicken. Zitternd und mit aufgehabenen Händen wurden die unglücklichen Schlachtopfer herbeygeschleppt. Sie hatten kaum die Kraft, die Lippen zu bewegen; die lutherischen Prediger beteten für sie. Ihre Weiber hiengen an ihnen und blieben ohnmächtig liegen, als sie die Blutbühne betraten; die kleinen Kinder wimmerten. Man bot ihnen Gnade an, wenn sie zur katholischen Religion übertreten wollten — keiner nahm sie an. Der Henker lächelte tückisch, und fieng an zu metzeln.

Kein Kopf flog auf den ersten Hieb vom Rumpfe, jeder Ketzer sollte die Bitterkeit des Todes tausendfach schmecken. Erst ward die Hand abgehauen — dann ließ man dem Verstümmelten Zeit, das zuckende Glied zu betrachten — dann brüllte er heulend seinen Brüdern den Schmerz entgegen, der auch ihrer harrte, und das war Musik in den Ohren der heiligen Henkersknechte — dann ward ihm der Kopf abgeschlagen — aber nicht auf einmal. Einer, Namens Gutbrodt, empfieng drey Hiebe, und richtete sich dreymal wieder in die Höhe, um den letzten, tödtenden Hieb zu erflehen. Sein Weib wurde wahnsinnig, mußte weggeführt werden, und starb zwey Tage nachher unter den Anfällen

der

der schrecklichsten Raserey. Man hatte die Bühne nicht mit Sand beschüttet, das Blut floß auf nackter Erde, und tröpfelte durch die Fugen der Bretter herab, wo es von den Hunden aufgeleckt wurde. Die zuletzt Herbeygeführten glitschten in Blut, knieten in Blut und legten ihr Haupt auf den blutigen Block. **Karwis** wurde geviertheilt und ihm das Herz aus dem Leibe gerissen, welches der Henker rauchend und zuckend emporhielt, und dabey ausrief: „Sehet da, ein lutherisches Herz!“ Darauf wurden die Körper unter den Galgen geführt und verbrannt. Die lutherischen Prediger mußte man mit Wache nach Haus begleiten, um sie vor der Wuth des hohen und niedern katholischen Pöbels zu schützen.

Der Vicepräsident Zernecke wurde aus höchstköniglicher Milde begnadigt, um, wie es in dem Gnadenbriefe heißt, seine väterliche zärtliche Liebe gegen die gute Stadt Thorn zu erkennen zu geben. Sein eigentliches Verbrechen aber war, daß sein Haus zu nahe an der Jesuiterschule, und den Herren Patribus sehr bequem lag. Er versprach freywillig auszuziehen, und sechzig tausend polnische Gulden zu bezahlen; und so schenkte man ihm das Leben, hätte er auch die Bild-

säule des heiligen Ignatius an den Galgen gehängt.

Schaudere Menschheit! weint ihr guten Seelen! knirscht ihr gefühlvollen Männer! Alle diese Greuel geschahen in dem erleuchteten achtzehnten Jahrhundert.

IV.

IV.

Maria Francisca Victoria Salmon,

oder

der Triumph der Unschuld.

Das Publicum hat in den Zeitungen die Geschichte der unglücklichen Salmon gelesen; doch ich bin überzeugt, daß eine ausführliche Erzählung der interessanten Schicksale dieses Mädgens ihm nicht unwillkommen seyn wird. Denn was ein Zeitungsschreiber in dem ihm eigenen Tone, in gedrungener Kürze herplappert, ist nicht genug für das Herz des mitfühlenden Menschenfreundes.

Maria Salmon, ein liebenswürdiges Geschöpf von zwanzig Jahren, aus dessen Blicken eine gute, schuldlose Seele sprach, kam im Monat August 1780 nach Caen, um Dienste zu suchen. Schon am Abend ihrer Ankunft ward sie

in einem Hause aufgenommen, welches von sieben Personen bewohnt wurde, unter diesen ein Greis von sechs und achtzig Jahren. Am fünften Tage starb der alte Mann, die Leiche ward geöffnet, und man glaubte Spuren von Gift zu finden, der ihm in einem Glase Wein beygebracht worden. Den Morgen darauf klagten auch die übrigen Hausgenossen über heftiges Reißen im Leibe, glaubten sich sämmtlich vergiftet, und übergaben ihre neue Magd, als Urheberinn dieser Schandthat, dem Gerichte. Der Procureur des Königs ließ sie ins Gefängniß werfen, die Sache ward untersucht, und die unglückliche **Salmon** verurtheilt:

„mit einer Kette an einen Pfahl geschmiedet, und lebendig verbrannt zu werden; „vorher aber noch die Tortur auszustehen.“

Diese Sentenz ward am 17ten May 1782 durch das Parlament von Rouen bestätigt. Das verurtheilte Mädgen welches von **Caen** nach **Rouen** war geschleppt worden, wurde nun wieder zurückgebracht, um die Strafe eines nie begangenen Verbrechens zu leiden. Die schreckliche Pforte der Torturkammer öfnete sich, der Henker ergriff mit kaltem Blute die Werkzeuge der Marter, der Scheiterhaufen war bereit, die Fackel

an=

angezündet, die ihn in Flammen setzen sollte. — Da entriß die Todesangst der leidenden Maria eine Lüge: „ich bin schwanger!“ rief sie aus, und sank in Ohnmacht. Auf dieses Bekenntniß wich der Henker zurück, die Pforte der Marterkammer schloß sich wieder, und die Fackel ward ausgelöscht. Der Richter verschob die Execution bis auf den 29sten Julius, im Fall nämlich ihre Schwangerschaft sich in dieser Zeit nicht veroffenbaren würde.

Armes Mädgen! rein an Körper und Seele, was wird es dir helfen, deine Unschuld verläugnet zu haben? nur für den schleichen die Tage im Schneckengang, der auf ein Glück hofft; sie eilen aber mit Wetterschnelle vorüber für den, der ein fernes Unglück fürchtet. Der schreckliche 29ste Julius kam, die Unschuld, ohne Rettung verlohren, warf sich in den schwesterlichen Arm der Religion, welche tröstend die Verzweiflung von ihr scheuchte, den Vorhang wegzog, und sie hinüberblicken ließ in eine bessere Welt. Zum zweytenmal öffnete sich die schreckliche Pforte der Marterkammer, zum zweytenmal schwang der Henker die Fackel, den aufgethürmten Holzstoß anzuzünden. Salmon wankte zum Tode. Siehe da stürzt sich ein Reuter athemlos durch das Gedränge: „halt! im Namen des Königs!“

Die gaffende Menge stutzt, Alles drängt sich um ihn her, er zieht ein Papier aus seinem Busen, naß von seinem eigenen Angstschweiß; es enthält einen Befehl an das Parlament von Rouen: „mit der Execution inne zu halten, und den Proceß noch einmal zu untersuchen.“

Mir sagts mein Herz, ich glaub' und fühle was ich glaube;
die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
läßt uns dem Elend nicht zum Raube;
und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
so laß' uns fest an diesem Glauben halten;
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.

Oberon.

Wer war der großmüthige Schutzengel der unterdrückten Unschuld? Gesang des Dichters, nenn' ihn der Nachwelt! Pinsel des Malers, verewige seine Züge! Meisel des Künstlers, grabe seinen Namen in Marmor. Le Cauchois, Advokat des Parlaments zu Rouen, ein junger Mann voll der hervorstechendsten Geistesgaben, überzeugt von Mariens Unschuld, nutzt die kurze Frist, welche die vorgegebene Schwangerschaft dem unglücklichen Mädgen verschaffte, fliegt nach

Pa=

Paris, wirft sich dem Großsiegelbewahrer zu Füßen, mischt heiße Thränen des Mitleidens in die Stimme der Wahrheit, und dringt bis zum Herzen des Ministers. Er war es, der athemlos sich unter die Menge stürzte, und das wankende Mädchen den Klauen seiner Henker entriß.

Das Parlament zu Rouen untersuchte die Sache nunmehro zum zweytenmale, vernichtete zwar die Sentenz der Gerichte zu Caen, verhängte aber eine neue, weitläuftigere Untersuchung, während welcher Maria Salmon im Kerker bleiben sollte. Le Cauchois, auch damit noch nicht zufrieden, und zitternd vor der Partheylichkeit derjenigen Richter, die schon einmal die Unschuld zum schmähligen Tode verdammt hatten, wandte sich zum zweytenmal an den Hof, der König caßirte das Arret des Parlaments zu Rouen, und verwieß die ganze Sache an das Parlament zu Paris.

Am 20sten May 1786. versammelten sich die Richter zum Erstenmale des Morgens um sieben Uhr, die Sitzung dauerte bis zwey Uhr Nachmittags. Das nämliche geschah am 21sten und 22sten. Der 23ste sollte endlich der entscheidende Tag seyn. Ganz früh des Morgens ward Maria zum letzten Verhör geführt, und darauf in die sogenannte Kammer des heiligen Ludwig

gebracht, um dort ihr Urtheil zu erwarten. Hier blieb sie allein mit dem Vertheidiger ihrer Unschuld von halb acht bis eilf Uhr. In dieser Zwischenzeit, so schrecklich für den Verbrecher, so schrecklich selbst für die Unschuld; wer hätte nicht glauben sollen, daß die grausamste Angst im Herzen des armen Mädgens wüthen werde? aber nein! ein edles, bescheidenes Bewußtseyn, ein Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Richter, schimmerte aus ihren sanften Zügen. Viele der Räthe traten wechselsweise in die Kammer des heiligen Ludwig, um zu beobachten, ob in dieser kritischen Stunde, das Gesicht der Unglücklichen, wenn sie würklich Verbrecherinn sey, nicht ihr Verräther seyn werde. Umsonst! alle kamen zurück, bewundernd die ruhige Zuversicht, die gewiß nur Tugend und Unschuld mittheilen. Ein Beyspiel davon wird den Leser in Erstaunen setzen.

Maria hatte noch nie schwimmende Mühlen gesehn, wie man sie in Paris auf Fahrzeuge erbaut. Sie saß mit Le Cauchois an einem Fenster, wo sie die Aussicht nach dem Flusse hatte, einige solche Mühlen fielen ihr ins Auge. „Was sind das für Fahrzeuge?“ fragte sie neugierig: „man sollte wahrhaftig denken, es stün„den Mühlen darauf.“

„So

„So ist es auch,“ antwortete Cauchois: „es sind Kornmühlen.“

„Wie? schwimmende Mühlen? o das ist ein„zig, das sah ich noch nie.“

Greift in euren Busen, ihr Männer, die ihr mit Standhaftigkeit prahlt! Ein Mädgen, zweymal zum Feuer verdammt, in diesem Augenblicke erwartend, den letzten, fürchterlichen Ausspruch über Leben und Tod; hat noch Besinnungskraft genug, einen Gegenstand außer sich ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, ist noch fähig eine Art von Freude zu äußern, über eine nützliche Erfindung, die sie zum Erstenmale sieht.

Um eilf Uhr trat endlich Herr Chupin, einer der Richter, in die Kammer des heiligen Ludwig, und brachte der harrenden Unschuld folgendes Urtheil:

„Das Parlament erkennt die ergriffene Ap„pellation der **Maria Francisca Victoria Sal„mon** für gültig, vernichtet den Spruch der Ge„richte zu Caen und des Parlaments zu Rouen „vom 18ten April 1782, spricht die Beklagte von „allen gegen sie gemachten Beschuldigungen los „und ledig, befiehlt dem Parlament zu Rouen „alle jene Anklagen aus ihren Registern auszu„strei-

„streichen, und an den Rand derselben die Un-„schuld der Beklagten zum ewigen Gedächtniß „niederzuschreiben, auch ihr Alles das Ihrige so-„gleich wieder auszuliefern. Der Maria Fran-„cisca Victoria Salmon bleibt das Recht of-„fen, ihre Ankläger gerichtlich zu belangen, und „Ersatz ihrer Ehre und ihrer Leiden von ihnen zu „fodern. Gegenwärtige Sentenz soll gedruckt „und öffentlich angeschlagen werden, zu Rouen, „zu Caen und in dem Kirchspiel von Meautis, „in der Stadt, den Vorstädten und dem Weich-„bild von Paris, wie auch überall, wo es vonnö-„then seyn wird. Gegeben im Parlament, am „23sten May 1786. Collationirt, Gallien. Un-„terzeichnet, Le Cousturier.“

Kaum hatte Chupin geendigt, als Maria ihrem Vertheidiger in die Arme fiel, und ihm mit Thränen für ihre Rettung dankte. Das Volk, das sich in Menge versammelt hatte, und die Straße und den Vorhof anfüllte, hörte kaum das gesprochene Urtheil des Parlaments, als ein ausgelassenes Freudengeschrey in die Lüfte empor-stieg. Der Enthusiasmus war unaussprechlich, der Zulauf unbeschreiblich. Alles drängte sich herbey, um die loßgesprochene Unschuld zu sehn. Die Wachen wurden verdoppelt, und doch sah man sich genöthigt, Marien in das Innere der Schran-

ken treten zu lassen, wo sie sicher blieb vor dem Gedränge, und doch von jedem gesehen werden konnte.

Dionis de Sejour, ein ehrwürdiger Greis, der in Mariens Proceß den Rapport abgestattet, oder, wie wir uns in Deutschland ausdrücken, die Relation gemacht hatte; näherte sich ihr, um ihr Glück zu wünschen. Sogleich schrie das ganze Volk: „Salmon, umarme ihn! umarme „ihn!“ Maria that es, mit der nämlichen liebenswürdigen Bescheidenheit, die während ihres Unglücks sie nie verlassen hatte.

Nun ergriff Einer der Richter sein Barret (eine Art viereckter Mützen, ohngefähr wie in Deutschland die Doctorhüte) warf zwey sechs Livresthaler hinein, und übergab das Barret an Cauchois. Sogleich regnete es Geld von allen Seiten, die Mütze war voll, ehe Cauchois noch fünf Schritte damit gethan hatte.

Es ist der Gebrauch im Parlament, daß ein Gefangner, der für unschuldig erklärt worden, durch die sogenannte Ehrenpforte wieder zurück, die große Treppe hinab geführt wird. Diese Pforte öfnete sich auch heute für die unschuldige Maria. Kaum aber hatten die Wachen sich in Bewegung gesetzt, sie zu begleiten, als die gan-

ze frohe Menge sich vor ihr her stürzte, und ihren Weg so engte, daß sie über eine Stunde Zeit brauchte, um bis auf die unterste Stufe der großen Treppe zu gelangen, wo eine Miethkutsche sie erwartete. Tausend Arme streckten sich aus, um sie hinein zu heben; aber da stand der Wagen und konnte nicht aus der Stelle, denn der Zulauf vergrößerte sich von Minute zu Minute. Die Vorübergehenden, die von der ganzen Sache noch nichts wußten, ein einfach gekleidetes Mädgen mit Blumen geschmückt, in der Mitte von Soldaten und Parlamentsgliedern erblickten, und das schallende Freudengeschrey der zahllosen Menge hörten; drängten sich neugierig herzu, frugen ihre Bekannten, was hier vorgeht? Ein jeder wollte erzählen: „Es ist ein junges „Mädgen, das zweymal zum Feuer verdammt „worden, zweymal auf dem Wege zum Richt„platz gewesen, und der König hat die Sache an „das Parlament zu Paris verwiesen, und das „Parlament hat sie eben für unschuldig erkannt, „und hat sie durch die Ehrenpforte zurückführen „lassen. Es lebe der König! es lebe das Par„lament!“

Endlich hatte die Wache für Mariens Wagen so viel Platz gemacht, daß er sich in Bewegung setzen konnte; aber länger als zwey Stun-

den brachte sie zu, um vom Palais bis zu der Straße la Harpe zu kommen. Das Volk fiel den Pferden in die Zügel, hielt sie bey den Mähnen zurück, um die gerettete Unglückliche noch einen Augenblick länger zu betrachten. Die Proceßion von St. Eustache kam die Straße herab. Der Priester, welcher sie führte, erkundigte sich nach der Ursache dieses ungewöhnlichen Zusammenlaufs, und kaum war er davon unterrichtet worden, als er sogleich eine Collecte veranstaltete, und sieben hundert vier und zwanzig Livres, vierzehn Sous in Mariens Schooß schüttete. Unter dieser Summe fanden sich nachher beynahe funfzehn Livres an Pfennigen, ein Beweis, daß auch die ärmsten Bürger mit Freuden ihr Scherflein dazu gegeben hatten. — Es mag wahr seyn, daß die französische Nation oft leichtsinnig und läppisch ist, aber gewiß öfter ist sie liebenswürdig. Wem dringt der frohe Enthusiasmus dieses Volkes nicht an's Herz!

Cauchois führte Marien zu dem Großsiegelbewahrer. „Gnädiger Herr!“ redete er ihn an: „sehen Sie da Ihr Werk. Ohne Sie wäre diese „Unglückliche ein Raub der Flammen geworden.“ Maria warf sich zu den Füßen des Greises, und stammelte ihren Dank. Er hob sie auf: „danke „Gott, meine Tochter!“ sprach er mit freundli-

cher Herablassung: „vergiß nie den Schutz seiner „Allmacht. Ehre deine Richter! sie sind Menschen und konnten sich irren.“ Mit diesen Worten umarmte er das bescheidene Mädgen, und machte ihr ein ansehnliches Geschenk. Auch der Erzherzog und die Erzherzoginn, die Herzoginn von Valliere und der Graf von Estaing, der Bailli von Sufften und der Graf von Aranda, der Erzbischof von Paris und beynahe alle Große des Reichs, widmeten der geretteten Unschuld eine Thräne der Theilnehmung, dünkten sich nicht zu groß, eine Magd auf ihrem Sofa neben sich zu sehn, und überhäuften Marien mit Wohlthaten; die Herzoginn von Orleans übernahm ihre Ausstattung. Auch zu Belle-Chasse ward sie den Prinzen von dem Hause Orleans vorgestellt, die sie als eine Schwester empfiengen. Die berühmte Madame de Genlis schloß sie mit Thränen in ihre Arme, und schrieb kurz nachher folgendes an Cauchois: „Ich bitte Sie der Maria Salmon zu sagen, daß sie in meinem „Herzen einen tiefen Eindruck zurückgelassen hat, „und daß es eine der größten Freuden meines „Lebens seyn würde, wenn ich dazu beytragen „könnte, das grausame Unrecht, welches sie vom „Schicksal erlitten, wieder gut zu machen.“

Al-

Allenthalben wo Maria sich blicken ließ, ward ihr zugejauchzet. Selbst die Fischweiber von Paris, zogen mit Blumen geschmückt, beym Schall der Trommeln vor ihre Wohnung, ihr Glück zu wünschen. Die französischen und italiänischen Schauspieler sandten ihr funfzig Louisdor, und ein Freybillet auf immer. Maria betrat also am Donnerstag den achten August zum Erstenmal in ihrem Leben ein Schauspielhaus. Sie hatte sich auf die Gallerie gestellt, die Schauspieler aber baten sie und Cauchois, herab in eine der ersten Logen zu kommen. Sie that es unter lautem Händeklatschen der versammelten Menge. Man gab an diesem Tage Mustafa, und zum Nachspiel den mürrischen Liebhaber. Im letzten Stück spielte Mlle. Contat die Rolle der Gräfinn. In der dritten Scene des dritten Acts, richtete sie folgende Worte an das Publikum:

Die Wahrheit dringt mit Müh' ans Licht,
doch nur ein günstger Augenblick,
und ihr Triumph ist desto größer! *)

Die Zuschauer verstanden sogleich, was sie sagen woll.

*) La Verité perce mal aisément
mais elle n'a besoin que d'un jour favorable,
et sou triomphe en est plus eclatans.

wollte, aller Augen richteten sich auf Marien und ihren Erretter, das Händeklatschen dauerte einige Minuten, und die Schauspieler auf der Bühne selbst stimmten mit ein. Als das Stück zu Ende war, blieb Maria noch lange in ihrer Loge, um sich dem Gedränge zu entziehen; aber umsonst! die Menge erwartete sie bis zehn Uhr im Corridor, und sie stieg unter unaufhörlichem Jauchzen in ihren Wagen.

Einige Tage nachher ward Paris Zeuge einer Feyerlichkeit, die Marien nicht weniger Ehre macht. Während Maria noch im Gefängniß litt, brachte man ihr eine Gefährtinn, welche wegen konterbanden Handel in Verhaft genommen worden; ein wildes, ausschweifendes Mädgen, durch Wollust und Liederlichkeit an den Rand des Grabes geführt; an ihrem ausgetrockneten Busen hieng ein Kind von fünf Monaten. Wenige Tage nachher starb die Mutter, und Maria nahm sich des unschuldigen Knabens an. Der Prediger des Findelhauses besuchte sie einst im Gefängniß, er wollte ihren Kummer erleichtern, sie in ihrer Noth unterstützen. „Ich brauche nichts, „ehrwürdiger Herr!“ antwortete die gute Maria: „Herr Cauchois versorgt mich mit Allem, „was ich bedarf. Aber sehen Sie dieses Kind! „es soll nicht büßen die Missethat der Mutter.

„Neh-

„Nehmen Sie sich seiner an, ich kann ihm hier „nur wenig Hülfe leisten.“ Der gerührte Geistliche nahm das Kind mit sich ins Findelhaus. — Als nun Mariens Unschuld offenbar wurde; als der mildthätige Enthusiasmus des Volkes sie in den Stand gesetzt hatte, wiederum Wohlthaten erzeigen zu können; da gedachte sie des Hülflosen Kleinen, der durch sein unschuldiges Lächeln ihr einst manche Stunde ihrer Leiden versüßt hatte. „Ich wünschte,“ sprach sie: einen immerwähren„den Zeugen meines ehemaligen Jammers zu ha„ben. Er war mein Gefährte im Gefängniß, „er soll der Gefährte meines Lebens werden. Ich „nehme ihn an Kindesstatt an.“

Cauchois billigte ihren Vorsatz, und entschloß sich sogar Vaterstelle bey dem Knaben zu vertreten. Die Ceremonie der Annahme dieses Kindes geschah in Gegenwart von zwölfhundert Personen. Es ward zugleich getauft, und Maria nannte es zum Andenken an ihre unverschuldeten Leiden: Innocent.

Ihr Herz, fünf Jahre lang von Kummer und Leiden geplagt, öfnete sich nun wieder jeder sanften Empfindung. Ein Mädgen mit so feinem Gefühl sollte nie die Allgewalt der Liebe empfunden haben? O ja! sie hatte geliebt, sie liebte noch und gestand es gern. Kurz vor ihrer Ge-

fangennehmung warb um sie ein ofner, junger Mensch, seines Handwerks ein Tischler. Die unglückliche Epoche ihrer Leiden kam, der Jüngling, überzeugt von der Unschuld seiner Geliebten, aber ganz außer Stande sie zu retten, ward aus Verzweiflung Soldat. Maria, im Triumph ihrer Unschuld, mit einem Vermögen von dreyßigtausend Livres, welches der Enthusiasmus der Tugend ihr zugeworfen hatte, erinnerte sich nach einer fünfjährigen Trennung mit dem ganzen Feuer der Liebe ihres guten Charles. Sie kaufte ihm seinen Abschied, und erhielt von dem Herzog von Orleans für ihn die Stelle eines Schleusenaufsehers bey dem Kanal von Briare. Nun glaubte sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht, und im Arm der Liebe tausendfachen Ersatz für fünfjährige Leiden zu genießen, als sie plötzlich in Cauchois Zügen eine Melancholie bemerkte, die im Antlitz ihres Erretters ihr jede Freude verbitterte. Oft ward sein Auge feucht, wenn es an ihr hieng, und stiller Kummer sprach aus seinen Blicken.

„O Mann! dem ich Leben und Ehre schul„dig bin,“ sprach sie einst mit inniger Theilnehmung: „ein verborgener Gram nagt an Ihrem „Herzen. Es wäre grausam, mir ihn zu ver„heelen, und kann ich gleich nicht helfen; so kann „ich doch mit weinen.“ Be-

Bewegt schloß Cauchois das gute Mädgen in seine Arme, und seine zitternde Lippen stammelten das Geständniß seiner Liebe. Maria stutzte, sah erröthend auf ihren Retter herab, duldete einige Augenblicke den Kampf zwischen Liebe und Dankbarkeit, widmete ihrem Charles eine Thräne, und — reichte Cauchois ihre Hand. Wer verdiente auch wohl mehr an Mariens Busen den Lohn seiner Großmuth zu erndten, als Cauchois, der edle, junge Mann, der einst ohne Interesse, ohne Hofnung der Vergeltung, ohne das Mädgen, für dessen Unschuld er kämpfte, auch nur gesehen zu haben, sich zu ihrem Befreyer aufwarf, mit männlichem Muth und Jünglingsfeuer das schöne Werk begann, und so herrlich hinausführte. Maria Salmon war das sechste Schlachtopfer der blinden Gerechtigkeit, durch ihn der Hand des Henkers entrissen. Schon im Jahr 1774. rettete er einen Jüngling, Namens le Canut, vom Tode. Im Jahr 1779. befreyte er zwey unschuldig Leidende von der Galeere; im Jahr 1780. vertheidigte er mit dem glücklichsten Erfolg eine Hebamme, welche des Mißbrauchs ihres Standes beschuldigt, und zum Galgen verurtheilt worden war. Im Jahr 1781. rettete er einen Chirurgus zu Dieppe vom Feuer, den man der Giftmischerey beschuldigte; und endlich krönte er alle diese Thaten, durch die muth-

volle Vertheidigung der unschuldigen Maria. Darf ein solcher Mann nicht auf Belohnung Anspruch machen? Kann ein Mädgen wie Maria, einem Mann wie Cauchois ihr Herz versagen? Nein, mit liebenswürdiger Schaam sank sie in seinen Arm, und drückte den ersten, jungfräulichen Kuß der dankbaren Liebe, auf den Mund, dem sie Glück, Ehre und Leben schuldig war. Ganz Paris jauchzte dieser Verbindung seinen Beyfall, und weinte süße Thränen der Freude, als Maria, am Altar vor tausend versammelten Zeugen, den feyerlichen Schwur ehelicher Liebe ablegte. Sie erschien bescheiden in ihrer gewöhnlichen Tracht, einem kurzen Kamisol und einer kleinen Haube; und siehe! am andern Morgen zeigten sich die ersten Damen von Paris der Madame Cauchois zu Ehren, in einem kurzen Kamisol und einer kleinen Haube. Noch im October des vorigen Jahres hieß die Modetracht zu Paris à la Cauchoise.

Der Schein trügt,

ein altes Sprüchwort durch ein neues Beyspiel bestätigt.

„Fahrt nach der Kirche!" rief die Gräfinn Emilie von Z** ihrem Kutscher beym Einsteigen zu. Es war am Abend vor Allerheiligen, und die fromme Emilie wollte beichten.

Ein junges, liebenswürdiges Weib, verbunden mit einem raschen, feurigen Gatten, der Wahl ihres Herzens; von ihm angebetet; durch einen reizenden Knaben zur glücklichen Mutter gemacht; in ihrem Schooße tragend das zwote Pfand der ehelichen Liebe; dankbar pflückend jedes Blümgen, aus dem Füllhorn der Freude auf ihren Pfad gestreut; gern erfüllend jede Pflicht der treuen Gattinn und der zärtlichen Mutter: was kann ein solches Weib zu beichten haben? —

mit einem Herzen ohne Falsch, einem Gewissen ohne Mackel, was soll sie im Beichtstuhl? — was wird sie (denn Emilie war katholisch) was wird sie dem Pfaffen antworten, wenn er mehr will, als das vorgeschriebene, allgemeine Bekenntniß: ich bin eine arme Sünderinn.

So plauderte Graf Gustav von Z** mit sich selbst, als er am Fenster stehend Emiliens Befehl hörte: „Fahrt nach der Kirche!"

„Soll ich ihr nachschleichen?" fuhr er in seinem Selbstgespräch fort: „soll ich mich in irgend „einen Winkel der Kirche verstecken, und den „bekennenden Mund meiner lieben Sünderinn be„lauschen? Ist es Neubegier? — nein; ist es „Mißtrauen? — Pfuy! nun was ist es denn? „— Neckerey und weiter nichts. Ich bin ihr „Mann, und habe doch wohl eben so viel Recht, „ihre kleinen Geheimnisse zu wissen, als der Pa„ter Anselmo. Ich werde sie necken, sie wird „sich wundern, ich werde lachen, und das ist es „alles."

Er gieng, die Kirche war nicht weit, er schlich sich unter dem Mantel der Dämmerung hinein, und so nahe dem Beichtstuhl, als ohne bemerkt zu werden möglich war. Er lauschte mit ofnen Ohren, Emilie sprach ziemlich laut; hier ist das

Frag=

Fragment ihrer Beichte, von welchem ihr unglücklicher Gemahl kein Wort verlohr.

Ja, Ehrwürdiger Pater, die Gestalt des Jünglings war liebenswürdig. Länger als sechs Monat hat er täglich manche Stunde in meinem Schlafzimmer zugebracht, um die Schäferstunde zu erwarten. Während ich des Abends mit meinem Gemahl speiste, ließ meine Kammerfrau ihn durch eine heimliche Thür entwischen. Ich habe bis jetzt meinem Manne die Ursache verschwiegen, warum ich dies Mädgen aus dem Dienste jagte.

O all ihr Ehemänner! wer unter Euch ein schönes Weib besitzt, das er aus der ganzen Fülle seines Herzens liebt, in dessen Arm er sorglos ruht, an dessen keuschen Busen er sich ein Gott wähnt; der denke sich, wenn er es vermag, an die Stelle des horchenden Grafen. Seine erste Bewegung war mit der Faust an den Degen; aber der Gedanke, den Tempel Gottes zu entweihen, und seinen Boden mit Blut zu färben, schreckte ihn zurück *). Er verließ die Kirche, für

*) Warum das? der fromme König Salomo, sandte seinen Henkersknecht Benaja, den unschul-

für ihn das Grab seiner Ruhe, kam ohne zu wissen wie, nach Haus, und foderte Postpferde. Ein leichter Wagen ward angespannt, der Graf schrieb einen Zettel an seine Gemahlinn, in welchem er ihr sehr lakonisch meldete; „daß nothwendige Geschäfte ihn nöthigten, auf eines seiner „Landgüter zu reisen,“ warf sich in den Wagen, und flog davon.

Emilie kam zurück aus dem Tempel, mit einer Heiterkeit, der frommen Einfalt so eigen, wenn sie mit Gott liquidirt zu haben glaubt. Der Zettel ihres Gemahls befremdete sie nicht wenig; auf eine so sonderbare Art hatte er sie noch nie verlassen — ohne Abschiedskuß, ohne Bestimmung

schuldigen Bruder des Königs zu ermorden. Dieser floh zu den Stufen des Altars, und umfaßte die Hörner desselben. Benaja — selbst Benaja stutzte, zog zurück die Hand zum Morde ausgestreckt, und frug den König: „Herr „was soll ich thun? dein Bruder hat die Hörner „des Altars umfaßt.“ „Ey was!“ sprach der fromme Salomo: „schlag ihn am Altar todt!“ und Benaja schlug ihn am Altare daß er starb. Wenn das Salomo thun durfte, Salomo der Liebling Gottes, warum denn nicht der Graf von Z**?

Anmerkung des Setzers.

mung seiner Wiederkunft, ohne einmal zwo Stunden vorher an die Reise gedacht zu haben. Das beunruhigte die sanfte Emilie. Sie ließ den Haushofmeister rufen — „Hat er den Grafen vor seiner Abreise gesprochen?“

Der Haushofmeister. Gesprochen nicht, aber gesehen.

Emilie. Nicht gesprochen? keine Aufträge? keine Bestellungen? ich meyne nur in Ansehung der Wirthschaft?

Der Haushofmeister. Nicht das geringste.

Emilie. Das ist doch sonderbar.

Der Haushofmeister. Ja wohl ist es sonderbar. Ich kenne den gnädigen Herrn von klein auf; ich habe mannichmal die Ehre gehabt, ihn auf meinen Armen zu tragen; aber so wie heute habe ich ihn noch nicht gesehn. Zwanzigmal hatte er die Gnade mich rufen zu lassen, zwanzigmal hatte ich die Ehre zu erscheinen, aber da stand ich, er sah mich nicht einmal an. Ich nahm mir einigemal die Freyheit zu husten, umsonst! der gnädige Herr beliebten an den Nägeln zu kauen und sahen dabey so roth aus, wie Dero Herr Vater seligen Andenkens, wenn dieselben

des

des Mittags fünf Flaschen Wein zu sich genommen hatten. Endlich warf sich der Herr Graf in den Wagen, ohne einmal zu sagen: Leb er wohl Alter! wie er doch sonst wohl die hohe Gnade für seinen treuen Diener zn haben pflegt.

„Unbegreiflich!“ murmelte Emilie: „gewiß „hat ihn ein höchst unangenehmer Zufall meinen „Armen entführt.“ Sie war weit entfernt, die „eigentliche Ursache zu muthmaßen.

Der Graf setzte unterdessen Tag und Nacht die Reise fort; es war Nacht in seiner Seele, kein Strahl der Hofnung warf Dämmerung hinein. Am Abend des dritten Tages erreichte er die Grenzen seines Gutes. Ein altes Schloß aus dem neunten Jahrhundert, mit Thürmen, Gräben, Zugbrücken und Pallisaden versehen, fieng eben den letzten Sonnenstrahl auf, und warf einen langen Schatten auf das blühende Waizenfeld. Es war zum Erstenmal, seit der junge Graf Erbe seines Vaters wurde, daß er dies entlegenste seiner Güter besuchte; ein Verwalter und ein betagter Gärtner mit seinem Weibe, waren die einzigen Bewohner des Schlosses. Alle drey hatten nichts weniger vermuthet, als einen Besuch ihres jungen gnädigen Herrn; sie umringten ihn so fröhlich, bewillkommten ihn so treu-

herzig; aber er sah sie kaum, sein Blick war starr und verworren, er warf sich auf ein Ruhebett, und begehrte allein zu seyn. Das ganze Dorf kam in Bewegung, der Schulze und die ältesten Bauern zogen ihre Sonntagskleider an, und trabten nach dem Schlosse, indem der Schulze unterwegens auf eine zierliche Anrede studirte, mit welcher er den gnädigen Herrn zu überraschen gedachte. Aber an der Pforte des Schlosses ward ihnen angedeutet, daß der Herr Graf müde von der Reise sey, und niemand sehen wolle. Die guten Leute kehrten traurig zurück. „So vornehm „that der selige Herre nicht!“ sagte Einer zum Andern: „wenn der einmal der Jagd wegen sich „hier aufhielt; so ließ er alle vor sich, und „sprach: Guten Tag Kinder! und so und so, „und dies und jenes: Wie steht euer Korn? „wie ist die Heuerndte ausgefallen? was „macht euer Vieh? Gott habe ihn selig! den „braven Herrn.“

Am andern Morgen in aller Frühe besah der Graf von Z** das Schloß, durchstrich alle Winkel, und stieg bis in die tiefsten Keller hinab. Am Ende eines einsamen Ganges, in welchem der Fußtritt des Gehenden hohl wiederhallte, stieß er auf eine eiserne Pforte, welche den Eingang zu einem der vier Thürme verwahrte, die an den

vier

vier Ecken des Schlosses emporstiegen. Die Pforte ward geöfnet, ein fauler Geruch lang eingeschlossener Luft stieg ihm entgegen. Er trat hinein, fand vier nackte, kahle Mauren, und etwas vermodertes Stroh. Zum Erstenmal verzog sich der Mund des Grafen zum Lächeln; aber es war ein grinsendes, teuflisches Lächeln. Schweigend verließ er den Thurm, schrieb einen Zettel, und fertigte den Bedienten, der ihn begleitet hatte, damit an seine Gemahlinn ab. Auf seinen Befehl ward indessen ein Tisch, ein hölzerner Stuhl, und ein frisches Bund Stroh in den Thurm gebracht.

Emilie empfieng mit Entzücken, Bothschaft von dem geliebten Gatten, dessen Umarmung ihr klopfendes Herz schon zu lang entbehrte. Mit jener schönen Röthe des brünstigsten Verlangens auf ihrer Wange, öfnete sie den Zettel und las:

„Ueberbringer dieses hat Befehl dich zu mir „zu bringen.

Gustav Graf von Z***“

So sehr auch der trockne, lakonische Ton ihres Gemahls Emilien in Erstaunen setzte; so zögerte sie doch nicht einen Augenblick dem Boten zu folgen. Die Reise war höchst beschwerlich für eine Frau, im siebenden Monat ihrer Schwangerschaft;

schaft; doch Emilie, mit der Sehnsucht der Liebe im Herzen, vergaß ihre Bürde, erlaubte sich kaum des Nachts einige Stunden Schlaf, und langte am vierten Abend glücklich auf dem Schlosse an. Ihr Gemahl erwartete sie in den Mauern jenes einsamen Thurmes, sitzend auf dem hölzernen Stuhl, wiederkäuend sein Unglück. Emilie flog an seinen Hals, er stieß sie mit der geballten Faust vor die Brust, sie sank zur Erde. „Gott! was ist das!" rief das unglückliche Weib, und kroch auf das Bund Stroh. Der Graf stieß mit dem Fuße nach ihr: „Ungeheuer!" schrie er im Ton der äußersten Wuth: „du bist entlarvt! „Hier — hier sollst du ein Leben endigen, das ich „nicht Muth genug habe dir zu entreißen."

„O Gott!" wimmerte Emilie: „schone doch „zum mindesten das Kind, das ich unter meinem „Herzen trage."

„Verflucht sey dies Kind! der Schimpf meines Hauses und der Zeuge deiner Schande!" mit diesen Worten verließ er die Unglückliche, und verriegelte die Thür.

Allein mit ihrem Elend und ihrer Unschuld, allein mit der grausamsten Strafe und dem reinsten Gewissen, sank Emilie auf ihre Knie, und flehte zu dem, der in unsere Herzen sieht, wie in

ein offenes Buch, ihrem Gatten, ihrem noch immer geliebten Gatten, die Binde von den Augen zu reißen, aus höllischer Verleumdung gewoben. Die Eulen krächzten in ihr Gebet, und das Ohr des unerbittlichen Schicksals, schien taub zu seyn, für die Seufzer der jammernden Unschuld.

Am andern Mittag ward ihr durch ein Loch Brod und Wasser gereicht; sie salzte das Brod mit ihren Thränen, und das Herz wollte ihr vor Wehmuth zerspringen, so oft das Kind in ihrem Leibe sich rührte. Um ein Schreibzeug hatte sie gebeten, aber es war ihr versagt worden. Durch einen Zufall fand sie einige Faden blauer Seide, und eine Nähnadel in ihrer Tasche; sie wusch ihr Schnupftuch und nähte mit der Seide folgende Worte darauf:

Ich bin unschuldig, rette mich und unser Kind!

Sie sandte das Tuch dem Grafen, der Verblendete zerriß es, und sandte es ihr zurück: Emilie ließ eine brennende Thräne darauf fallen.

Als die Zeit herannahte, daß sie gebähren sollte, ward das Weib des alten Gärtners zu ihr gelassen, und Emilie auf Stroh sich krümmend, genaß einer Tochter. Das erste Weinen des Kindes, der erste Laut, den sie nach zwey Monaten

in

in diesen fürchterlichen Mauern hörte, half ihr ihr Elend ertragen. Sie drückte das Kind fest an ihr mütterliches Herz, und empfahl es dem Schutze der Vorsicht. Sie reichte ihm ihre Brust, glaubte es lächeln zu sehn, und vergaß ihren Jammer. Aber ach! kaum hatte sie ihre Kräfte wieder etwas gesammelt, als das Weib des Gärtners das Kind aus ihren Armen riß und den Kerker verschloß.

„Jesus Maria!“ wimmerte die arme Emilie! „laß mir doch wenigstens mein Kind!“ Ohnmächtig sank sie zur Erde, und als sie erwachte, flehte sie zu Gott um den Tod.

Ihr unerbittlicher Gemahl wollte das Kind nicht sehn; er ließ es zu einem Bauerweibe bringen, und als eine WaySe erziehn. Das Gärtnerweib verließ Emilien, zwey Wochen nach ihrer Niederkunft, der Graf kehrte in die Stadt zurück, und die Unglückliche blieb allein, ihrem nagenden Gram überlassen, länger als drey Jahr.

Um diese Zeit war es, als der Baron T... ihr Bruder, Major in Braunschweigischen Diensten, aus Amerika zurückkam. Er liebte seine Schwester sehr, Graf Gustav von Z** war sein Jugendfreund; er nahm daher sogleich nach seiner Wiederkehr auf einige Monat Urlaub, und

eilte den Umarmungen der Seinigen entgegen. Gewohnt in dem Hause seines Schwagers den Sammelplatz der Freude zu sehn; gewohnt immer einen unterhaltenden Zirkel von Freunden und Freundinnen, daselbst anzutreffen, durch Bedürfniß des Vergnügens, und heitere Laune des Wirthes zusammen geführt: erstaunte er nicht wenig, die sonst immer offene Pforte verschlossen zu finden, und muthmaßte auf eine Lustreise. Er klopfte an, ein grämlicher Schweizer that ihm auf.

„Ist der Herr zu Haus?"

Der Schweizer. Ja.

Der Major. Zu Haus? — Nun desto besser!

Er sprang aus dem Wagen, und eilte die Treppe hinauf. Kein Bedienter öfnete ihm die Thür, keine Zofe trippelte ihm entgegen, kein Schooshund bellte, kein Papagoy krächzte, alles todt wie in der Wohnung eines Geizhalses. Er trat in das Zimmer des Grafen, der auf einem Sofa, mit starrem Blick, Emiliens Bilde gegenüber saß. Auffahrend wie aus einem schweren Traume, taumelte er seinem Schwager entgegen, stürzte sich sprachlos in seinen Arm, und drückte

ihn

ihn heftig an seine Brust; in demselben Augenblick stürzten Thränen aus seinen Augen, denn die Zeit hatte seine Wut in Schwermuth verwandelt.

Der Major. Bruder! was ist das! welch' eine seltsame Veränderung? dein Haus ist nicht mehr dasselbe — und du — kaum erkenne ich dich. Wo ist das männliche Roth, das ehemals deine Wange schmückte? du bist entstellt, dein zerstörter Blick läßt mich ein Unglück ahnden. Wo ist meine Schwester?

Der Graf. Ach! —

Der Major (hastig). Ist sie todt?

Der Graf. Für mich todt.

Der Major. Erkläre dich!

Der Graf. Ach! das Grab Ihrer Ehre, wär auch das Grab meiner Ruhe.

Der Major (unwillig). Ihrer Ehre? — wär' es möglich! — Nein! das kann nicht seyn!

„Und doch ist es so!“ rief der unglückliche Verblendete, ein neuer Thränenstrom stürzte aus sei-

seinen Augen, schluchzend erzählte er dem Freunde seiner Jugend, dem Bruder seiner — noch immer geliebten Emilie, die Begebenheit jenes unseligen Tages, seinen Schmerz, seine Wut, seine Rache.

Finster in sich gekehrt, stand Baron T . . . sprachlos, schaudernd vor der Ueberzeugung seine Schwester ehrlos zu wissen, und doch umsonst Gründe suchend sie zu vertheidigen.

„Verflucht sey dann dies heuchlerische Ge„schlecht,“ rief er endlich aus: „wenn das Ge„sicht meiner frommen Emilie lügen konnte, wel„cher Blick ist der Blick der Unschuld, wenn die„ser es nicht war. Auf Bruder! ermanne dich! „vergiß ein Weib, deiner Liebe unwerth! und „kein Gedanke an jene Treulose verbittre die Freu„den der Jugend, die von allen Seiten dir win„ken. — Du hast die Sache verschwiegen, du „hast die Ehre meiner Familie geschont, dafür „danke ich dir, und nun — von diesem Augen„blick an ist Emilie todt, ihr Name verbannt aus „unserem Gedächtniß.“

Baron T . . . hielt Wort, der Name Emilie kam nicht mehr über seine Zunge, und obgleich

gleich auch ihn ein geheimer Kummer nagte, obgleich die blasse, leidende Gestalt, seiner ehemals so geliebten Schwester, ihm oft vor Augen schwebte; so log er doch Heiterkeit in seinem Blicke, und stürzte sich in Gesellschaft seines Schwagers, aus einem Wirbel der Zerstreuung in den andern.

Eines Morgens schlenderten beyde durch eine große Lindenallee, einen öffentlichen Spaziergang der Stadt, der immer von Ordensbändern und Bettlern, Damen und Freudenmädgen wimmelte. Plötzlich erblickte der Graf einen Geistlichen, blaß und abgezehrt an einem Stabe daher wankend. „Ach Gott!“ rief er aus: „siehe da „Emiliens Beichtvater!“ Baron T... stutzte, blickte schüchtern nach ihm und schwieg.

Der Graf. Wohlan, lieber T...! Laß uns die Wunde noch einmal aufreißen! ich will ihn anreden, ich will ihm merken lassen daß ich Alles weiß, er wird nichts gestehen; aber sein Blick wird ihn verrathen. — Er faßte den Major beym Arm, und zog ihn halb wider Willen nach sich. „Ehrwürdiger Greiß,“ redete er den Geistlichen an: „woher der Kummer den ich auf „Ihrer blassen Wange lese?“

Der Geistliche. Nicht Kummer, gnädiger Herr! ich stand am Rande des Grabes; doch es hat der Vorsehung gefallen, mir das Leben wieder zu schenken, ich ward besser, und gieng heute, auf Befehl meines Arztes, zum Erstenmale aus, um frische Luft zu schöpfen.

Der Graf. Wozu ich Ihnen Glück wünsche. — Kennen Sie mich?

Der Geistliche. Wie sollt' ich nicht? Ich habe die Ehre mit dem Grafen Z** zu sprechen.

Der Graf. Ganz recht! Sie reden mit dem unglücklichen Grafen Z**, dessen Elend nur Ihnen allein kein Geheimniß ist.

Der Geistliche. Herr Graf — verzeihen Sie — ich verstehe Sie nicht.

Der Graf (bitter). Freylich, Sie dürfen mich auch nicht verstehen. — Haben Sie sich nicht gewundert, meine Gemahlinn seit drey Jahren nicht im Beichtstuhl zu finden!

Der Geistliche. Nein Herr Graf, ich habe mich nicht gewundert; vermuthlich hat sie einen Mann gefunden, ihres Zutrauens würdiger.

Weh

Weh hat es mir gethan, das will ich nicht leugnen; denn sie ist eine brave, vortrefliche Dame.

Der Graf. Vergebens, mein Herr, vergebens! Ihre Verschwiegenheit ist überflüßig. Wissen Sie, daß ich — ich selbst, an jenem unseligen Abend vor Allerheiligen, ungesehn Ohrenzeuge der Schande war, die Emilie Ihnen bekannte; ich bin unterrichtet von dem schändlichsten der Bubenstücke; ich weiß daß jener liebenswürdige Jüngling, sechs Monate lang täglich in meiner Frauen Schlafzimmer gewesen; ich weiß daß er jedesmal während der Abendmahlzeit entwischt; Sehn Sie, Alles, Alles weiß ich; Sie haben ihr im Namen Gottes verziehen, aber so wahr Gott mir verzeihe, ich kann das nicht.

Der Geistliche (Hände und Augen gen Himmel emporhebend). Heilige Vorsehung! nun weiß ich, warum du mein Leben gefristet! nun weiß ich, warum du meinen Wunsch nicht erhört, mich eingehen zu lassen, in die Wohnungen des Friedens! Ach Herr Graf! was haben Sie gethan! Ihre Gemahlin ist unschuldig. — Erinnern Sie sich des jungen Wildmann, den Sie als eine Waise erzogen, und vor drey Jahren einen Dienst

beym Zollamt verschafften? Zwischen ihm und Ihrer Kammerfrau hatte sich ein verbotener Liebeshandel angesponnen, ihre Zusammenkünfte waren im Schlafzimmer Ihrer Gemahlinn. Die Frau Gräfinn kam endlich hinter das Geheimniß, sie jagte die Kammerfrau aus dem Hause, und schwieg, weil Sie Ihre Hitze fürchtete, und den jungen Menschen nicht unglücklich machen wollte. Mir entdeckte sie den ganzen Handel, weil ihr zartes Gewissen ihr den Vorwurf machte: die Kammerfrau möchte nachdem sie von ihr verstoßen worden, sich noch mehreren Ausschweifungen überlassen.

Wie vom Donner zu Boden geschlagen, zerknirscht, zermalmt durch jedes Wort, das aus dem Munde des Geistlichen gieng, stand der Graf, und bebte an allen Gliedern. Er erinnerte sich in der That, daß der junge Wildmann die gewesene Kammerfrau seiner Gemahlin vor wenig Monaten geheirathet, und daß er ein Kind von einigen Jahren für das Seinige anerkannt. Die Schuppen fielen von seinen Augen, der Nebel theilte sich, er sah seine geliebte, seine unschuldig leidende Emilie, und sank ohnmächtig an einen Baum. Der Bruder, beynah eben so gewaltsam erschüttert, stand eingewurzelt, sprachlos.

Der fromme Geistliche winkte in Eil einem Miethkutscher, und brachte die beyden Schwäger in des Grafen Pallast.

Kaum war der Graf wieder zu sich selbst gekommen, als er nach Kurierpferden schrie. Alle seine Bediente mußten auf die Straße, zehn Louisd'or versprach er dem, der zuerst mit Pferden zurückkehren würde. Während der wenigen Minuten, die dazwischen verliefen, gieng er händeringend und heulend auf und nieder. Umsonst versuchte der Major und der Geistliche ihn zu trösten; er sah sie nicht, er hörte sie nicht. Die Pferde standen vor der Thür, er stürzte die Treppe hinunter, schwang sich auf das Eine, und gallopirte davon, ohne sich umzusehen, oder zu fragen, ob sein Schwager nachkommen wolle oder nicht. Baron T . . . folgte ihm. Fort gieng es über Stock und Stein, über Graben und Hügel, Tag und Nacht, ohne länger zu rasten als nöthig war, die Pferde zu wechseln. Um Mitternacht des folgenden Tages klopften sie an die Pforte der Burg.

Emilie, auf ihrem Strohlager, entwand sich eben einem schweren Traume, und hörte

den Lärm am Thore, hörte wie die Pforte aufgethan, und wieder verschlossen wurde. Horch! da schallte hohl der Fußtritt vieler Männer, im dunkeln, einsamen Gange, der zu ihrem Kerker führte; horch, da klapperte der Schlüssel im Schlosse der eisernen Pforte, der Riegel ward weggeschoben, die Thür öfnete sich. Der Schimmer von zwanzig Fackeln blendete Emiliens Auge: siehe, da lag zu ihren Füssen ein sich krümmender Mann, und sie erkannte ihren Gemahl; siehe da lag in ihrem Arm ein weinender Jüngling, und sie erkannte ihren Bruder. Gott! wer mahlt das Entzücken einer reinen Seele, deren Unschuld endlich anerkannt; eines zärtlichen Herzens dem auf einmal Alles wiedergegeben wird, was ihm theuer ist.

Noch lag der Graf zu ihren Füßen, und schluchzte, ob es möglich sey, daß sie ihm vergeben könne? Sie umarmte ihn, vergab ihm, und wollte ihn aufheben. Umsonst! er sah ihr blasses, entstelltes Gesicht, und wand sich vor ihr im Staube. Emilie kniete endlich neben ihn, umfaßte ihn mit herzlicher Innbrunst, und mischte ihre Thränen mit den seinigen;

gen; ihr Bruder sah tief bewegt dem rührenden Schauspiel zu.

Nachdem der erste Sturm vorüber war, und die drey glücklichen Menschen den finstern Kerker verlassen hatten, schmiegte sich Emilie an ihren Gemahl, und frug mit zärtlichem Verlangen: „wo sind meine Kinder? leben sie „noch? es sind nun wohl schon drey Jahr, „daß ich nichts von ihnen gehört habe.“ Reuig und zermalmt sank der Graf von neuem zu ihren Füßen, und schwur, daß er ihre Verzeihung nicht verdiene. Das jüngste Kind, ein holdes Mädgen von drey Jahren, ward sogleich von dem Bauerweibe abgeholt, Emilie schloß es in ihre Arme, jedes mütterliche Gefühl erwachte, und färbte ihre blasse Wange zum Erstenmale wieder mit sanftem Roth.

Am andern Morgen, kurz vor ihrer Abreise, befahl der Graf seinem Verwalter, jenen verhaßten Thurm nieder zu reißen, und der Erde gleich zu machen. „Nein,“ sprach Emilie lächelnd, indem sie ihren Arm um seinen Nacken schlang; „der Thurm muß blei„ben wie er ist, wo hätte ich denn sonst einen

„Zeu-

„Zeugen gegen dich? diese eingefallene Wan=
„ge wird wieder voller werden: dieser blasse
„Mund wird sich röthen, dies erloschene Feuer
„meiner Augen wird wieder aufglimmen; aber
„der Thurm — der Thurm bleibt wie er ist.
„Er diene jedem Vorüberreisenden zur War=
„nung, sein **Weib nicht auf den Schein zu**
„**verdammen.**“

Alles

Alles Glück ist Täuschung, wehe dem, der sie uns raubt.

Dramatisirte Anecdote *)

*) und zugleich ein Rechtshandel, der in Eisenhardts und Pittavals Sammlungen zu prangen verdient.

Per-

Personen:

Der Justizrath Bauch.

Baron Hurra, eine Art von Cagliostro.

Caspar Simplex, und

Franz Simplex, zwey Brüder.

(Der Schauplatz ist in irgend einer großen oder kleinen Stadt, und zwar im Speisezimmer des Justizraths Bauch. Er selbst an einer runden Tafel, von der man bereits die Speisen abgetragen; vor ihm nur noch ein Parmesankäse und eine Flasche Cyperwein. Im Nebenzimmer ein l'Hombretisch, um den sich zwey harrende Schmaruzer gelagert. Justizrath Bauch mit über den Bauch gefalteten Händen, ein Stück Käse kauend und halb schlummernd, hielt folgenden Monolog; jedoch nicht laut, denn er war kein Liebhaber vom lauten Sprechen:)

„Soll ich noch eine Flasche Wein, oder ein „paar Tassen Koffee trinken? — soll ich auf„stehn oder einschlafen? soll ich l'Hombre „spielen oder Fliegen fangen? — Um fünf Uhr „habe ich wichtige Geschäfte — da kommt der „Pastor A** und bringt mir ein paar Tulpen„zwiebeln — und der Pastor B** hat mir ei„nen Surinamschen Schmetterling versprochen — „und der Pastor C** wollte mir ein Pfeifen„rohr drechseln — und (hier gähnt' er mit weit „aufgesperrtem Schlunde) und mein Secretair

„wird

„wird mir, Gott weiß was für Schriften brin-
„gen, die ich unterschreiben muß.“ —

Diese letztere Betrachtung hatte solch' eine narcotische Kraft für den weisen Richter, daß ihm der halbgekaute Käse entschlüpfte, und sein Kopf, so schwer als eine zwanzigpfündige Bombe, auf seine Achsel fiel.

Guter Justizrath! wüßtest du, welch' eine harte Prüfung deiner harrt! Nicht Fliegen noch Tulpenzwiebeln; nicht Schmetterlinge noch Pfeifenröhre werden dich aus deinem süßen Schlummer wecken. Schon schallt es die Straße herauf, ein wildes Gemurmel, wie das Brausen gebrochener Wellen; schon klingelt es an deiner Pforte, als ob es Sturm läuten wolle; schon stürmt es die Treppe herauf, ein dumpfes Gemisch von Männerstimmen und Bachantenraserey; schon stürzen sie in dein Speisezimmer, dies Heiligthum deiner Gottheit, und du Sohn der Themis fährst taumelnd empor.

Die Gebrüder Simplex schleppen den Baron Hurra beym Kragen herein.

Franz. Gerechtigkeit, Herr Justizrath!

Caspar. Gerechtigkeit und Rache!

Baron Hurra. Ueber Euch! über Euch ihr undankbaren Buben!

Franz.

Franz. Mach mich wieder blind!

Caspar. Mach mich wieder taub!

Baron Hurra. Ihr seyd Narren, die man ins Hospital schicken muß.

Sie schreyn noch eine Weile fort, so daß keiner den andern versteht. Justizrath Bauch nimmt sein richterliches Ansehn zusammen, und gebietet Stillschweigen.

Justizrath. Einer nach dem andern, meine Herren! Einer nach dem andern! Langsam und deutlich!

Franz. Dieser Mensch hat mich unglücklich gemacht.

Caspar. Mich auch.

Baron Hurra. Glücklich hab' ich sie beyde gemacht, und Undank ist mein Lohn.

Justizrath. Da werde mir Einer klug daraus; das ist ein verwickelter Handel.

Baron Hurra. Ganz und gar nicht verwickelt. Gestrenger Herr Justizrath, ich bitte um geneigtes Gehör.

Justizrath. Es sey ihm gewährt.

Er rüttelt sich mit einer Amtsmine auf seinem Sessel zurecht und Baron Hurra beginnt:

„Diese beyden Herren sind Brüder, beyde „erkennen die Natur für ihre Stiefmutter, denn „beyde wurden an Leib und Seele verwahrloßt. „An der Seele — denn woher sonst die Schwär„ze ihres Undanks? am Leibe — denn noch vor „wenig Tagen war der Eine blind und der An„dere taub; beyde zusammen genommen hatten „nicht mehr als zwey offene Augen, und zwey „brauchbare Ohren. Nun urtheilen Sie! — hier „steht der Blinde; er sieht so gut als wir — „hier steht der Taube; er hört so gut als wir. „Und wer war es, der ihnen diese Wohlthat „erwieß? der diesen eingewurzelten Staar heil„te? diese verstopften Ohren öffnete? der war „ich! Alle meine Kenntnisse, meine ganze Kunst „hab' ich aufgeboten, es ist mir geglückt, und „was hab' ich verdient? Belohnung oder Schelt„worte?"

Justizrath. Belohnung, das versteht sich.

Franz. Halt! nicht so schnell, gestrenger Herr Justizrath, ich werde Ihnen mit wenig Worten das Gegentheil beweisen. Blind wurd' ich gebohren, das ist wahr, und ach! wäre ich es noch; so würde ich nicht in diesem Augenblicke mit dem tiefen Gefühl meines Schmerzes vor Ihnen stehn. Was man nie hatte ist leicht

zu entbehren; was man verlohr vergißt man nie. Ich liebte ein Mädgen, sie war mein ganzes Glück. Ich sah sie nicht; aber ich hörte sie doch. O welch' ein süßer Ton der Stimme! welch' ein einnehmendes Lispeln! Tage lang konnt' ich sie hören, und mir war wohl. Wenn vollends ihre weiche Hand mich berührte, wenn ich an ihrem vollen Busen schlummerte, o so vergaß ich mein Gebrechen, und nichts mangelte meinem Glücke. Schon war der Tag unserer Hochzeitfeyer bestimmt; als ein feindseliger Dämon mir die Bekanntschaft dieses Wundermannes verschaffte. Er drang mir seine Hülfe auf, ich ließ mich beschwatzen, und wurde unglücklicher Weise geheilt. Mein erster Blick fiel auf Amalien. O Himmel! welch eine Gestalt! von den Blattern zerfressen, mit triefenden Augen, runzlichten Wangen, rothen Haaren und Säbelbeinen. Sie sprach, es war wohl noch immer der süße Ton ihrer Stimme; aber er stieg aus einem gähnenden Schlunde herauf. Sie berührte mich, es war wohl noch immer der sanfte Druck ihrer Hand; aber sie schielte mir dabey durch Mark und Bein. Kurz! verschwunden war meine Liebe, und unausstehliche Leere, nie gefühlte Unbehaglichkeit füllt nun mein Herz. Ich bin unglücklich, und wem verdank ich es? diesem un-

gebetenen Arzte, der mir seine Hülfe an den Hals warf. Hätte er mich in meiner seligen Blindheit gelassen, Amalie wäre nun mein Weib, und in meinen verschlossenen Augen eine Grazie.

Justizrath. Kurios! sie haben alle beyde Recht.

Caspar. Hören Sie nun auch mich, gestrenger Herr Justizrath! Taub wurde ich gebohren, das ist wahr, und mein halbes Vermögen gäbe ich darum, wenn ich die selige Zeit meiner Taubheit zurück erkaufen könnte. Ich liebte ein Mädgen, sie war mein ganzes Glück. Ich hörte sie nicht, aber ich sah sie doch. O welch eine himmlische Gestalt, welch' ein schlanker Wuchs! welch' ein schmachtendes Auge! welch' ein muthwilliges Grübgen in der Wange! Tage lang konnte ich vor ihr stehn, und ihre Reize mit vollen Zügen in mich saugen. Ich blickte in ihr blaues Auge, und glaubte darinn zu lesen, was ich nicht zu hören vermogte. Schon hatte, trotz meiner Taubheit, die Glut meiner Liebe sie besiegt; schon war der Tag unserer Verbindung nahe, als dieser Räuber meines Glücks mich kennen lernte, viel von seiner Kunst schwatzte, mir seine Hülfe aufdrang, und mich endlich unglücklicherweise heilte. Ich flog zu meiner Henriette,

ich

ich bat sie zu reden, und sagte ihr, daß ich sie hören könne. Sie redete — aber o Himmel! es war so dummes Zeug, Alles was sie vorbrachte, war so abgeschmackt, trug so sichtlich den Stempel der Albernheit, daß ich ihr leblos in ihr schönes Gesicht staunte. Es war wohl noch immer der schöne Mund; aber es sprudelte Unsinn heraus. Es war wohl noch immer das süße Grübchen in der Wange; aber diese Wange lächelte ewig, wo nichts zu lachen war. Kurz! ihre Reize schwanden in meinen Augen, ich sah nur eine dumme Dirne, und meine Liebe verlosch. Eben die unausstehliche Leere, eben die nie gefühlte Unbehaglichkeit, über die mein Bruder klagt, empfinde ich doppelt stark. Ich bin unglücklich! und wem verdank ich es? — Diesem unberufenen Arzte, der mich wider meinen Willen heilte. Hätte er mich in meiner seligen Taubheit gelassen, Henriette wäre nun mein Weib, und in meinen verschlossenen Ohren klüger als die Göttinn der Weisheit.

Justizrath. Kurios! sie haben alle drey Recht.

Alle drey auf einmal. Nein, ich habe Recht!

Justizrath. Silentium meine Herren! das ist ein sehr verwickelter casus. — Jeremias! hole

le mir einmal das Corpus Iuris herunter. Jeremias trabte nach des Justizraths Studierstube, blies den Staub von ein paar Dutzend Büchern, und brachte, weil er nicht lesen konnte, statt des Corpus Iuris, irgend einen alten heidnischen Philosophen, in unsere Muttersprache übersetzt.

Der Justizrath Bauch schlug auf gut Glück den Folianten auf, und das Erste was ihm in die Augen fiel, war das Sprüchelgen: „Alles Glück ist Täuschung; wehe dem, der sie uns raubt.“

Spaziergang des Arabischen Philosophen Al=Raschid.

Am Hofe des Kalifen Musa = Al = Hadi lebte ein Greis, mit Namen Al=Raschid, ein Mann, an welchem die kleinen Geschöpfgen von Höflingen ihren Witz übten, den die Damen ungern litten, und der in sechs und siebenzig Jahren, vierzehnmal aus dem Antlitz seines Beherrschers war verbannt worden, weil er immer irgend eine unangenehme Wahrheit auf der Lippe trug. Er lächelte seiner Verbannung, denn im Garten der Natur war er in der besten Gesellschaft, und der Hof berief ihn vierzehnmal zurück, weil man sah, daß er den Hof entbehren konnte.

In einer von jenen Strafepochen, da er in der Einsamkeit dem Pfade der Weisheit nach=

spürte, gelang es ihm, die Sprache der Thiere zu ergründen, und von diesem Augenblicke an, war es sein liebstes Vergnügen, die mancherley Gattungen der Thiere zu belauschen. Er fand, daß sie oft vernünftiger plauderten, als ein Kammerjunker.

Eines Tages bemerkte er auf den Blättern eines Busches, eine Kolonie jener Insekten, **E**phemeren genannt, welchen der Schöpfer das Ziel ihres Daseyns neben die Stunde ihrer Geburt steckte, denn sie werden gebohren und sterben an einem Tage. Al-Raschid näherte sich lauschend einem Trupp dieses kleinen Gewürms, und bemerkte, daß sie heftig unter einander disputirten; da sie aber alle zugleich sprachen, so dauerte es lange, ehe er den Gegenstand ihres Streites erlauerte. Endlich, nachdem sich die größten Schreyer unter dem Haufen müde geschrien, hörte er, daß die Rede von zwey fremden, nur eben angekommenen Virtuosen sey, einer **Hummel** und einer **Mücke**, über deren Vorzüge die Stimmen der **Ephemeren** sehr getheilt waren. Die Eine behauptete, die Hummel singe den schönsten Baß, den man je im Reiche der Insekten gehört, die andere vertheidigte den einnehmenden Discant der Mücke.

„Glück-

„Glückliches Volk!“ rief Al-Raschid: das „trotz der wenigen Stunden, die es zu leben „hat, sich doch am Hummelbaß und Mückendi„scant zu ergötzen vermag.“

Lächelnd wandte er sein Ohr zu einem Greise der Ephemeren, der allein auf einem Blatte saß, und folgendes Selbstgespräch hielt:

„Die berühmtesten Weisen meines Volkes, „die viele Stunden vor mir gelebt haben, behaup„teten schon, daß diese Welt nicht länger als „achtzehn Stunden dauern könne, und mich „dünkt, sie hatten Recht. Denn wenn ich be„denke, wie sehr zu meiner Zeit das große Son„nenlicht, aus welchem die Natur ihr Leben „schöpft, sich gegen das Meer geneigt hat, wel„ches diesen Erdenball begränzt; so kann ich nicht „anders vermuthen, als daß es seinen Lauf dort „endigen, seine Fackel in den Fluthen auslöschen, „und so die Erde in ewige Finsterniß hinabsto„ßen wird, welche natürlich eine allgemeine Zer„störung hervorbringen muß. Ich habe von die„sen achtzehn Stunden sieben durchlebt, das „sind vier hundert und zwanzig Minuten. Ein „hohes Alter! wie wenige unter uns erreichen „dieß Ziel! Ich habe ganze Generationen entste-

„hen, blühen und verschwinden sehn. Meine je„tzigen Freunde sind die Kinder und Großkinder „der Freunde meiner Jugendtage, die mir schon „lange voran gegangen sind, und ach! — nur „zu bald werde ich ihnen folgen. Zwar befinde „ich mich bey meinem hohen Alter, Gott sey „Dank! noch ziemlich wohl, doch kann ich nach „dem gewöhnlichen Lauf der Natur auf nichts „mehr als höchstens noch acht Minuten rechnen. „Was helfen mir nun alle meine Mühe und Ar„beit? was hilft es mir, daß ich unter tausend „Sorgen, einen Vorrath von süßem Thau auf „diesem Blatte gesammelt, welchen das heranna„hende Ende meiner Tage mir nicht zu verzeh„ren verstattet? Umsonst habe ich mich oft für „mein Volk ins Schlachtgetümmel gewagt; um„sonst habe ich fern vom Geräusch der Welt, „diese Kolonie durch weise Gesetze zu bilden ge„sucht. — Zwar meine Freunde schmeicheln „mir, daß ich einen großen Namen nachlasse; „aber wo bleibt mein Nachruhm, wenn am „Ende der achtzehn Stunden die Sonne ver„lischt, und die Welt in ewiges Nichts zurück „kehrt? Ja wenn ich auf einen dauernden Ruhm „von dreyßig bis vierzig Stunden rechnen „könnte,“ —

Al = Raschid lächelte — und erschrack gleich darauf, daß er gelächelt hatte; denn Stunden oder Jahre — läuft das nicht am Ende auf Eins hinaus?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kotzebue, August <<von>>,

Kleine gesammelte Schriften des Herrn von Kotzebue, Präsidenten des Gouvernements-Magistrats in der Provinz Ehstland

Bd.: 1

Carlsruhe 1792

P.o.germ. 1208-111
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117799-6
VD18 90434382